

Durch raffinierte Diplomatie versucht Moskau, mangelnde militärische und ökonomische Potenz zu kompensieren, um mit den USA auf gleicher Augenhöhe zu stehen. **S. 6**

Bei der Verleihung des Mittelstandspreises erinnerte Brandenburgs Innenminister Schönbohm an die preußischen Reformer – wir dokumentieren Auszüge auf **Seite 8**



Hamburg feiert seinen Architektursommer mit Ausstellungen im Museum für Kunst und Gewerbe. Zu sehen sind Arbeiten von Baumeistern aus vier Jahrhunderten. **Seite 9**

Vor 30 Jahren hob der „Alpha-Jet“ zu seinem Erstflug ab, und vor 60 Jahren erfolgte der erste Flug der Dornier Do 335 „Pfeil“. Mehr zu diesen beiden Maschinen auf **Seite 21**

Preussische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 43

Erscheint wöchentlich
PVSt. Gebühr bezahlt

25. Oktober 2003

Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

C 5524



Beethoven und Schiller zum Jubiläum: Sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte Papst Johannes Paul II. mit einem glanzvollen Konzert in der großen Audienzhalle des Vatikans. Geboten wurde Beethovens Neunte mit Schillers

Ode an die Freude, gespielt und gesungen von Chor und Orchester des Mitteldeutschen Rundfunks, woran der Papst erkennbar seine Freude hatte – und worauf ganz Deutschland stolz sein darf. Foto: Frank Ossenbrink

DIE KATASTROPHE, DIE NICHT STATTFAND

Die meisten Bewerber haben inzwischen eine Lehrstelle gefunden

Man fühlt sich an den Silverster-Dauerbrenner „Dinner for one“ erinnert: jedes Jahr dieselbe Prozedur. Im Frühsommer wird die Stellenkatastrophe beschworen, im Spätsommer drohen Politiker jeglicher Couleur der bösen Wirtschaft allerlei Höllenqualen (Ausbildungsabgabe usw.) an, im Frühherbst entschwindet das Thema dann auf wundersame Weise aus dem öffentlichen (veröffentlichten) Diskurs.

In diesem Jahr waren die Zahlen sogar besonders eindrucksvoll: Gut 340.000 Lehrstellenbewerber hatte die Bundesanstalt für Arbeit ausgemacht, denen nur knapp die Hälfte an offenen Lehrstellen gegenüberstand. Zwischen Angebot und Nachfrage klaffte angeblich eine Lücke von über 170.000. Kanzler Schröder

drohte mit alten Rezepten und neuen Gesetzen. Eher zwischen den (Schlag-)Zeilen erfuhren aufmerksame Beobachter, daß die Nürnberger Bundesanstalt, die inzwischen von den Berliner Reformern zur „Bundesagentur“ veredelt wurde, von letztlich schlimmstenfalls 70.000 Bewerbern ohne Stelle ausging; derweilen wurde die richtige Prognose des Instituts der deutschen Wirtschaft – 20.000 bis 30.000 – in den Medien belächelt oder als Schönfärberei abgetan. Gestört wurde das politisch korrekte Katastrophenbild nur durch die Resultate einer Untersuchung der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt Kiel, derzufolge über 50 Prozent aller Hauptschüler überhaupt nicht ausbildungsfähig sind.

In diesen Zusammenhang gehören auch folgende Zahlen: Zehn Prozent aller Schulpflichtigen sind „aktive Schulschwänzer“, 15 Prozent aller Jugendlichen zwischen zwölf und 18 sind psychisch krank beziehungsweise verhaltensgestört. Insgesamt sind das weitaus mehr als jene zuletzt 20.000 Bewerber, die – oft aus einem der genannten Gründe – noch keine Lehrstelle haben.

Was hinter diesen Zahlen steckt, ist die wahre Katastrophe (und nicht jene Stellenkatastrophe, die wieder einmal nicht stattfand). Die Schuld einseitig bei der Jugend selbst oder der Schule zu suchen, wäre allzu billig – in aller Regel haben diese Kinder nämlich nicht nur Lehrer, sondern auch Eltern! **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

WORAUF RENTNER NOCH HOFFEN KÖNNEN ...

Neuerdings ist in Deutschland viel – und leider viel zu spät – vom demographischen Faktor die Rede. Das Phänomen ist ja nicht neu; weitsichtige Mahner (stellvertretend sei hier die Jugendtherapeutin Christa Meves genannt) haben schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, daß die Deutschen angesichts der dramatisch sinkenden Geburtenrate vom Aussterben bedroht sind.

Endlich ist das leidige Thema auch bei der politischen Klasse angekommen. Allerdings nicht etwa, weil nun ein Ruck durch alle Parteien gegangen wäre: zurück zu den alten Werten, zur Familie als der sich selbst reproduzierenden und so den Bestand wahren Kernzelle der Gesellschaft. Nein, es ist nicht die Rückbesinnung auf christliche Werte oder preußische Tugenden, es sind die leeren Kassen, denen unsere Politiker ihre jüngsten Einsichten zu verdanken haben. Unser Sozialsystem steht vor dem Kollaps, also muß etwas geschehen.

Die erste Glanztat: Das Wort „demographisch“ wurde durch „nachhaltig“ ersetzt, was immer man uns damit sagen will. Vermutlich sollte so der fortschrittlich-alternative Schein gewahrt bleiben, um jüngere Wählerschichten bei Laune zu halten.

Die von der rot-grünen Rentenkommission ausgebrüteten Maßnahmen gehen denn auch völlig einseitig zu Lasten der Rentner. Sie müssen, vermutlich für mehrere Jahre, auf jeglichen Einkommenszuwachs verzichten. Was da als „Nullrunden“ schöngeboten wird, sind in Wahrheit Minusrunden – wegen steigender Abgaben, z. B. zur Pflegeversicherung, und wegen der anhaltenden Geldentwertung. So wird der Eu-

ro für die 19 Millionen Rentner Deutschlands auf jeden Fall zum Teuro. Und sie können sich noch nicht einmal richtig dagegen wehren; unsere Politiker sind viel zu abgebrüht, um sich von Senioren-Demos mit eher betulichen Parolen beeindrucken zu lassen.

Aber halt! Wie war das doch gleich mit diesem demographischen Faktor? Heißt das nicht: immer weniger Junge, immer mehr Alte? Diese Mathematik gilt doch nicht nur für Beitragszahler und Leistungsempfänger, sie gilt auch für Wahlberechtigte. Die trockenen Statistiken des Bundeswahlleiters verhelfen da zu hoffnungsvollen Erkenntnissen:

Im September 2002 waren 61,4 Millionen Deutsche wahlberechtigt, davon 19,7 Millionen über 60 und 9,7 Millionen sogar über 70 Jahre alt. Diese Altersgruppe macht also fast ein Drittel aus. Bei den tatsächlich abgegebenen Stimmen ist der Anteil sogar noch höher; bei der Wahlbeteiligung nämlich liegen die Senioren, insbesondere die 60- bis 70jährigen, deutlich über dem statistischen Mittelwert (86,4 zu 79,6 Prozent). Und diese Zahlen werden sich weiter dramatisch zugunsten der Wähler im Rentenalter verändern, siehe demographischer Faktor!

Wer also künftig in Deutschland Wahlen gewinnen will, sollte sich genau überlegen, ob er auch weiterhin die Reformlasten vorzugsweise bei jenen abläßt, die ihr Leben lang hart gearbeitet haben, dieses Land wiederaufgebaut haben und für die „Spaßgesellschaft“ und „kollektiver Freizeitpark“ noch Fremdbegriffe waren. Denn das ist der einzige Segen dieses demographischen Fluches: Immer mehr Alte werden immer weniger wehrlos sein.

ERFOLGREICHER LO-KONGRESS

Zum dritten Mal hatte die Landsmannschaft Ostpreußen, gemeinsam mit dem BdV, zu einem kommunalpolitischen Kongreß eingeladen, diesmal nach Köln. Und zum dritten Mal konnten die Veranstalter hinterher eine rundum positive Bilanz ziehen. Eines der Glanzlichter der Tagung war der Auftritt des Kölner Erzbischofs Joachim Kardinal Meisner, auf unserem Bild mit dem stellvertretenden LO-Sprecher Bernd Hinz (Seite 4/5).

Foto: Knapstein



HOCHPROZENTIGE VISION

OB von Frankfurt/Oder will Polen ansiedeln / Von F. NOLOPP

Während viele deutsche Vertriebene auf die Verwirklichung ihres Rechtes auf ihre Heimat und auf eine Rückkehr in ihre Wohnstätten warten, setzen mitteldeutsche Kommunalpolitiker ganz neue Zeichen. Sie setzen sich dafür ein, daß noch vor dem EU-Beitritt Polens die Oder-Neiße-Grenze durchlässiger wird und man mit staatlicher Förderung auf der anderen Seite eine Wohnung nehmen darf. Dabei denken sie allerdings nicht an deutsche Vertriebene, sondern sie wollen Polen nach Deutschland holen.

Einer der Wortführer ist der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt (Oder), Martin Patzelt (CDU). Er sprach bei einer Diskussionsrunde sogar mit Begeisterung von der Vision, einmal eine Stadt verwalten zu

können, in der 80 Prozent der Einwohner Polen sind.

Diese Nachricht hat natürlich für Empörung und Aufsehen gesorgt. Empörung bei den Heimatvertriebenen und den Einwohnern Frankfurts. Sogar SPD und PDS spotteten über den geplanten Bevölkerungsaustausch. Der Spiegel berichtet unter der richtungsweisenden Überschrift „Erste Bresche“ über die Frankfurter Transferpläne und ließ sich von Patzelt seine 80-Prozent-Vision bestätigen.

Der OB verweist darauf, daß die Stadt in den vergangenen Jahren viele Einwohner verloren habe und

Fortsetzung auf Seite 2

PMD

Preussischer
Mediendienst

Wir erfüllen alle
Ihre Literatur-,
Musik- & Filmwünsche.

**Preussischer
Mediendienst**

Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58
www.preussischer-
mediendienst.de

IM WÜRGEGRIF F VERLOGENER PAROLEN

Staatsstreich: Bolivien – das Beispiel für ein Land, das eigentlich gar keine Chance hat / Von Hans HECKEL

Nur wenige Stunden vor seiner hastigen Flucht in die USA gab sich Bolivien's mittlerweile gestürzter Präsident Gonzalo Sánchez de Lozada noch unerschütterlich. „Ich werde nicht abtreten“, versprach er gegenüber dem mexikanischen Sender *Radio de México* vorvergangenen Donnerstags. Das Militär stehe hinter ihm, sagte er in der Hauptstadt La Paz. Das seit vier Wochen von Unruhen lahmgelegte Land beruhige sich bereits wieder. Einen Tag darauf saß Sánchez im Flugzeug nach Miami, Florida. Über Nacht war es aus.

Düstere Ahnungen gab der Präsident kurz vor seinem Abgang von sich: Seine Widersacher wollten eine „Diktatur der Drogenkartelle“ errichten und die Demokratie beseitigen. Bolivien, das ärmste Land Südamerikas, genießt erst seit 1982 eine demokratische Verfassung. Eine vergleichsweise lange Zeit: In den 157 Jahren zuvor seit der Unabhängigkeit von Spanien hatte die Andenrepublik sage und schreibe 170 Staatsstreich erlebt, hinter denen meist das Militär stand.

Nachfolger des erst im August 2002 gewählten 73jährigen Unternehmers Sánchez wurde sein eigener Vizepräsident Carlos Mesa. Der 50jährige Journalist und Historiker könnte es schnell mit den vom Vorgänger warnend angesprochenen Drogenringen zu tun bekommen, denn die hatten entscheidenden Anteil an der Rebellion. Einer der beiden Hauptfiguren des Aufstandes, Evo Morales, ist selbst Anführer der Kokabauern. Wie seine „Cocaleros“ gehört Morales zur Volksgruppe der Indios, wie rund drei Viertel der 8,5 Millionen Bolivianer.

Vordergründig entzündet hat sich der Aufstand an einem Exportvertrag mit den USA und Mexiko über das bolivianische Erdgas. Für den verjagten Ex-Präsidenten war dies jedoch nur ein Vorwand. Doch dieser bot alles, was das Volk seit langem in Rage bringt. So sollte das Gas ausgerechnet über den chilenischen Pazifikhafen Patillos umgeschlagen werden. Der hatte bis zum sogenannten „Salpeterkrieg“ vor rund hundert Jahren zu Bolivien gehört. Seit jener Zeit ist der Staat zum Binnenland degradiert, was

noch heute antichilenische Gefühle befeuert. „Kein Gas für Chile“ war denn auch eine der Protestlosungen, obschon der südwestliche Nachbar bloß Transitland werden sollte.

Noch unmittelbar vor seinem Abgang bot Präsident Sánchez de Lozada eine Volksabstimmung über den Gas-Vertrag an. Das schlugen die Oppositionellen brüsk aus – angeblich, weil der Staatschef wegen der knapp 80 Toten, die die Tumulte gefordert hatten, sowieso nicht mehr tragbar sei.

US-HANDELSCHRANKEN SIND STEILVORLAGE FÜR DIE LINKSRADIKALEN

Ein sehr viel triftigerer Grund für die Rebellion dürfte indes ein weiterer Vertrag gewesen sein, mit dem sich Sánchez Washington gegenüber verpflichtet hatte, den Koka-Anbau zu bekämpfen. Aus der Pflanze wird nicht bloß Koka-Tee gewonnen, der gegen die Höhenkrankheit helfen soll, sondern auch das Rauschgift Kokain. Nach dem Willen nicht nur Washingtons sollen die „Cocaleros“ etwas anders als ausgerechnet Koka anbauen. Bizzarerweise aber sind es gerade Länder wie die USA, die den Indios jenen Übergang zur „normalen“ Landwirtschaft gleichsam verstellen.

Die Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation WTO, die vom 10. bis 14. September im mexikanischen Badeort Cancún abgehalten wurde, ist gescheitert, weil die Entwicklungsländer die Sitzung aus

Protest verlassen hatten. Grund: Die enormen Subventionen und Zölle, welche die reichen Industrieländer zum Schutz der heimischen Landwirtschaft eingeführt haben. Die EU hatte zwar in ihren „Luxemburger Beschlüssen“ versprochen, Einfuhrbeschränkungen für Agrarprodukte aus Entwicklungsländern innerhalb von zehn Jahren ganz abzubauen. Die USA, Kanada, Australien und Neuseeland hingegen haben dies strikt abgelehnt.

Damit ist den Entwicklungsländern insbesondere Afrikas und Lateinamerikas die Möglichkeit genommen, ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse gen Norden zu exportieren und mit den Einnahmen ihre eigenständige Entwicklung voranzutreiben. So leben beispielsweise im Umkreis der Sahara rund zehn Millionen Menschen vom Baumwoll-Anbau. Denen stehen in den USA gerade 12.000 Baumwolle-Erzeuger gegenüber, die jedoch nach Angaben der spanischen Zeitung *El País* allein 2002 mit vier Milliarden Dollar Staatshilfe unterstützt wurden, so daß die weit billigere afrikanische Konkurrenz auf dem US-Markt keine Chance hätte. Das gleiche gilt für die Bauern Boliviens und die dort möglichen Feldfrüchte. So beharren die Indios im Andenhochland, um Geld zu verdienen, auf der einträglichen Koka-Produktion.

Als Gipfel der Infamie betrachteten die Entwicklungsländer in Cancún das Ansinnen besonders der USA, auf der anderen Seite die völlige Liberalisierung aller Bereiche durchzudrücken, die ihnen selbst Vorteile versprechen: von sämtlichen internationalen Dienstleistungen, von Banken und der

Müllentsorgung bis hin zum Gesundheitswesen. Die EU kam sogar unter amerikanischem Druck, weil ihre Länder weiterhin das Recht behalten wollten, ihre Schulen und Hochschulen zu subventionieren, was nach US-Ansicht künftig verboten sein soll.

Das Bild für Drittstaaten ist klar: totale Liberalisierung dort, wo sie drastisch unterlegen sind, aber drakonische Handelsbeschränkungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft, wo sie eine Chance hätten, auf dem Weltmarkt zu konkurrieren.

Diese als ausbeuterische Ungerechtigkeit empfundene Situation macht es linksradikale Bewegungen leicht, den scheinbar teuflichen Charakter der Marktwirtschaft an sich als Wahrheit zu verkaufen und marxistische Parolen unters aufgebrauchte Volk zu bringen. Im Interview mit der spanischen Zeitung *La Vanguardia* einen Tag vor dem Sturz von Präsident Sánchez de Lozada polterte Kokabauern-Führer Evo Morales denn auch in altbekannter Manier vom Ziel des Kollektivismus und der „Umverteilung des Reichtums“, die Bolivien retten sollen. Der neue Präsident und seine provisorische Regierung aus „unabhängigen Experten“, wie der neue Herr im Regierungspalast von La Paz, Carlos Mesa, seine Riege nennt, wird es sehr schwer haben. Mesa ist sich seiner prekären Lage – eingekeilt zwischen wirtschaftlichen Zwängen und den hochgesteckten Erwartungen seines aufgepeitschten Volkes – voll bewußt. In seiner ersten Pressekonferenz schloß er nicht aus, möglicherweise „totalen Schiffbruch“ zu erleiden. ■

DIE SCHULDEN-UHR: KEINE REFORM?

Noch zögert die Union, ob sie dem Vorziehen der Steuerreform auf den 1. Januar 2004 zustimmen wird. Die Kassen scheinen einfach zu desolat, um jetzt die Steuern zu senken, wie Nullrunde und Mehrbelastung bei den Rentnern verdeutlichen. Hier der neueste Stand der roten Zahlen der öffentlichen Hand:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.319.481.390.486 €

(in Worten: eine Billion dreihundertneunzehn Milliarden vierhundertneunzigtausend und vierhundertsechundachtzig Euro)

Vorwoche: 1.314.766.165.329 €
Verschuldung pro Kopf: 15.990 €
Vorwoche: 15.933 €

(Stand: Montag, 20. Okt. 2003, 12.00 Uhr.)

Quelle: www.steuerzahler.de

Kommentar

UNKORREKTES WAHLERGEBNIS

Die Schweizer Parlamentswahlen vom vergangenen Sonntag boten wieder einmal Stoff für politisch korrekte Dialektik: Da erfuhren wir, daß die Sozialdemokraten und die Grünen zulegen konnten. Und daß im Gegensatz dazu beim „Rechtspopulisten“ Blocher und seiner Schweizerischen Volkspartei (SVP) der Zuwachs diesmal geringer ausfiel als bei den letzten Wahlen. Auf den Genossen Trend ist aber doch nicht ganz Verlaß, denn die SVP wurde trotz des nachlassenden Zuwachses zur stärksten Partei. Diese EU- und Ausländerfeinde! Und Blocher ist außerdem Milliardär. Pfui! Da wird es höchste Zeit für das allgemeine Ausländerwahlrecht. Nämlich für das wirklich allgemeine – auch für Leute, die gar nichts mit der Schweiz zu tun haben.

Nüchtern betrachtet ist das Wahlergebnis kein „Rechtsruck“: Allein schon wegen der Wahlbeteiligung von nur 43 Prozent, vor allem aber, weil die massiven Zugewinne der SVP auf Kosten der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP) und der Christdemokraten gingen. Die einen verloren, weil sie ihrem Namen entsprechend zu jenem Neoliberalismus stehen, der sich immer deutlicher als Holzweg erweist, und die anderen, weil es eben nicht reicht, das Christentum im Namen zu führen.

Daß die „deutschschweizerische“ SVP auch in der französischsprachigen Schweiz zulegen, muß den Internationalisten besonderes Kopfweh bereiten. Aber die Schweizer hatten in den letzten Jahren reichlich Gelegenheit, aus Erpressungsaktionen („Nazi-Gold“) und aus Ereignissen in der Umgebung Lehren zu ziehen. (So etwa wird die Schweiz im Alpen transit von Brüssel deutlich besser behandelt als das EU-Mitglied Österreich.) Spannend wird jedenfalls die Regierungsbildung: Denn die seit Jahrzehnten geltende „Zauberformel“ für das siebenköpfige Gremium – ein Platz für die SVP und je zwei für SPS, CVP und FDP – dürfte nach diesen Wahlen kaum mehr praktikabel sein. **R. G. Kerschhofer**

HOCHPROZENTIGE VISION ...

Fortsetzung von Seite 1

derzeit 6.500 Wohnungen leerstehen. Seit 1990 schrumpfte die Einwohnerzahl der einstigen Bezirksstadt von 87.000 auf derzeit 67.000. Tendenz: Weiter stark fallend.

Doch wenn Martin Patzelt und seine Mitstreiter in der märkischen Union ihre Pläne umsetzen wollen, so stoßen sie auf viele Probleme: Derzeit ist ein solcher tausendfacher Zuzug nach Deutschland gesetzlich nicht möglich. Patzelt strebt daher beim Landesinnenministe-

rium eine Ausnahmegenehmigung an. Das nächste Problem ist die Miete. Denn selbst wenn die neuen Bewohner alle bundesdeutschen Mietkostenzuschüsse erhalten würden, wäre die Miete immer noch unerschwinglich hoch für einen polnischen Arbeitnehmer.

Doch auch in diesem Punkt sind die Kommunalpolitiker nicht so ideenlos und desinteressiert wie bei den Belangen deutscher Heimatvertriebenen. Sie wollen das Problem allen Erstes europäisieren. Ryszard Bodziacki, Bürgermeister der polnischen Grenzstadt Slubice, und Martin Patzelt wollen in Brüssel EU-Fördermittel lockermachen, damit die Mieten in Frankfurt (Oder) auch für polnische Familien erschwinglich werden.

Die meisten Frankfurter sind überrascht, wie intensiv sich Patzelt, der im Februar 2002 die Stichwahl zum Amt des Oberbürgermeisters gegen einen PDS-Kandidaten gewonnen hatte, für das Thema engagiert. Viele fragen sich, warum sie eigentlich noch Miete zahlen sollen, wenn die Polen alles umsonst bekommen.

Martin Patzelt versichert dazu, daß die Stadt den Transfer nicht bezahlen werde, aber „aus europäischer Sicht ist es doch kostengünstiger, vorhandenen Wohnraum zu nutzen, als neuen Wohnraum zu bauen. Und ausreichender Wohnraum muß für die Polen geschaffen werden, wenn es gelingen soll, die Lebensverhältnisse in der Europäischen Union anzugleichen“. Der OB verweist ferner darauf, daß er ja nicht allein so argumentiere. „Als Stadtverwaltung sind wir derzeit im Gespräch mit den Städten Guben, Zittau und Görlitz, in denen es eine ähnliche Situation gibt. Gemeinsam werden wir uns dafür einsetzen, den

Wohnungsmarkt in Grenzstädten für Polen vorzeitig zu öffnen.“

Aber geht es Patzelt wirklich nur um die rein sachliche Lösung des Problems Wohnungsleerstand? Beobachtern fällt auf, wie freundlich er stets gegenüber den Polen und wie desinteressiert er gegenüber deutschen Vertriebenen auftritt. Nachdem er sich mehrfach deutlich ablehnend über das Recht der Vertriebenen auf die Heimat geäußert hatte, wurde er von Teilen der Landsmannschaft Mark Brandenburg scharf kritisiert.

In einer Pressemitteilung zum Thema „Recht auf Heimat“ argumentierte der CDU-Politiker so: „Die Menschen im heutigen Westpolen sind ebenso Vertriebene wie die von dort vertriebenen deutschen Landsleute. Ein Zurückdrehen des Rades der Geschichte würde neuerliches Leid und Elend verursachen.“

Voller Spott fügt er an, die deutschen Vertriebenen hätten mittlerweile „ihre damals neue Heimat zur anerkannten Heimat gemacht“. Mit anderen Worten: Die aus Pommern, Schlesien und Ostpreußen vertriebenen Deutschen können sich freuen, daß sie ihre neue Wohnung in Dresden und Wuppertal behalten dürfen und dort ein „Heimatrecht“ haben. Auch innerhalb der Union ist Martin Patzelt mit seiner Politik nicht unumstritten. Viele CDU-Anhänger haben angekündigt, bei der bevorstehenden Kommunalwahl in Brandenburg am 26. Oktober nicht für Patzelt stimmen zu wollen. ■

Bitte beachten Sie die Beilage „Heimatatlas Ostpreußen“ des Archiv-Verlags

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: ob
Kennwort/PIN: 2214

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:

Hans-Jürgen Mahlitz

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Ostliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monat-

lich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

<http://www.ostpreussenblatt.de>

E-Mail:

redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:

<http://www.LM-Ostpreussen.de>
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

MIT PFEIL UND BOGEN GEGEN DIE TALIBAN

Trotz kleinerer Truppe und veraltetem Gerät wird der Auslandseinsatz der Bundeswehr ausgeweitet / Von H.-J. v. LEESEN

Die Bundeswehr schrumpft und schrumpft. Hatte das wiedervereinigte Deutschland 1990 noch rund 510.000 Soldaten, reduzierten die Regierungen diese Zahl im Laufe der Jahre auf 330.000. Rudolf Scharping rüstete weiter ab und wollte bis 2004 die Bundeswehr auf 282.000 Soldaten verkleinern, die jetzt erreicht sind, da kommt die nächste Reform, wonach bis 2010 die Anzahl unserer Soldaten auf 250.000 verringert werden soll.

Die Ursache liegt auf der Hand. Nicht ein geändertes deutsches verteidigungspolitisches Konzept oder eine neue Außenpolitik ist die Ursache, sondern das fehlende Geld im Bundeshaushalt. Je weniger Soldaten, desto geringer die Ausgaben.

Aber damit ist es nicht getan, denn die seit Jahren vernachlässigte Ausstattung der Bundeswehr wird nun prekär. Ende August forderte der Heeresinspekteur Gudera für das „deutsche Heer 2020“ neue Raketen zur Flugabwehr, Flugkörper zum Knacken von Bunkern, Kampfroborer für die Aufklärung und für das Minenräumen. Es müsse als Ersatz für den Panzer „Leopard II“ ein neues „Gefechtsfahrzeug“ entwickelt werden, ebenso ein großer Transporthubschrauber. Gudera wünschte leichte Panzerhaubitzen sowie vernetzte Kommunikations- und Navigationscomputer für jedes Fahrzeug des Heeres.

Die Luftwaffe hat Wünsche angemeldet, wie auch die Marine. Ihr fehlt beispielsweise ein Einsatzgruppenunterstützungsschiff (abgekürzt: Etrus). Es soll die Bundeswehr in die Lage versetzen, schweres Gerät

in Krisengebieten, in die sie die Politiker delegieren, zu transportieren. Bisher mußte man solche Schiffe anmieten. Aber das Mehrzweckschiff wird der Bundesregierung zu teuer. Es ist gestrichen.

Und eine Blamage ist die Ausrüstung der Luftwaffe mit dem neuen Euro-Fighter, hinsichtlich dessen der Bundesrechnungshof feststellte, daß er bisher so große Rückstände aufweist, „daß eine sinnvolle operationelle Nutzung in absehbarer Zeit ausgeschlossen ist“. Dabei sollten die ersten Flugzeuge bereits ans Jagdgeschwader 73 in Laage ausgeliefert werden.

Die bisher von der Luftwaffe genutzten Jagdflugzeuge des russischen Typs MiG 29 hat die Bundesregierung für einen symbolischen Preis von einem Euro Polen überlassen. Hatte man zuerst gehofft, die polnische Regierung werde wenigstens die Wartung dieser Flugzeuge deutschen Firmen überlassen, sah man sich getäuscht. Nachdem die Bundesregierung sich großzügig im Verschenken gezeigt hatte, zog Polen seine zunächst gegebene Zusage zurück, was aber die Liebe von Schröder samt Joschka Fischer zu den Polen nicht mindert.

Auch fehlt es der Bundeswehr an allen Ecken und Enden, denn auch in der Heimat steht es nicht zum besten. Der Zustand vieler Kasernen ist schauerhaft, die hygienischen Verhältnisse bedürfen dringend der Verbesserung.

Aber trotzdem schickt die rot-grüne Bundesregierung ein weiteres Kommando in das unermeßliche Afghanistan. Die Rede ist von bis zu 450 Soldaten, die in Kundus stationiert werden sollen. Die Stadt ist 300 Kilometer nordwestlich von Kabul, aber nur 60 Kilometer von Tadschikistan entfernt, wo russische Truppen stehen, die notfalls die Deutschen unterstützen könnten. Denn das ist eines der Hauptprobleme: Die Gegend gilt als hochgradig gefährlich, was auch darin seinen Ausdruck findet, daß das militärische Vorkommando die Lage als bedenklich einstufte. Was passiert, wenn eines Tages der Aufstand ausbricht? Die Bundeswehr hat keine schnell einsatzfähigen Großraumtransporter, um ihre Leute herauszuholen. Sie muß sie erst in der Ukraine mieten. Da gibt es

nur eine Möglichkeit: den Fluchtweg nach Tadschikistan zu den russischen Truppen. Ob das gelingt, ist fraglich.

So warnte denn auch der CDU-Europa-Abgeordnete Brok, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des EU-Parlaments: „Die Bundesregierung spielt mit dem Leben der Soldaten!“, was ihm einen harschen Rüffel von Joschka Fischer einbrachte. Für Fischer ist der Einsatz „alternativlos“, wobei keiner fragt, warum. Peter Scholl-Latour antwortete im *Hamburger Abendblatt* trocken, die deutschen Politiker begnadeten „neuerdings wieder jedem Wunsch der übermächtigen US-Alliierten mit vorausweisendem Gehorsam“. Er prophezeit dem Afghanistan-Einsatz ein „finales Scheitern“. Wenn man sich vergegenwärtigt,

daß Afghanistan etwa zweimal so groß ist wie die Bundesrepublik Deutschland, dann ist es geradezu lachhaft zu behaupten, die paar Soldaten, die sich jetzt dort aufhalten, könnten das Land befrieden und dort den Terrorismus ausrotten. In Wahrheit will offenbar die Bundesregierung den Forderungen der US-Regierung zuvorkommen, Deutschland müsse sich im Irak engagieren. So dürfte sie darauf hinweisen, daß Deutschland sich in Afghanistan ein Bein ausreißt, wenn auch ohne Sinn und Verstand.

Wie diese verworrene Sicherheitspolitik unserer Bundesregierung einmal endet, steht in den Sternen. Tatsächlich wird man natürlich Afghanistan nicht in den Griff bekommen. Aber auch die Lage in Bosnien ist wenig erfreulich; alle sind sich einig, daß dort der Krieg zwischen den Völkern wieder losgeht, wenn die fremden Truppen abziehen. Zur Zeit sind dort noch 1.300 Bundeswehrosoldaten im Einsatz, und im Kosovo stehen noch weitere 3.800 deutsche Soldaten, ohne daß eine politische Lösung in Sicht ist.

Es rächt sich, daß es keine definierten deutschen Interessen gibt, sondern daß Deutschland immer nur reagiert, wenn die „einzige Großmacht“ mit den Fingern schnippt. ■



Instandsetzung der MiG 29: Obwohl Deutschland Polen diesen Flugzeugtyp zum symbolischen Preis von einem Euro geschenkt hat, sollen deutsche Experten jetzt nicht einmal mehr an den schon zugesagten Wartungsaufträgen verdienen. Foto: BMVG

Michels Stammtisch: Der Abkanzler

Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus fand die Zustimmung des Stammtischs im Deutschen Haus, als er sagte, die Rentner zwischen Rügen und Thüringer Wald seien „dankbar für die Entwicklung der letzten 13 Jahre und nicht ‚wehleidig‘“, wie es Altkanzler Helmut Schmidt behauptet habe.

Dieser Altkanzler sei mehr und mehr zum Abkanzler geworden, hieß es am Stammtisch. In Sachen „DDR“ hätte Schmidt allen Grund, sich an die eigene Nase zu fassen. Hatte er doch 1981 mit seinem peinlichen Besuch am Werbellinsee in der Schorfheide dem SED-Generalsekretär Honecker „den ersten Höhepunkt des internationalen Ansehens der DDR“ verschafft. Die ganze Stadt Güstrow sei in eine Festung verwandelt worden, während Schmidt und Honecker durch ein dichtes Spalier der „Staatsicherheit“ zur Ernst-Barlach-Gedenkstätte dirigiert wurden, sorgfältig getrennt von der in den Häusern eingesperrten Bevölkerung.

Zum Abschied aus dem Fenster des abfahrereiten Zuges mit seinem Gastgeber plaudernd, habe Schmidt sogar noch ein Geschenk vom Genossen Honecker bekommen. Reichte doch der Generalsekretär seinem Gast vom Bahnsteig aus ein Bonbon in den Zug. Schmidt nahm es gern und schmunzelte: „Wird sozialisiert!“ Honecker lachte sich ins Fäustchen ob der feinen Kumpelhaftigkeit des Kanzlers.

Während gerade in Polen das Kriegsrecht verhängt wurde, freute sich Klaus Bölling über das „konstruktive Treffen“ und jubilierte: „Es ist schon etwas Besonderes, was sich da zwischen den beiden Männern entwickelt hat.“ Der Stammtisch erinnerte sich: Das Bonbon der SED zeigte symbolisch, wie eine Hand die andere wäscht ...

Euse Michel

Gedanken zur Zeit:

VOM MARKENPRODUKT ZUR BILLIGEN KOPIE

Von Rebecca BELLANO

„Abitur geschafft? Abiturient oder Fachabiturient? Interesse an Zukunftstechnologien, an intelligenten Lösungen für die Praxis? Karriere für Mann und Frau, Mitten in München! Wer's schnell braucht: Bachelor – 7 Semester.“ Mit diesen für eine Bildungsanstalt relativ unseriösen Worten wirbt die „Fachhochschule München – Munich University of Applied Sciences“ für ihre „Bachelor“-Studiengänge.

Wenn es schnell gehen soll, gehen wir vielleicht zu „Mc-Donalds“, „Fastfood“ essen, oder lassen unserem Auto bei „Pit-Stop“ flink mal einen neuen Auspuff verpassen, aber mal so auf die Schnelle studieren? Außerdem, wer oder was ist Bachelor?

Hier klärt uns die Hochschulrektorenkonferenz, ein Zusammenschluß von 262 staatlichen und staatlich anerkannten Universitäten und Hochschulen, wie folgt auf: „Im Sommersemester 2003 werden an deutschen Hochschulen 749 ‚Bachelor‘- und 803 ‚Master‘-Studiengänge angeboten. Die gestufte Studiengangstruktur ermöglicht es den Studierenden, bereits nach drei bis vier Jahren mit einem ersten berufsqualifizierenden Abschluß, dem ‚Bachelor‘, die Hochschule zu verlassen. Die Studierenden können im Anschluß daran in einem ein- bis zweijährigen Masterstudiengang das erste Studium vertiefen, interdisziplinär erweitern oder sich spezialisieren.“

Liest man die Eigenwerbung der Hochschulen, klingt der „Bachelor“ ziemlich verlockend. Aber wie soll man in drei Jahren, in einer Zeitspanne, wo andere gerade mal ihr Vordiplom schaffen, einen berufsqualifizierenden Abschluß erlangen? Diese Frage ist stark umstritten, wie so einiges andere, das mit der neuen „Schöpfung“ zusammenhängt.

Bisher waren das deutsche „Diplom“ und der „Magister“ doch eigentlich Zeichen für Qualität, warum jetzt plötzlich etwas Neues? Als erstes wird hier stets die bessere internationale Vergleichbarkeit und infolge dessen die Bologna-Erklärung der europäischen Kultusminister aus dem Jahre 1999 angeführt. Diese sieht zwar eine bessere Vergleichbarkeit der akademischen Abschlüsse und somit eine steigende Mobilität der Studenten und Studienabgänger vor, spricht aber zugleich von Respekt vor verschiedenen Kulturen, Sprachen und Bildungssystemen. Letzteres haben die Vertreter der deutschen Delegation in ihrem Überschwang vermutlich überlesen, so daß sie sich gleich darauf ans Werk machten, das angelsächsische Modell zu übernehmen und erst einmal parallel zum „Diplom“ und „Magister“ anzubieten. Die Folge ist Verwirrung bei Studenten, Professoren

und der Wirtschaft, zumal plötzlich jeder einen „Bachelor“-Abschluß anbietet.

Kann von Vergleichbarkeit und Qualität die Rede sein, wenn in U-Bahnstationen mit bunten Bildern irgendeine unbekannte und häufig selbsternannte Bildungsstätte für diesen Abschluß wirbt?

Der Universitätsprofessor Dr. rer. pol. Thomas Hering führt in der Zeitschrift *Forschung & Lehre* offen seine Zweifel an. „Wer unseren Studenten den Zugang zum Masterprogramm in Stanford mit einem deutschen Bachelor (zum Beispiel von einer Fachhochschule) in Aussicht stellt, täuscht das Publikum in einem ganz entscheidenden Punkt der Reform.“

Seine Sorge ist nicht unbegründet, denn schon jetzt wird der deutsche „Bachelor“ als „Schmalspur-Studium“ belächelt. Doch es gibt auch eine Vielzahl von Befürwortern, die neben dem Argument der Internationalität annehmen, mit dem „Bachelor“ die häufig hohe Zahl der Studienabbrecher zu reduzieren.

„Mit dem ‚Bachelor‘ wollen wir vor allem diejenigen erreichen, die sonst ganz ohne Abschluß bleiben“, so Dietmar Pezina, Rektor der Universität Bochum im *Focus*. Wer nach drei Jahren genug von der Uni hat,

könne nach dem „Bachelor“ aussteigen und verstopfe nicht weiter lustlos die Hörsäle.

Zugegeben, das Argument mag zwar stimmen, aber gewinnt dieser Abschluß dann nicht erst recht den Anschein, ein Trostpries zu sein?

Während sich in Deutschland die Experten streiten, ist es für den ägyptischen Gründer der „Deutschen Universität Kairo“, Professor Ashraf Mansour, ganz selbstverständlich, das deutsche Bildungssystem, das er während seines Studiums in Ulm kennengelernte, zu übernehmen – und natürlich auch das für Qualität bekannte deutsche „Diplom“ als möglichen Abschluß anzubieten.

Professor Dr. rer. pol. Thomas Hering schließt seinen Artikel in *Forschung & Lehre* mit einer düsteren Prophezeiung ab. „Wie alle ideologisch motivierten, der Universität von außen aufgezwungenen Neuerungen kann auch das ‚Bachelor‘- und ‚Master‘-Konzept im freien Wettbewerb selbstverständlich nicht bestehen ... Man kann sicher sein, daß die Kultusbürokratie als Endziel vom Verbot der ‚Diplom‘- und ‚Magister‘-Studiengänge träumt und es sich als Erfolg anrechnen wird, weltweit geschätzte, renommierteste Markenprodukte wie den ‚Dipl.-Ing.‘ mutwillig ‚verschrottet‘ zu haben, im Tausch gegen international ‚an jeder Ecke‘ beziehbare Abschlüsse von undefinierbarer Qualität.“ ■

RENOMMIERTE DEUTSCHE
STUDIENGÄNGE WERDEN
MUTWILLIG VERSCHROTTET

Was mit höchstmöglicher Sensibilität vorbereitet wurde, das sollte auch gelingen. Der 3. Kommunitätspolitische Kongreß, den die Landsmannschaft Ostpreußen in Verbindung mit dem Bund der Vertriebenen in Köln ausgerichtet hatte, fand unter schwierigen Ausgangsbedingungen statt. Zwar hatten sich über 30 Heimatkreisvertreter der ostdeutschen Landsmannschaften und eine gleiche Anzahl politischer Spitzenpolitiker, darunter mehrere Oberbürgermeister, Landräte und Bürgermeister sowie der Vizepräsident des Opolner Sejmik (Landtag) angemeldet. Die Heftigkeit mancher deutscher und polnischer Beiträge in der Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen, die noch jetzt das deutsch-polnische Verhältnis überschatten, hätte jedoch auch die Durchführbarkeit des Kongresses gefährden können.

Was auf polnischer Seite die Angst vor den Stimmungsschwankungen der Wähler bewirkt, das mag auf Seiten der Vertriebenen die Befürchtung vor einem dumpfen Vorwurf der mangelnden Interessenvertretung sein. Dabei kommt es nicht darauf an, wie realitätsnah die Befürchtungen sein mögen oder wie unreflektiert die Anwürfe politischer Hardliner hüben wie drüben sein mögen. Behutsamkeit war mehr denn je geboten.

Dennoch – oder deshalb: Die Zentrumsdebatte hat nicht verhindern können, daß die polnischen Politiker zum Teil über Nacht



Ehrengast: Dr. Norbert Burger, langjähriger Kölner Oberbürgermeister und Präsident des Deutschen Städtetages.

mehr als tausend Kilometer weite Wege auf sich nehmen und in die Rheinmetropole anreisen. Und auch die deutschen Teilnehmer waren zahlreich erschienen.

Fest steht, der Kongreß, der im Schwerpunkt die Ost-Erweiterung der Europäischen Union und die Auswirkungen des Beitritts der Republik Polen thematisierte, fand statt. Und nicht nur das, er fand auch ungeahnten Zuspruch seitens aller Teilnehmer und der Medien.

Es oblag dem Stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und BfV-Präsidentenmitglied, Bernd Hinz, die Tagung zu eröffnen. Er hatte den Kommunitätspolitischen Kongreß, der zuvor im Jahr 2000 in Frankfurt (Oder) und 2001 in Elbing ausgerichtet worden war (die *Preußische Allgemeine Zeitung* / *Das Ostpreußenblatt* berichtete), seinerzeit initiiert und konzipiert.

Nachdem er zwei Jahre zuvor in Elbing die Präsidiäldirektorin des polnischen Staatspräsidenten zum Kongreß begrüßen konnte, gehörten in diesem Jahr der langjährige Oberbürgermeister der Stadt Köln und ehemalige Präsident des Deutschen Städtetages, Dr. Norbert Burger, der langjährige Stellvertretende CDU-Fraktionsvorsitzende im Kölner Stadtrat, der ostpreußische Landsmann Adolf Hellmich, sowie der Bundestagsabgeordnete Georg Schirmbeck zu den Ehrengästen.

Grußbotschaften des Botschafters der Republik Polen, Dr. Andrzej Byrd, des Elbinger Oberbürgermeisters Henryk Slonina, der extra aus Schweden angerufen hatte, sowie des Oberbürgermeisters von Allenstein, Czeslaw Jerzy Malkowski, übermittelte der Tagungsleiter Bernd Hinz den Kongreßteilnehmern. Wichtige polnische Solidarität in schweren Zeiten für einen von deutschen Vertriebenen organisierten Kongreß.

MITEINANDER ERFOLGREICH – AUCH IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Zum Kommunitätspolitischen Kongreß der LO und des BdV in Köln waren wieder zahlreiche polnische und deutsche Politiker gekommen / Von Bernhard Knapstein

Ein weiteres Grußwort sprach der Landrat des Kreises Osnabrück, Manfred Hugo. Co-rum publico bedankte er sich bei Kreisvertreter Leo Michalski, daß er ihn zu einem Städte-Partnerschaftsvertrag mit dem Landkreis Allenstein „bewegt, ja geschubst“ habe. Der Landkreis Osnabrück verspie eine tiefe Verbundenheit zum Kreis und zur Kreisgemeinschaft Allenstein-Land.

Auch die Stadt Köln gab dem Kongreß die Ehre. Im festlichen Hansesaal des historischen Rathauses der Stadt empfing der Kölner Stadtdirektor Herbert Winkelhof im Namen von Oberbürgermeister Fritz Schramma die Tagungsteilnehmer und wies auf die Bedeutung seiner Stadt hin, in der die Gebeine der Heiligen Drei Könige ruhen und die Hanse gegründet wurde.

Ein Höhepunkt für alle Beteiligten war die Unterstützung des 1933 im schlesischen Breslau gebürtigen Joachim Kardinal Meisner. Dieser zeigte sich über den Kongreß erfreut und begrüßte seitens des deutsch-polnische Auditorium. Das geistliche Oberhaupt der reichsten Erzdiözese der Welt – die „umfangreichste“ wie Meisner scherzhaft beschwichtigend hinzufügte – bekannte dabei, alle drei Teile Ostpreußens zu kennen. Der Unterschied zwischen dem Königsberger und dem südlichen Teil Ostpreußen läge vor allem in der christlichen Verwurzelung seiner Bewohner. „Heimat“, so Kardinal Meisner, „ist kein politischer, sondern ein anthropologischer Begriff. Er gehört in den christlichen Wertekanon.“ Heimat sei auch das verbindende Glied zwischen den früher und heute in den ehemals deutschen Regionen der Republik Polen lebenden Menschen.

Der Kölner Erzbischof sprach mit einer unverkrampten Leichtigkeit nicht vom Ermland oder Masuren, sondern von Ostpreußen, was von Deutschen wie Polen als selbstverständlich aufgenommen worden war. Kein Wort des Widerspruchs. Im Gegenteil, ein polnischer Bürgermeister nutzte die Gelegenheit, um sich dem in Polen äußerst beliebten Kardinal als Bürgermeister „aus Ostpreußen“ vorzustellen. Eine Situation, die auch erfahrene Funktionsträger der organisierten Heimatvertriebenen nur selten bis gar nicht erleben, denn im Gegensatz zu Pommern, welches als Wojewodschaft namentlich weiterlebt, gilt Ostpreußen schon begrifflich als verpönt. Entsprechend beeindruckt zeigten sich auch unabhängige Kongreßbeobachter.

„Das Verbindende zwischen Deutschen und Polen arbeitete auch der Tagungsleiter Bernd Hinz in seiner Einführungsrede heraus. „Wir sind eine Ideen- und Schicksalsgemeinschaft im künftigen Europa.“ Hinz erinnerte dabei an das Grußwort des polnischen Staatspräsidenten Aleksander

BERND HINZ: »WIR SIND EINE IDEEN- UND SCHICKSALS-GEMEINSCHAFT IM KÜNFTIGEN EUROPA«

Kwasniewski zu dem 2001 in Elbing ausgerichteten Kongreß. Kwasniewski hatte darin die deutschen Heimatvertriebenen und ihre polnischen Partner aufgefordert, die „solideste Brücke zwischen Deutschen und Polen“ zu bauen. Unbeschadet gewisser Meinungsverschiedenheiten in einigen Sachfragen, so Hinz weiter, hätten insbesondere die Beziehungen zwischen den polnischen Gemeinden und Kreisen und den entsprechenden deutschen Heimatkreisgemeinschaften zur Stabilisierung der deutsch-polnischen Beziehungen beigetragen und eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit geformt.

Es gelte weiterhin Vorurteile und Klischees abzubauen und die Partnerschaft zwischen Vertriebenen und Polen in der Öffentlichkeit, ganz im Geiste der Verständigungspolitik des 1991 verstorbenen polnischen Essayisten und Intellektuellen Jan Josef Lipski, bewußt zu machen. Hinz gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß gerade der

ehrliche und offene Dialog dazu führe, das gegenseitige Verständnis sowie die Sensibilität für die Gefühle der anderen zu fördern und dadurch Lösungen für die Anliegen der Polen und für die deutschen Heimatvertriebenen zu finden.

Gelegenheit zum partnerschaftlichen Dialog gaben vor allem die Hauptreferate, in deren Mittelpunkt der Beitritt der Republik Polen zur Europäischen Union stand. Fachkräfte der für die Themen wichtigsten europäischen, deutschen und polnischen Institutionen standen als Referenten zur Verfügung.

KARDINAL MEISNER: »HEIMAT – EIN BEGRIFF, DER IN DEN CHRISTLICHEN WERTEKANON GEHÖRT«

Mit der Frage nach dem möglichen Widerspruch zwischen der Einheit Europas und der nationalen und regionalen Identität beschäftigte sich der Europaabgeordnete Armin Laschet (EVP). In seinem Vortrag gelang es Laschet, die höchst komplexen Verhandlungspunkte von Rom verständlich zu machen. Den Schwerpunkt setzte er dabei auf die zwischen Polen und Spanien umstrittene Verteilung der Mittel aus den EU-Strukturförderprogrammen sowie auf die Diskussion um die Stimmengewichtung der Mitgliedsstaaten. Der schwierige Erweiterungsprozess sei jedoch kein Grund, eine Auflösung der Vaterländer zu befürchten.

„Das in der EU herrschende Subsidiaritätsprinzip bedeutet, daß nur Belange, die nicht auf der kleineren Ebene geregelt werden können, auf der höheren Ebene geregelt werden sollen. Davon ist vornehmlich der internationale Waren- und Kapitalverkehr betroffen. Die europäische Gesetzgebung ist also eine rein technische Regelung wirtschaftlicher Beziehungen in einer globalisierten Welt.“ Davon aber, so Laschet, sei die nationale Identität nicht tangiert.

Auf Nachfrage eines Teilnehmers erläuterte der Elbinger Landrat Slawomir Jezierski, weshalb er die Initiative zu diesem Vortrag ergriffen hatte. Nicht nur, daß der ehemalige Kreis Pr. Holland fast vollständig in dem heutigen Landkreis Elbing liege und die Kreisgemeinschaft Pr. Holland bereits 1998 mit der Stadt Pr. Holland einen Partnerschaftsvertrag eingegangen sei. Er sei sehr bewußt auf den Pr. Holländer Kreisvertreter Bernd Hinz zugegangen: „Ich erkenne die Heimatliebe in den Augen dieser Menschen und verstehe jetzt, was sie in ihre Heimat führt, um dort etwas zu bewegen.“ Er unterstütze mit Nachdruck, was in dem Partnerschaftsvertrag stehe, der sich auf die Zusammenarbeit in den Bereichen Denkmalschutz, Kulturaustausch, Geschichtsforschung, Förderung der Region, humanitäre Hilfe und Förderung der deutschen Volksgruppe bezieht. „Herr Hinz und ich“, so Jezierski weiter, „wollen den Vertragsinhalt nach dem Grundsatz ‚Pacta sunt servanda‘ umsetzen und mit Leben erfüllen.“

Emotional ergriffen zeigte sich der Kreispräsident des Landkreises, Ryszard Zagalski. Er versicherte, sich persönlich dafür einzusetzen, daß der Vertrag, über seinen Text hinaus mehr als nur erfüllt wird.“ Bernd Hinz und seine Kreisgemeinschaft haben in ihm einen neuen Freund gewonnen. Zagalski ist neben Hinz und Jezierski der dritte Unterzeichner des Vertrages.

Auf die Frage nach einer möglichen Bedrohung des Erweiterungsprozesses betonte Erler: „Das größte Risiko der Erweiterung ist, sie nicht durchzuführen.“ Der Disput zwischen Polen und Spanien werde gelöst. Polnische Ultima-ratio-Forderungen wie etwa „Nizza oder sterben“ seien für Polen selbst wenig günstig. Diplomaten, die von vornherein die Maßlatte extrem hoch legen, geraten selbst in das Zentrum innerstaatlicher Kritik, wenn sie am Ende weniger als gefordert erreichen konnten. Polen erfahre hier einen Lernprozess.

Als reales Ziel für die Einführung des Euro in Polen nannte Erler das Jahr 2007 als frühesten Zeitpunkt.

Neben der deutschen und europäischen Sichtweise trug der polnische Konsul Janusz Styczek die polnische Perspektive zum Erweiterungsprozess und zu den deutsch-polnischen Beziehungen vor. Seines Erachtens war die Zustimmung Polens zur deutschen



Partnerschaft: Ryszard Zagalski, Kreispräsident des Landkreises Elbing, Landrat Slawomir Jezierski und Bernd Hinz, Kreisvertreter von Preußisch Holland, bei der feierlichen Unterzeichnung des Vertrages. Fotos: Knapstein

»PACTA SUNT SERVANDA« – PARTNERSCHAFT ZWISCHEN DEUTSCHEN UND POLEN BESIEGELT

Fahnen, Banner und Blumenbouquets. Ein Pianist spielt Stücke von Chopin, Bach, Schubert und Rubinstein. Im Hintergrund steht eine wohl dekorierte Kaffeetafel. Dies ist der feierliche Rahmen für einen Festakt in einem gehobenen Kölner Hotel zur Unterzeichnung eines offiziellen Partnerschaftsvertrages zwischen der Kreisgemeinschaft Pr. Holland und dem Landkreis Elbing. Er vermochte zu beeindrucken und schuf eine verpflichtende Stimmung.

Vor rund 30 Ehrengästen und Journalisten erläuterte der Elbinger Landrat Slawomir Jezierski, weshalb er die Initiative zu diesem Vortrag ergriffen hatte. Nicht nur, daß der ehemalige Kreis Pr. Holland fast vollständig in dem heutigen Landkreis Elbing liege und die Kreisgemeinschaft Pr. Holland bereits 1998 mit der Stadt Pr. Holland einen Partnerschaftsvertrag eingegangen sei. Er sei sehr bewußt auf den Pr. Holländer Kreisvertreter Bernd Hinz zugegangen: „Ich erkenne die Heimatliebe in den Augen dieser Menschen und verstehe jetzt, was sie in ihre Heimat führt, um dort etwas zu bewegen.“ Er unterstütze mit Nachdruck, was in dem Partnerschaftsvertrag stehe, der sich auf die Zusammenarbeit in den Bereichen Denkmalschutz, Kulturaustausch, Geschichtsforschung, Förderung der Region, humanitäre Hilfe und Förderung der deutschen Volksgruppe bezieht. „Herr Hinz und ich“, so Jezierski weiter, „wollen den Vertragsinhalt nach dem Grundsatz ‚Pacta sunt servanda‘ umsetzen und mit Leben erfüllen.“

Emotional ergriffen zeigte sich der Kreispräsident des Landkreises, Ryszard Zagalski. Er versicherte, sich persönlich dafür einzusetzen, daß der Vertrag, über seinen Text hinaus mehr als nur erfüllt wird.“ Bernd Hinz und seine Kreisgemeinschaft haben in ihm einen neuen Freund gewonnen. Zagalski ist neben Hinz und Jezierski der dritte Unterzeichner des Vertrages.

Hinz selbst erinnerte daran, daß Köln bereits 1998 Ort der Erstunterzeichnung eines solchen Partnerschaftsvertrages überhaupt war. Pr. Holland war die erste Kreisge-

meinschaft, die eine solche Partnerschaft eingegangen ist. Sie ist nun die erste, die einen zweiten Vertrag mit einer weiteren polnischen Gebietskörperschaft eingegangen ist. Der Kreisvertreter möchte mit seinen Partnern die Kontakte im Sinne des 1991 verstorbenen polnischen Essayisten und Intellektuellen Jan Josef Lipski ausbauen, indem Vertriebene und Polen gemeinsam aufeinander zugehen, gerade auch dann, wenn in Polen und Deutschland negative Stimmen und Stimmungen gegeneinander das Bild beherrschen. Die Partner müßten die Beziehungen zum Wohle der Völker in dem Europa der Zukunft vertiefen.

„Inzwischen investieren 6.000 deutsche Unternehmen mit einem Volumen von sieben Milliarden Euro in Polen. Deutschland hat Polen hinsichtlich des Beitritts zur EU immer stark unterstützt.“ Für Polen ergäben sich in Sachen EU-Mitgliedschaft allerdings drei Problemzonen, gab Styczek zu bedenken: die Gewichtung zwischen kleineren und großen EU-Mitgliedsstaaten, die Frage nach dem finalen Ziel der EU sowie Polens neues Verhältnis zu den USA.

Polen hoffe hinsichtlich der ersten Frage auf die Durchsetzung der Vereinbarungen von Nizza, durch welche die Republik Polen im Verhältnis zu Deutschland und Frank-

reich ein fast gleichwertiges Gewicht im Ministerrat erlangen sollte. Zu zweitens vertrete Polen wie Frankreich den Wunsch nach einem Europa der Nationalstaaten. Der Konsul kritisierte damit mittelbare deutsche Positionen zu einem Bundesstaat Europa, in dem sich die bisherigen selbständigen Staaten auflösen sollen. Zur letzten Frage befand Styczek, daß Polens Politik im Irak-Krieg zwar einen Dissens wohl aber kein echtes Problem darstelle.

Konsul Styczek nannte abschließend die Anwesenheit der zahlreichen polnischen Politiker auf dem von Vertriebenen ausgerichtetem Kongreß den besten Beleg dafür, daß Partnerschaft zwischen Deutschen und Polen möglich sei. „Guter Wille und gegenseitiges Vertrauen ist die beste Basis für die Lösung aller Fragen und für alle Arbeitsfelder in den deutsch-polnischen Beziehungen.“

Auf die Weichenstellung durch den ersten Partnerschaftsvertrag zwischen der Stadt und der Kreisgemeinschaft Pr. Holland wies der Bürgermeister der Stadt Pr. Holland, Wieslaw Sniecickowski, hin. Die Praxis habe das Erfolgsrezept der Partnerschaft offenbart.

„Das ist der nunmehr 16. Partnerschaftsvertrag zwischen einer ostdeutschen Heimatkreisgemeinschaft und der entsprechenden Gebietskörperschaft in den Oder-Neiße-Gebieten.“

Bernhard Knapstein

Auf die deutsch-polnischen Handelsbeziehungen ging die Referentin des deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK), Dr. Dagmar Boving, in ihrem fundierten und an statistischen Werten reichhaltigen Vortrag ein. Das Volumen des bilateralen Handels betrage 29 Milliarden Euro, wobei das gegenseitige Exportverhältnis Deutschlands und Polens fast ausgeglichen sei. Der DIHK unterstütze kleinere und mittlere Unternehmen entlang der Grenze, die

DIHK ERMUNTERT DIE POLNISCHEN KOMMUNITÄTSPOLITIKER ZUR KOOPERATION MIT DEUTSCHEN INVESTOREN

grenzüberschreitende Investitionen tätigen wollen. Ein großes Problem in Polen sei die fehlende Investitionsberatung insbesondere auch zu steuerrechtlichen Fragen. Die Kritik eines deutschen Heimatkreisvertreters an der Fähigkeit zur Zusammenarbeit der Wojewodschaftsverwaltung mit deutschen Investoren konnte die Referentin nur bestätigen. Sie ermunterte die polnischen Kommunaladministratoren zur noch intensiveren Unterstützung ausländischer Investoren gegenüber den Wojewodschaften. Dr. Boving wies darauf hin, daß in Polen insbesondere auf dem Dienstleistungssektor innovatives Handeln gefragt sei. Die verschiedenen Regionen der Beitrittsstaaten müßten sich mehr auf ihre Standortvorteile besinnen. Für die nördlichen Gebiete der Republik Polen, besonders für Masuren, sei dies noch unterentwickelte Tourismusbranche.

Die Entwicklung der deutsch-polnischen Kommunitätspartnerschaften griff der in diesem Bereich verantwortliche Referent des Deutschen Städtetages, Harald Lwowksi, auf. Seines Erachtens ist die kommunale Partnerschaftsbewegung die größte Friedensbewegung Europas. Zwischen deutschen und französischen Kommunen bestünden 2.000 Verträge. Bis zum Jahr 2003 seien zwischen Deutschland und Polen 370 bis 380 Kommunalbeziehungen entstanden, darunter 244 Partnerschaftsverträge. Trend steigend. In vielen Fällen seien Partnerschaften deutscher Kommunen zu Vertriebenenorganisationen ostdeutscher Kreise der historische Anlaß für die spätere Partnerschaft gewesen. Lwowksi sprach aber auch Probleme an. Es gebe Partnerschaften, die aufgrund von Sprachproblemen, Bürokratie, Geldmangel oder Desinteresse gelähmt seien.

Erfreulich und „vor wenigen Jahren noch undenkbar“ sei die Realisierung von Partnerschaften zwischen Heimatkreisgemeinschaften und polnischen Gebietskörperschaften. Polen, Russen und Litauer zeigten damit, daß sie die Heimatkreisgemeinschaften inzwischen „als ideale Gebietskörperschaften“ akzeptierten und respektierten. Die Vertriebenen könnten auf diesen Erfolg und die nunmehr zwölfjährige Verständigungsarbeit der landsmannschaftlichen Kreisgemeinschaften stolz sein.

Zu den Höhepunkten dieser Verständigungsarbeit gehören nicht nur die Partnerschaftsverträge, sondern, verknüpft damit, auch der Kommunitätspolitische Kongreß selbst. Der Erfolg gibt den Organisatoren um Bernd Hinz recht. Entgegen den widrigen politischen Umständen der letzten Wochen und Monate, in denen das Zentrum gegen Vertreibungen täglich Objekt der internationalen Berichterstattung war, erschien der Kongreß als Lichtblick im deutsch-polnischen Verhältnis. Dieser Ansicht waren auch die Teilnehmer und die anwesenden Journalisten (siehe rechts „Im Spiegel der Presse“).

Der deutsche Kreisvertreter für Lötzen, Erhard Kawlath, stellte fest: „Wir sind die Partner der Vergangenheit. Wenn die deutschen Politiker es genauso machen würden, dann wären wir schon weiter!“ Kawlath wurde gerade erst für seine Aktivitäten, darunter die

Einrichtung eines Museums auf der Feste Boyen zur deutschen Geschichte der Stadt Lötzen, die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt verliehen.

Gleich mehrere polnische Kongreßteilnehmer stimmten dem Vertriebenen-Funktionsträger der deutschen Lötzenener zu.

Slawomir Jezierski etwa, der polnische Landrat des Kreises Elbing, fürchtete im Vorfeld des Kongresses, „daß durch die Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen wieder antipolnische Stimmungen hochgekocht werden“. An diesem Wochenende habe er aber viel gelernt. Die Botschaft des Veranstalters sei transparent, und die Teilnehmer hätten Bodenhaftung. Er bezog sich dabei auf den Beitrag Kardinal Meiners zur Heimatverbundenheit beider Völker. In ähnlicher Weise äußerten sich der Stellvertretende Landrat von Treuburg, Alojzy Jurczak, und die Bürgermeisterin der Stadt Lötzen, Jolanta Piotrowska.

Auf den Punkt brachte die Stimmung der Allensteiner Landrat Adam Sierzputowski: „Wir sind mit leisen Befürchtungen nach Köln gereist. Doch die Organisatoren haben hier wiederholt einen Akzent gesetzt, der über das, was uns zur Zeit mit Sorge erfüllt, weit in die Zukunft hinausgeht.“ Es sei „mehr als ein bloßer Austausch von Ansichten“, so Sierzputowski, sondern vielmehr ein sich aneinander wärmendes Reiben, was für alle Beteiligten ein Gewinn sei.

In der Tat. Der Kongreß ist ein Gewinn. Ein Gewinn nicht nur für die Teilnehmer, sondern vor allem für das deutsch-polnische Verhältnis. Oder wie ein deutscher Teilnehmer nachvollziehbar resümierte:

DIE HEIMATKREISGEMEINSCHAFTEN DER LO WERDEN INZWISCHEN ALS IDEELLE GEBIETSKÖRPERSCHAFTEN AKZEPTIERT

„Berlin und Warschau bekommen in ihren Beziehungen Hilfe von unerwarteter Seite, vom ostpreußischen Entwicklungshelfer.“

„Nicht nur für den regionalen *Kölner Stadtanzeiger*, sondern auch für die überregional verteilte *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Welt* sowie für den *WDR* und die *DeutschlandRadio* war diese „Entwicklungshilfe“ Grund genug, Mitarbeiter zu entsenden. Die positiven Berichte sprechen für sich.

Der Kommunitätspolitische Kongreß fand seinen Abschluß ganz im Sinne der ostpreußischen Politik des Wandels durch Dialog mit der Unterzeichnung eines neuen Partnerschaftsvertrages zwischen einer Heimatkreisgemeinschaft und einer polnischen Gebietskörperschaft (siehe auch Kasten auf dieser Doppelseite). ■



Ungeahnter Zuspruch: Trotz der zur Zeit gespannten deutsch-polnischen Beziehungen war der Kommunitätspolitische Kongreß der Landsmannschaft Ostpreußen auch diesmal gut besucht.



Unverkrampt: Kardinal Meisner bei seiner beeindruckenden Rede.

Im Spiegel der Presse

Frankfurter Allgemeine

Das Wichtige geschieht ganz nebenbei, nicht im Plenum und nicht als Programmpunkt, sondern beim Mittagessen und abends außerhalb des Programms. Dann nämlich stecken Landrat Sierzputowski aus Olstyn, Anna Wagner-Rybinska, die Vertreterin der dortigen Minderheit, sowie Leo Michalski, der Vertreter der ideellen Kreisgemeinschaft von Allenstein, also ein Vertriebenenfunktionär, die Köpfe zusammen. Sie sprechen über gemeinsame kommunale Projekte und über das, was für den polnischen Ort nötig wäre. Das ist nicht selbstverständlich, aber längst lange gelübte Praxis. Zu beobachten waren solche pragmatischen Begegnungen am Wochenende in einem Kölner Hotel, wohin die Landsmannschaft Ostpreußen zu ihrem 3. Kommunitätspolitischen Kongreß eingeladen hatte. Einen vergleichbaren Kongreß der kommunalen Spitzenverbände hat es schon lange nicht mehr gegeben. Das ist das Besondere an diesem Kongreß wie an den Partnerschaften, auf die die Landsmannschaft Ostpreußen auch besonders stolz ist.

Kölner Stadt-Anzeiger

Weitgehend unbemerkt ist hier eine Form des Miteinanders herangewachsen, das die Zukunft des europäischen Zusammenlebens in den Vordergrund stellt, ohne die gemeinsame Pflege von Geschichte und Kultur zu verdrängen. Zu dieser (partnerschaftlichen) Entwicklung bedurfte es des Entgegenkommens und der Zugeständnisse auf beiden Seiten, aber sie hat Erfolg.

gazeta OLSZTYŃSKA

(im Interview mit Landrat Sierzputowski)

Sie sind gerade von einem deutsch-polnischen Kongreß zurückgekommen, der ... von der Landsmannschaft Ostpreußen und vom BdV veranstaltet wurde.

Sierzputowski: Die Veranstalter des Kongresses konzentrierten sich besonders auf die Zusammenarbeit der Selbstverwaltungsmitarbeiter von Ermland und Masuren und der Mitglieder der Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen.

IM ZEICHEN DES JANUSKOPFS

Carl Gustaf STRÖHM über die Außenpolitik des russischen Präsidenten Putin

Nun haben sie doch klein beigegeben: Die europäischen Gegner (und Gegenspieler) des amerikanischen Irak-Krieges, Frankreich (und in seinem Schlepptau Deutschland, haben nach einigem Zögern einer Irak-Resolution der Uno zugestimmt, welche de facto den amerikanischen Krieg rechtfertigt. Die Gründe für diesen Schwenk liegen auf der Hand: Die Hoffnung, eine französisch-deutsche Front (und Fronde) gegen die Politik der Bush-Administration durchsetzen (und durchhalten) zu können, hat sich nicht erfüllt. Die aufmüpfigen Europäer haben den Kürzeren gezogen – nicht nur wegen der nun schon sprichwörtlichen Zerrissenheit des angeblich „vereinten“ Europa, sondern vor allem, weil der wichtigste Partner in dieser Koalition, nämlich Rußland, plötzlich die Fronten wechselte.

BERLIN UND PARIS SIND FÜR MOSKAU NICHT AUF GLEICHER EBENE

Rußlands Präsident Wladimir Putin hat sich mit Bush arrangiert. Dem Russen war die Partnerschaft mit den USA schließlich wichtiger als eine höchst unsichere europäische Kombination. Rußland will wieder als Weltmacht anerkannt werden – und dazu muß es in gleicher Augenhöhe mit den USA auftreten. Weder Frankreich noch Deutschland können ihm bieten, was die USA zu bieten vermögen.

Es ist bezeichnend, daß Putin erst vor wenigen Tagen eine neue russische Militärdoktrin verkündete, in der Moskau erstmals offen das Recht auf einen atomaren Erstschatz für sich beansprucht – was bisher nur den Amerikanern vorbehalten war. Es ist faszinierend, zu sehen, wie Putin angesichts eigener Schwäche zunächst vor den Amerikanern zurücksteckte – was von manchen westlichen Beobachtern voreilig als Unterwerfungsgeste gedeutet wurde. Im gleichen Augenblick aber, da die Amerikaner offensichtliche Zei-

chen von Schwäche erkennen ließen (man denke an die täglichen Überfälle und Morde an US-Soldaten im Irak), stieß Moskau in die offene Flanke der amerikanischen Partner.

So trat Putin während einer Veranstaltung in Malaysia als Gastredner auf und erklärte unter dem stürmischem Beifall der Repräsentanten der islamischen Staaten, der Terrorismus dürfe nicht mit irgendeiner Religion gleichgesetzt werden. Die Geschichte Rußlands, so setzte Putin fort, dementiere alle Vorstellungen über einen unvermeidlichen Konflikt zwischen den Zivilisationen. Das war eine deutliche Zurückweisung der These des Amerikaners Samuel Huntington über den nicht zu umgehenden „Zusammenstoß der Zivilisationen“.

Putin bezeichnete Rußland als ein „euro-asiatisches Land“ das mit der Welt des Islam „verflochten“ sei. Wieder als offensichtlicher Seitenhieb auf den Konkurrenten USA gemünzt, sagte Rußlands Präsident: „Die Versuche, eine Islamophobie in Rußland zu erzeugen, haben vollkommen Schiffbruch erlitten.“ Putin erinnerte seine islamischen Gastgeber sogar daran, daß „unser Land“ – wie er es ausdrückte – vielen der hier vertretenen islamischen Länder im 20. Jahrhundert Unterstützung in deren Kampf um die Unabhängigkeit geleistet habe. Anders gesagt: Er erinnerte daran, daß die Sowjetunion (als Rechtsvorgänger der heutigen Russischen Föderation) diesen Ländern Hilfe im Kampf gegen den Westen angedeihen ließ. Zumindest indirekt appellierte er damit an antiwestliche Gefühle.

Hier liegt ein interessanter Unterschied: Daß es in Rußland im Zusammenhang mit dem Tschetschenien-Krieg starke antisemitische Ressentiments gibt, ist eine Tatsa-

che, ebenso wie unzweifelhaft in den USA seit dem 11. September antiislamische Gefühle vorherrschen. Mehr noch: Putins Soldaten haben in Tschetschenien um ein Vielfaches mehr Moslems umgebracht als die amerikanischen Truppen im Irak. Trotzdem traut sich der russische Präsident als Redner vor einer islamischen Konferenz aufzutreten und eine proislamische Stimmung um sich zu verbreiten. George W. Bush würde einen allgemeinen Tumult – wenn nicht noch Schlimmeres – riskieren, würde er bei einem solchen Treffen sprechen.

Hier liegt ein Geheimnis des Erfolges russischer Außenpolitik: Moskau nutzt seine „Zwischenposition“, um, wie es so schön heißt, auf mehreren Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen. Putin tritt gegenüber den Europäern als Europäer auf, gegenüber den Deutschen als Deutschenfreund, gegenüber den Asiaten als Asiate (Sibirien ist ein asiatisches Land), gegenüber den Moslems als Repräsentant eines Staates, in dem viele Moslems leben (und wo, wie er nicht zu betonen unterließ, in letzter Zeit sehr viele Moscheen gebaut wurden). Gleichzeitig betont er gegenüber den USA die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes gegen den Terrorismus, wobei er zumindest impliziert, daß es sich um einen aus dem Islam gespeisten Terrorismus handle.

Dieser mehrdimensionalen, in gewisser Hinsicht unangreifbaren (weil nicht zu greifenden) russischen Politik hat Bush nur sein eindimensionales Erklärungsmuster entgegenzusetzen. Natürlich ändert das zunächst nichts an der Tatsache, daß die USA militärisch und wirtschaftlich unvergleichlich „stärker“ sind als die Russische Föderation. Aber es fragt sich, ob die Amerikaner in Zukunft imstande sein werden, ihre Stärke wirklich auszuspielen. Wie schnell sich militärische Stärke in Ohnmacht verwandeln kann, zeigt sich schon seit einigen Wochen auf den Straßen Bagdads und anderer irakischer Städte.

Sicher ist nur: Das Rußland Putins wird sich mit einer zweit- oder dritt-rangigen Rolle in der kommenden Welt nicht zufrieden geben. Es verlangt gleichberechtigte Partnerschaft – nicht etwa mit den europäischen „Zwergen“, sondern mit der Supermacht USA. Vor einer Rückkehr Moskaus in die einstige (sowjetische) Welt- und Supermachtposition aber fürchten sich vor allem die mittel- und osteuropäischen Staaten, darunter einige der zehn EU-Aufnahmekandidaten. Nicht nur die

RUSSLAND SIEHT SICH ALS PARTNER DER SUPERMACHT USA

EU-„Außenminister“ Javier Solana zeigte sich dennoch zufrieden, denn es sei das erste Mal gewesen, daß Serben und Albanen am selben Tisch gesessen hätten. Ähnlich auch der neue Chef der UN-Verwaltung im Kosovo, der Finne Harri Holkeri, ehemaliger finnischer Ministerpräsident und Präsident der Uno-Generalversammlung.

Daß man als Nachfolger von Michael Steiner einen Finnen bestellt hatte, war als Signal gemeint: Seht, ihr Balkanesen, in Finnland leben auch zwei Volksgruppen friedlich zusammen. Leider ein falsches Signal und ein hinkender Vergleich. Denn Finnland ist ein dünnbesiedeltes Land, Finnen und Schweden dort hängen der gleichen Religion an, und zwischen ihnen hat es seit Jahrhunderten kein Blutvergießen gegeben. Da auch Holkeri die von Steiner verkündete Doktrin „Standard vor Status“ vertritt, also kleine Verbesserungen des Lebensstandards, aber Ausklammern der völkerrechtlichen Fragen, scheint die Stationierung von internationalem Personal im Kosovo auch langfristig gesichert zu sein. **R.G. Kerschhofer**



Tête-à-tête: Was mögen Schröder und Putin sich beim „deutsch-russischen Kaffekränzchen“ wohl zugehaunt haben? Foto: dpa

ernstzunehmenden polnischen Politikern erhobene Forderung, Deutschland solle den Polen noch eine Billion Dollar Kriegsschadung zahlen, könnte auch zwischen Putin und seinem deutschen Gast zur Sprache gekommen sein – zumindest indirekt. Man könnte sich vorstellen, daß Putin Schröder während eines vertraulichen Tête-à-tête zugehaunt hätte, ob der deutsche Kanzler sich solche Unverschämtheiten von polnischer Seite gefallen ließe und ob es nicht vernünftiger wäre, die zur Megalomanie und Überschätzung ihrer eigenen Möglichkeiten neigenden Polen links liegenzulassen und dafür die deutsch-russischen Kontakte möglichst eng zu gestalten.

Auch in diesem Punkt – der vielzitierten Rapallo- und Tauroggen-Linie – bleiben freilich Putin mehrere Optionen offen: Er kann morgen, wenn der Wind sich drehen sollte, den Spieß umkehren und den Polen zu verstehen geben, Rußland werde allzu starke „germanische“ Ambitionen nicht zulassen. Der Januskopf Moskauer Politik tritt auch hier wieder zutage.

Eine deutsche Regierung – man könnte sogar sagen: jede deutsche Regierung –, welche sich im komplizierten internationalen Geflecht zu rechtfinden und dabei deutsche nationale Interessen vertreten muß (oder sollte), hat es nicht leicht. Einfach wäre es nur, wenn die Deutschen sich mit einer dritt-rangigen Satellitenrolle begnügen sollten. Ob aber die sich unvermeidlich dramatisierenden und zuspitzenden Zeitläufte den Deutschen weiterhin eine solche Abstinenz gestatten, ist zumindest fragwürdig. Leider amtiert in Berlin heute eine Regierung, in der das Verständnis für außenpolitische Zusammenhänge und Notwendigkeiten nicht sehr entwickelt ist – was zum Teil auch mit der permanenten Haushalts- und Finanzierungskrise des Sozialstaates zusammenhängt. Außenminister Joseph (alias Joschka) Fischer, einst ein Sausebraus und Bürgerschreck, hat sich auf dem außenpolitischen Parkett als farbloser Jasager erwiesen, der am liebsten nur ja nicht auffallen möchte. Das aber ist entschieden zu wenig für ein Metier, welches Bismarck einst als hohe Kunst bezeichnet hatte.

Auf den ersten Blick mag die kuriose Wahl des Hollywoodstars und „Bodybuilders“ Arnold Schwarzenegger zum Gouverneur des US-Bundesstaates Kalifornien mit der Weltpolitik und mit den Problemen des Islam, des Irak und Afghanistans gar nicht zusammenhängen. Dennoch sollte man diese Wahlentscheidung nicht nur als lokales oder amerikanisches Problem betrachten: Die Wahl war eine Ohrfeige für das gesamte politische Establishment, ein Schlag gegen die arrivierte politische Klasse, gegen die Intellektuel-

len und Schönredner. Dies war ein Bekenntnis der Wähler nicht nur gegen die bisherige Politik, sondern gegen Politik überhaupt.

Schwarzenegger, der „Terminator“, wurde als „Erlöser“ gewählt: als der Mann, der mit einem Schlag (oder mit einem Besenstreich) alles Negative hinwegfegt. Das aber ist eine höchst problematische Erwartung. Sie zeigt nur: Je komplizierter, undurchschaubarer und furchterregender der allgemeine Zustand wird, desto mehr wachsen die Heilerwartungen. Ihre Verkörperung durch virtuelle Gestalten ist geographisch nicht begrenzt. Es ist eine Vertrauenskrise des Systems – und das sollte nachdenklich stimmen. ■

IN KÜRZE

Der Münchner Historiker und Publizist Christian Meier wurde wegen seines Einsatzes für die deutsche Sprache mit dem **Jacob-Grimm-Preis 2003** ausgezeichnet. Außerdem erhielt die deutsch-französische Initiative DeutschMobil den **Initiativpreis Deutsche Sprache**. Beide Preise wurden von der Eberhard-Schöck-Stiftung (Baden-Baden), der Theo-Münch-Stiftung (Düsseldorf) sowie dem Verein Deutsche Sprache (Dortmund) gestiftet. Der Jacob-Grimm-Preis ist mit 35.000 Euro der höchstdotierte deutsche Sprachpreis und wird seit 2001 verliehen. Meier habe sich immer wieder öffentlich für sprachliche Disziplin und angemessenen Stil eingesetzt, hieß es in der Begründung. In seinem Sammelband „Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch“ stelle er die Frage, ob die große Zahl von Anglizismen im heutigen Deutsch ein Anzeichen dafür sei, daß viele Deutsche dabei seien, „sich aus dem Deutschen davonzumachen“. Die Anziehungskraft des Englischen sei vermutlich ein Symptom für ein „geringes nationales Selbstbewußtsein“. Die deutsch-französische Initiative DeutschMobil fördert Deutsch als Fremdsprache in Frankreich. Sprachlektoren besuchten seit 2001 mehr als 100 Schulen, um Interesse für die deutsche Sprache zu wecken. Mehr als 50.000 Jugendliche haben daraufhin Deutschkurse besucht. DeutschMobil sei beispielhaft für die Annäherung zweier Länder durch das Lernen der Nachbarsprache, urteilte der Verein Deutsche Sprache.

Für das **Politische Herbstseminar** vom Freitag, 21. November, bis Sonntag, 23. November, im Ostheim, Parkstraße 14, Bad Pyrmont, sind noch Plätze frei. Themen der Veranstaltung sind die Weltordnung und das Völkerrecht nach dem Irak-Krieg. Die Anmeldung erfolgt über die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V., Postfach 1320, 21453 Reinbek, Telefon (0 40) 81 97 82 38, Fax (0 40) 81 97 82 40, geschaeftsstelle@swg-hamburg.de. Anmeldeschluß ist der 31. Oktober.

AUF DEM KLEINSTEN GEMEINSAMEN NENNER

Kosovo: Gipfel der Illusionisten

Nur Illusionisten konnten Hoffnungen auf einen „Durchbruch“ bei den Kosovo-Verhandlungen in der vergangenen Woche in Wien haben. Die Gastgeber stellten zwar jenen Verhandlungsraum zur Verfügung, in dem einst der Wiener Kongreß getagt hatte, aber die von Uno und EU diktierte Agenda klammerte die Kernfrage des Kosovo-Konflikts aus, nämlich die Frage nach dem künftigen politischen Status.

Dementsprechend mager war das Resultat: Man einigte sich auf den kleinsten aller denkbaren gemeinsamen Nenner, nämlich darauf, daß irgendwann ab November serbisch-albanische Arbeitsgruppen sich über die Themenbereiche Vermißte, Flüchtlinge, Verkehr und Stromversorgung unterhalten sollen.

Lange Zeit war sogar unklar gewesen, wer überhaupt zu den Verhandlungen kommen würde. Von kosovo-albanischer Seite erschien dann nur Präsident Ibrahim Rugova mit seinem Parlamentspräsidenten. Da es nicht um die Statusfrage gehen sollte, weigerten sich kosovo-albanische Regierungsmitglieder zu kommen – worauf man die kosovo-serbischen Vertreter wieder ausladen mußte. Die Teilnahme des serbischen Ministerpräsidenten Ziv-

kovic war ebenfalls bis zuletzt fraglich, weil seine Regierung unter starkem Beschuß steht und bald schon Geschichte sein könnte.

EU-„Außenminister“ Javier Solana zeigte sich dennoch zufrieden, denn es sei das erste Mal gewesen, daß Serben und Albanen am selben Tisch gesessen hätten. Ähnlich auch der neue Chef der UN-Verwaltung im Kosovo, der Finne Harri Holkeri, ehemaliger finnischer Ministerpräsident und Präsident der Uno-Generalversammlung.

Daß man als Nachfolger von Michael Steiner einen Finnen bestellt hatte, war als Signal gemeint: Seht, ihr Balkanesen, in Finnland leben auch zwei Volksgruppen friedlich zusammen. Leider ein falsches Signal und ein hinkender Vergleich. Denn Finnland ist ein dünnbesiedeltes Land, Finnen und Schweden dort hängen der gleichen Religion an, und zwischen ihnen hat es seit Jahrhunderten kein Blutvergießen gegeben. Da auch Holkeri die von Steiner verkündete Doktrin „Standard vor Status“ vertritt, also kleine Verbesserungen des Lebensstandards, aber Ausklammern der völkerrechtlichen Fragen, scheint die Stationierung von internationalem Personal im Kosovo auch langfristig gesichert zu sein. **R.G. Kerschhofer**

Oberschlesien:

FRUSTRIERTE KUMPEL

Im Kohlerevier gehen bald die Lichter aus / Von Martin SCHMIDT

Oberschlesien ist eine Monanregion mit großer Vergangenheit. Im südöstlichen Teil mit seinen reichen Kohle- und Erzkvorkommen blühte der Bergbau bereits im Mittelalter auf. In der preussischen Zeit ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das „Land unterm Kreuz“ sogar zum zweitgrößten Industriegebiet Deutschlands nach dem Ruhrpott.

Vor der von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs trotz anderslautender Volksabstimmung 1922 erzwungenen Abtretung des an Bodenschätzen besonders reichen Ostteils an Polen sah die Bilanz wie folgt aus: 20,5 Prozent der gesamten Steinkohlevorräte des Deutschen Reiches lagen in Oberschlesien; es gab dort 67 Steinkohlenbergwerke, 15 Zink- und Bleigruben sowie 37 Hochöfen (nach 1922 waren es dann nur noch 14 Bergwerke, fünf Gruben und 15 Hochöfen).

Noch nach 1945 förderte ganz Oberschlesien doppelt so viel Steinkohle wie das Ruhrgebiet. Die kaum kriegszerstörte ober-schlesische Industrie blieb für Jahrzehnte der wichtigste Motor der sozialistischen polnischen Wirtschaft. Allerdings beschränkte diese sich auf die Ausbeutung der in deutscher Zeit aufgebauten Strukturen, ohne sich beispielsweise auf den wachsenden Bedeutungsverlust der Schwerindustrie einzustellen.

Heute drohen im Revier zwischen Gleiwitz und Sosnowitz die Lichter auszugehen. Die im vergangenen Jahrzehnt begonnenen Massenentlassungen – allein 1998 mußten 35 000 Bergleute aufhören – sind unvermeidlich und können trotz einer politisch einflussreichen „Gruben-Lobby“ allenfalls verzögert werden.

Nun sollen ab 1. Januar 2004 weitere vier Gruben dichtmachen. Das

schau“ kam. Auch von einem Generalstreik ist in letzter Zeit immer wieder die Rede.

Tatsache bleibt jedoch, daß die Energiequelle Steinkohle national wie international einfach zu teuer geworden ist. Jede Tonne schlesischer Kohle kostet heute 32 Euro, während sie auf dem Weltmarkt nur 20 Euro einbringt.

Die nackten Zahlen lesen sich wie folgt: Noch im Jahre 1989 wurden auf dem Gebiet der Republik Polen (das heißt fast ausschließlich in Oberschlesien) 177 Millionen Tonnen Kohle gefördert, wovon 145 Millionen Tonnen auf dem Binnenmarkt abgesetzt werden konnten. Im Bergbau waren damals insgesamt 415 000 Personen beschäftigt.

Im Jahre 2003 wird sich die Gesamtfördermenge auf 100 Millionen Tonnen belaufen, von denen 70 Millionen im Inland verbraucht werden. Die Zahl der Beschäftigten in den Gruben liegt derzeit bei rund 130 000.

Während das sozialistische Polen in den 1950er Jahren fast die gesamte benötigte Energie, nämlich 97 Prozent, aus Steinkohle gewann, sind es im laufenden Jahr nur noch 44 Prozent. Braunkohle, Erdgas und Öl werden als Energielieferanten immer wichtiger.

Darüber hinaus hat sich Warschau im Rahmen der EU-Beitrittsverhandlungen zu einer weiteren Verringerung seiner Kohleförderung verpflichtet.

Vielleicht würde eine größere Zahl der Kumpels die Notwendigkeit des Stellenabbaus einsehen, wenn die wirtschaftliche Lage im ober-schlesischen Kohlerevier nicht gar so trostlos wäre. Ein erfolgreicher Umbau der veralteten Strukturen, wie sie im Ruhrpott vorgenommen wurde, erscheint hier unvorstellbar. Die Revierstädte sind

1805 schuf Graf Lazarus III. Henckel von Donnersmarck im südwestlich der Stadt gelegenen Wyrek das erste größere private Eisenhüttenwerk mit Kokshochofen in Oberschlesien.

Unter der Zwangsabtretung Ost-oberschlesiens an Polen mußte Beuthen besonders leiden, da auch etwa ein Viertel seiner Fläche abgetrennt wurde, eine wichtige Grube auf kommunalem Gebiet verloren ging und die Stadt fortan für knapp zwei Jahrzehnte an drei Seiten von

Der örtliche Sejmabgeordnete Lechoslaw Jankiewicz geht außerdem von 16 000 bis 20 000 gefährdeten Stellen in Zuliefererbetrieben sowie im Dienstleistungsbereich aus. Hochproblematisch ist auch die Tatsache, daß fast jeder dritte Bürger im 230 000 Einwohner zählenden Beuthen Frührentner, Rentner oder Gelegenheitsarbeiter ist.

Zu den wenigen Unternehmungen im ober-schlesischen Industriegebiet, die derzeit noch Hochkon-



Schachtanlage in Beuthen-Miechowitz:
In der traditionsreichen Bergbaustadt Beuthen liegt die Arbeitslosenrate heute schon bei 27 Prozent

Foto: Arnulf Hein

einer Grenze umschlossen war. Trotzdem trug Beuthen entscheidend dazu bei, daß die beim Reich verbliebenen Steinkohlegruben dank erheblicher Produktionssteigerungen schon Mitte der 20er Jahre mehr förderten als das gesamte

junktur haben, gehören die Gewerkschaften. In den Bergwerken gibt es mittlerweile 30 verschiedene von ihnen. In jeder einzelnen Zeche sind es zwischen acht und 16. Die größten heißen „Solidarnosc“, „ZZG“, „Kadra“ oder „Sierpin“.

Sobald eine polnische Gewerkschaft mindestens 150 Mitglieder zählt, wird ein Aktivist durch den Arbeitgeber freigestellt. Sind es über tausend Mitglieder, muß der Betrieb vier Personen von ihrer normalen Arbeit für die gewerkschaftliche Tätigkeit entbinden. Dabei ist dann der alte Lohn weiterzubezahlen, einschließlich aller unter Tage fälligen Zulagen.

Vor dem Hintergrund der übermächtigen Konkurrenz aus Asien, Amerika oder aus der Ukraine und Rußland können die ober-schlesischen Bergwerke derartige Lasten eigentlich schon längst nicht mehr tragen.

STRUKTURREFORMEN WIE IM RUHRGEBIET ERSCHEINEN UNVORSTELLBAR

kündigte Ende August das Wirtschafts- und Bergbauministerium in Warschau an und löste damit erhebliche Unruhe unter den Kumpeln aus. Diesmal droht 8700 Bergleuten der Verlust ihrer Arbeit.

Die Betroffenen und Tausende von künftigen Entlassungen bedrohte Bergleute gingen auf die Straße. Unter der Leitung verschiedener Gewerkschaften demonstrierten sie in den diesmal betroffenen Revierstädten Beuthen, Ruda und Ober Lazisk. Die Wut steigerte sich so sehr, daß es zu einem blutigen „Sturm auf War-

total überschuldet und wirken für mögliche Investoren alles andere als verlockend. Etwa 80 Prozent der Bergleute, die noch unter Tage arbeiten, verfügen allenfalls über einen Berufsschulabschluss. Die Chancen für gelungene Umschulungen gehen gegen Null.

Zu den traditionsreichsten ober-schlesischen Bergbaustädten gehört Beuthen. In diesem als Zentrum des 1922 beim Deutschen Reich verbliebenen Teils des Kohlereviere geltenden Ort hat es bereits im 13. Jahrhundert Blei- und Silberabbau gegeben.

ober-schlesische Industriegebiet vor dem Ersten Weltkrieg zusammengekommen. Die Kohlenförderung im polnisch verwalteten Ostteil war im Vergleich dazu im Jahr 1925 auf 67 Prozent des Vorkriegsstandes gesunken.

Heute scheint das Ende der Geschichte Beuthens als namhafter Wirtschaftsstandort nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Die Arbeitslosenrate liegt schon jetzt bei 27 Prozent. Darüber hinaus sollen mit den zwei weiteren geplanten Grubenschließungen noch einmal 4000 Arbeitsplätze verlorengehen.

Währungspolitik:

WILDE DEWISENSTRÖME

Die »Euro«-Zone reicht faktisch bis an die ukrainische Grenze

Die Supermärkte an den Rändern der tschechischen Grenzorte zu Niederösterreich, Bayern oder Sachsen verwenden bei den meisten teureren Waren doppelte Preisauszeichnungen – also nicht gerade bei Brötchen oder Joghurt, wohl aber bei Hartkäse und Wurst, erst recht bei Spirituosen und Pralinen. Selbst beim Frisör auf dem böhmischen Dorf wird gefragt: „Korun“ (Kronen) oder „Euro“?

In der Republik Polen ist es nicht anders, ebenso in der Westslowakei sowie in Ungarn bis weit über Budapest hinaus. Die Menschen in den ostmitteleuropäischen Staaten, und zwar nicht nur in den EU-Beitrittsländern, haben nicht lange gefakelt und den auch bei ihnen ungeliebten Euro kurzerhand zur Zweitwährung gemacht (die „zuverlässigere“ D-Mark wäre ihnen dafür allerdings lieber gewesen).

Das Ergebnis ist ein Währungsgebiet, das faktisch bis zum Bug und bis zur ungarisch-ukrainischen

Grenze reicht und von dem die Europäische Zentralbank (EZB) nur wenig weiß.

Eine funktionierende Geldmengenpolitik hat überhaupt nur die Deutsche Bundesbank zustande gebracht sowie in ihrem Gefolge die kleineren Notenbanken, die ihre Währungen an die D-Mark gebunden hatten. Die französische Nationalbank war wegen ihrer Regierungsabhängigkeit nie dazu fähig, die italienische und spanische haben es gar nicht versucht.

Im Repertoire der EZB, kommt dieser Begriff kaum vor, die ostmitteleuropäischen Notenbanken kennen diese währungspolitische Kate-

gorie nicht einmal. Festzuhalten bleibt deshalb, daß die Europäische Zentralbank kaum Einfluß auf die Geldmenge hat, – und zwar umso weniger, je größer der gleichfalls „schwarze“ Euro-Umlauf in Osteuropa ist.

Besonders große Probleme wirft die Republik Polen auf. Der Euro-Transfer durch die unübersehbare Schwarzarbeit polnischer Bürger (sowie von Oberschlesiern mit Doppelpaß) im Bundesgebiet, in Österreich und den Beneluxländern entzieht einen Teil des Geldumlaufs jeder Kontrolle. Hinzu kommt der Dollarzufluß aus der riesigen polnischen Diaspora in

den USA. Diesen Devisenflüssen dürften noch die Folgen der DM- und Dollarhortungen in der Vorwendezeit hinzuzurechnen sein, als fast jeder erwachsene Pole eine wandelnde Devisenbörse war.

Derzeit sieht es danach aus, als ob massive Umtauschbewegungen vor allem von Polen sowohl aus älteren Dollarhortungen wie aus der nationalen Währung in den Euro stattfinden – mit großen Folgen für die Wechselkurse und damit die Exportwirtschaft. Die besonders für die Bundesrepublik Deutschland fast existenzgefährdende Überbewertung des Euro, die in bizarrem Gegensatz zur Zerrüttung der öf-

Blick nach Osten

POLEN: NATO-GELDER

Warschau – Gemäß NATO-Plänen soll bis zum Jahr 2008 ungefähr eine halbe Milliarde Euro in die Modernisierung der militärischen Infrastruktur der Republik Polen investiert werden. Im einzelnen ist der Ausbau von sieben Flughäfen (darunter einer in Marienburg), zwei Häfen und fünf Kraftstoffbasen vorgesehen sowie die Erneuerung der Radar- und Kommunikationssysteme. Die erste NATO-Kommandantur im ostmitteleuropäischen Raum soll im westpreussischen Bromberg entstehen.

STAATSVerschuldung

Warschau – Das von der polnischen Regierung verabschiedete Staatsbudget für 2004 weist das größte Haushaltsloch seit der Wende aus. Mutmaßlichen Einnahmen in Höhe von 152,75 Milliarden Zloty (etwa 38,18 Milliarden Euro) stehen demnach um 45,5 Milliarden Zloty (ca. 11,37 Milliarden Euro) höhere Ausgaben gegenüber.

NEUE SPRINGER-ZEITUNG

Warschau – Am 22. Oktober erschien die erste Ausgabe einer neuen gesamt-polnischen Boulevardzeitung des nationalen Ablegers des Axel-Springer-Verlages. Das Blatt heißt *Fakt. Gazeta Codzienna* (Fakt. Die Tageszeitung) und hat mit einer Startauflage von 700 000 Exemplaren die höchste Auflage unter allen polnischen Tageszeitungen. Der Vorsitzende des Axel-Springer-Verlages Polska, Wieslaw Podkanski, betonte im Vorfeld, daß die neue Publikation keine Kopie der deutschen *Bild*-Zeitung sein wird. Offenbar soll sie mit einem etwas seriöseren Konzept und einem sehr niedrigen Preis den drei führenden Zeitungen des Landes – *Gazeta Wyborcza*, *Super Express* und *Rzeczpospolita* – Leser abjagen.

DEUTSCHE INTERESSEN

Bukarest – Eine sechsköpfige Abordnung der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe setzte sich am Anfang Oktober in Bukarest für die Belange der deutschen Minderheit ein. Insbesondere versuchte die von der Bundestagsvizepräsidentin Susanne Kastner (SPD) geleitete Delegation die Planung der künftigen durchgehenden Autobahn zwischen Bukarest und Budapest zu beeinflussen. Die deutsche Seite ist an einer direkten Streckenführung über das siebenbürgische Hermannstadt interessiert, während sich Ungarn eine Einbeziehung der Stadt Neumarkt (rumän.: Targu Mures, ungar.: Marosvásárhely) wünscht, die eine Hochburg der ungarischen Volkgruppe in Rumänien darstellt.

fentlichen Finanzen in Deutschland, Frankreich, Italien und teils auch in Spanien steht, ist das Ergebnis monetärer Fluchtendenzen, die nicht nur von Asien, sondern auch von Ostmitteleuropa ausgehen.

Die hehren Worte aus Brüssel und Frankfurt, wonach die Beitrittsländer den Euro „erst nach Erfüllung der Stabilitätskriterien einführen können“, ähneln den Sprücheklopfereien, mit denen bereits 1991 in Maastricht das europäische (Alp-)Traumprojekt des „Euro“ verkündet wurde.

Die Aufblähung des Euro-Volumens, die von der deutsch-französischen Schuldenwirtschaft ausgeht (und der italienischen sowieso), wird nach der EU-Erweiterung ab Mai 2004 zusammen mit dem „kalten“ Anschluß Ostmitteleuropas an die Währungszone seine verheerende Wirkung voll entfalten. Dann müssen wir wohlendgültig erleben, daß alle Beschwörungen des Euro als „verläßlich und stabil“ nur heiße Luft waren. **Dietmar Stutzer**

REFORMEN – NUR NACH KATASTROPHEN?

Aus der Rede des brandenburgischen Innenministers Jörg Schönbohm zur Verleihung des Mittelstandspreises

Eigeninitiative, Entschlossenheit, Tatkraft und Mut: Mit diesen Eigenschaften haben unsere Eltern Deutschland nach dem Krieg erfolgreich aufgebaut. Sie haben zu arbeiten angefangen – da, wo es etwas zu tun gab! Darauf müssen wir uns besinnen!

Wir dürfen uns keinen Sand in die Augen streuen lassen: Die Leistungsbereitschaft der Deutschen ist einer bedrohlichen Versorgungsmentalität gewichen.

Die Fehlentwicklungen, die wir heute beklagen, haben Ende der 60er Jahre begonnen. Sie finden eine wesentliche Ursache in den verschobenen Wertvorstellungen seit jener Zeit ...

Die sogenannten „Reformen“ waren in Wahrheit Heuchelei – „Volksbeglückung“ durch Gleichmacherei. Der Grundgedanke des Sozialstaates, Hilfe für wirklich Hilfsbedürftige, wurde zu einer Farce und ausgehöhlt. Jeder dachte und denkt gegenwärtig an staatliche Leistungen und nutzt seine Ansprüche aus.

Die Saat der 68er – und die Vollkasko-Mentalität der Sozialdemokraten – ist voll aufgegangen. Es ist doch kein Zufall, daß der Beginn des schleichenden Abstiegs mit dem Aufstieg der 68er zur Macht zusammenfällt. Mit ihren Utopien haben sie die Axt an die Grundwerte unseres Gemeinwesens und an christlich-bürgerliche Tugenden gelegt: Leistung, Erziehung, Verantwortung, Gemeinwohl – fast alles wurde verteuert oder auf den Kopf gestellt. Elite galt als demokratiefeindlich. „Macht kaputt, was auch kaputt macht“ war das Motto.

Die 68er haben in nahezu allen Lebensbereichen die Achse verbogen, weg von der Familie hin zur Selbstverwirklichung, weg von der Eigenleistung hin zur staatlichen Umsorgung, weg von der Verantwortung für das Gemeinwesen hin zum Gruppenegoismus, weg von der Erziehung hin zum repressionsfreien Aufwachsen ...

Lassen sie mich an eine Katastrophe in Deutschland erinnern, und den sich daraus ergebenden Wiederaufstieg Preußens – ich meine die Stein-Hardenbergschen Reformen nach der vernichtenden Niederlage 1806 gegen Napoleon.

Die materielle Situation und die Finanznot in Preußen zwangen zu grundlegenden Reformen – auch Skeptiker und beharrliche Konservative. Es ging um die Freisetzung der Gesellschaft und die Mobilisierung der Nation. Eigentum, Freiheit und Verantwortung waren die Prinzipien, die als eine Einheit gedacht waren.

Hardenberg faßte die wesentlichen Reformgedanken in der „Rigaer Denkschrift 1807“ zusammen, die er mit wenigen Mitstreitern innerhalb von zwei Monaten erarbeitet hatte. Sie verordneten damit dem preußischen Staat eine Radikalkur: die „Überführung eines ständisch gefesselten Gesellschaftssystems in einen modernen Staat“. Hierzu zählten die Bauernbefreiung, Abschaffung der Adelsprivilegien und Einführung der kommunalen Selbstverwaltung ebenso wie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht („Jeder Bürger ist der geborene Verteidiger seines Vaterlandes“ / Scharnhorst), Abschaffung der Prügelstrafe und Reform des Schul- und Hochschulwesens.

Das waren dramatische, aber notwendige Veränderungen, aus Not und Einsicht geboren. Sie wurden von den Reformern in kurzer Zeit umgesetzt, später von der Restauration zum Teil wieder kassiert – aber dennoch geben sie uns Hinweise: Aufbrechen der Verkrustungen, Gerechtigkeit gegen jedermann, Hinterfragen der unterschiedlichsten Einflußgruppen, mehr Bekenntnis zu Freiheit und Eigenverantwortung, Überprüfen und Weiterentwickeln unseres Bildungssystems.

Diese Reformen gab es nach Katastrophen – sind wir in der Demokratie ohne Katastrophen überhaupt reformfähig? Ja, wer dann, wenn nicht die Demokratie! In monarchischen oder totalitären Systemen werden Reformen von „oben“ oder durch Revolutionen von „unten“ angestoßen. In der Demokratie muß politische Führung die Bürger mitnehmen oder nach getroffenen Entscheidungen überzeugen.

Lassen Sie mich sieben Themenfelder nennen.

Erstens: Wir brauchen eine „Renaissance“ bürgerlicher Werte. Dabei steht vornan, daß Verlustängste überwunden werden und dem einzelnen persönliche Freiheit und Eigenverantwortung eine Richtschnur im Leben sind.

Zwischen individueller Freiheit und staatlicher Regelung muß umgehend wieder die Balance hergestellt werden. Der Staat und seine Bürokratie legen heute Regelungen fest, wo die Verantwortung des einzelnen möglich ist. Anstelle von Intervention brauchen wir Wettbewerb, anstelle von Regulierung Flexibilität, anstelle von Bürokratie Freiräume für individuelle Entscheidungen.

Unser Menschenbild des freien, verantwortungsbewußten Bürgers sollte unser Maßstab sein – an ihm ist zu messen, was er selbstverantwortlich entscheiden kann und was der Staat leisten muß. Der Grundgedanke ist einfach und klar: Die staatliche Umklammerung des einzelnen muß verringert werden.

Wenn der Staat beispielsweise – wie früher in der DDR – alle Entscheidungen trifft und Regelungen vorgibt, raubt er den Bürgern nicht nur die Eigenverantwortung, sondern auch die Entscheidungsfreiheit und die Möglichkeit, seine Fähigkeiten wahrzunehmen.

Wir müssen die staatliche Umsorgung überall dort abbauen, wo der einzelne für sich selbst sorgen kann. Das steigert seine persönliche Unabhängigkeit, sein Selbstvertrauen und auch sein „Glücksgefühl“, wie es in der amerikanischen Verfassung als „pursuit of happiness“ beschrieben ist. Hierzu gehört zwangsläufig, daß unsere Bürger die Chance haben müssen, in ihrem Berufsleben Eigentum zu bilden. Freiheit, Eigenverantwortung und Eigentum stehen im gleichen Sinnzusammenhang. Das Streben nach Eigentum und Besitz und die Freude daran ist ein Wesensmerkmal des Menschen.



Ein Politiker, der Klartext redet: Jörg Schönbohm, General a. D. und heute Innenminister des Landes Brandenburg, wurde vom Bund der Selbständigen, wie berichtet, mit dem Mittelstandspreis ausgezeichnet – wir dokumentieren Auszüge aus seiner Dankesrede Foto: Innenministerium Brandenburg

In diesem Zusammenhang ist es ein Muß, daß Steuerquote und Lohnnebenkosten gesenkt werden. Bei weniger Einnahmen kann der Staat weniger Aufgaben wahrnehmen, er ist auf seine Kernkompetenzen begrenzt, und die Sozialgesetze müssen dahingehend verändert werden, daß sie dem Bild und der Vorstellung vom freien, mündigen Bürger entsprechen.

Der einzelne muß sich bewußt sein, daß er für die Risiken einzutreten hat, die er aus eigenem Entschluß eingeht. Der einzelne gestaltet sein Leben verantwortlich – nicht der Staat bestimmt über ihn und seine Lebensgestaltung. Jeder hat auch eine „Holpflicht“ zum Beispiel bei seiner eigenen Ausbildung. Wer nicht bereit ist, zu lernen und die mit der Ausbildung verbundenen Anforderungen anzunehmen, darf sich nicht über geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt beklagen. Dem Staat obliegt natürlich die Bringpflicht bezüglich der Vielfalt der Schulen beziehungsweise Ausbildungsstätten.

Freiheit und Verantwortung sind untrennbar miteinander verbunden. Nur mit Übernahme von Verantwortung für sich und die Gemeinschaft verwirklicht sich Freiheit. Mit diesem sich bedingenden Freiheits- und Verantwortungsverständnis müssen zweitens eine familienpolitische Vision und die Revitalisierung der Familie einhergehen.

Deutschland hat eine der niedrigsten Geburtenraten in der Europäischen Union. Die Konsequenzen sind dramatisch. Wenn wir nicht gegensteuern, wird die Bevölkerung in Deutschland bis zum Jahre 2050 auf 58 Millionen schrumpfen. Das Verhältnis Erwerbstätige zu Rentnern wird sich auf zwei zu eins verschlechtern.

Wir müssen umsteuern. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Wir dürfen nicht vor niedrigen Geburtenraten kapitulieren oder sie als gegeben hinnehmen. Wir wollen nicht, daß der Staat bestimmt – wie in China –, ob und wie viele Kinder auf die Welt kommen. Für die Gemeinschaft und ein Alter in Würde ist ein ausgeglichenes zahlenmäßiges Verhältnis zwischen Jüngeren und Älteren wichtig.

Wir müssen uns damit beschäftigen, wie wir ein besseres Umfeld fürs Kinderkriegen und Erziehen in Deutschland schaffen. Steigerung

der Geburtenrate: Das ist die Aufgabe, vor der wir stehen. Ein Gemeinwesen, das glaubt, auf Kinder verzichten zu können, verliert seine Zukunfts- und Innovationsfähigkeit. Es gibt keine Zukunft ohne Kinder!

Das Grundgesetz stellt die Familie unter seinen besonderen Schutz. Und nicht von ungefähr haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes auch formuliert: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.“ Die Erziehung der Kinder darf nicht an den Staat delegiert werden, aber die Eltern, die ihrem Beruf nachgehen wollen, müssen die Chance bekommen, für ihre Kinder eine Betreuungsmöglichkeit zu erhalten – das muß nicht die propagierte staatliche Kita sein. Mit einem Erziehungsgeld könnte man zum Beispiel den Eltern die individuelle Entscheidung ermöglichen.

Wir müssen für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf sorgen. Keiner will die „Frauen zurück an den Herd“. Aber es dürfen nicht diejenigen verunglimpft werden, die ihren Platz als Hausfrau und Mutter zu Hause sehen und den Familien auf diese Weise dienen.

Wir sollten uns wieder ganz bewußt zur Familie bekennen. Durch die Anerkennung der Arbeit der Hausfrau und Mutter sollte dieser wichtigen Leistung ein neuer Wert gegeben werden. Auch auf die Gefahr hin, daß die Emanzipationsbewegung laut aufschreit: Kinder lernen die Muttersprache – nicht die „Kita-Sprache“!

Wir brauchen drittens ein neues Sozialstaatsverständnis, das die bisherigen Erfahrungen berücksichtigt. Roman Herzog hat völlig recht, wenn er sagt: „Der übertriebene Staat gründet auf einer Lüge: Angeblich hilft er den Menschen, aber in Wirklichkeit macht er sie abhängig von der Versorgung und erstickt ihre Antriebskräfte.“

Der Sozialstaat ist für Notlagen da und nicht für „Dolce vita“. Sozialhilfe und Rentenauszahlung nach Florida oder der Tauchkurs auf Capri für den schwer erziehbaren Jugendlichen führen den Sozialstaatsgedanken ad absurdum.

Es darf künftig nicht mehr heißen: Was bekomme ich? Was können andere für mich tun? – Sondern wir müssen fragen: Was kann ich selbst tun? Wie kann ich mich selbst einbringen? Auch der Empfänger von Hilfe kann anderen helfen und dem Gemeinwesen dienlich sein – das Gemeinwesen hilft ihm und er dankt es – welch altmodischer Begriff – durch die Gemeinleistung, zu der er fähig ist. So verstandene Hilfe ist kein Almosen!

Viertens: Wohlstand fällt nicht wie eine gebratene Taube in den Mund. Jede Generation muß sich ihren Wohlstand wieder neu erarbeiten. In Deutschland sollten wir uns bewußt werden, daß bis 2010 rund zwei Billionen Euro vererbt werden. „Was Du ererbst von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“, sagt ein Klassiker.

Ist es wirklich unser Bestreben, als größter Freizeitpark in das Guinness-Buch der Rekorde einzugehen? Die Mitarbeiter eines mittelständischen Sägenherstellers zum Beispiel arbeiten in Deutschland jährlich 1.500 Stunden. Ihre Kollegen im Schweizer Werk 1.842 Stunden und in China fast 2.000 Stunden. Ist die Schweiz etwa ein soziales Land?!

Das Arbeitseintrittsalter beginnt zu spät. So liegt das mittlere Alter von Hochschulabsolventen in Irland, Japan, Österreich und Großbritannien bei 23 Jahren – in Deutschland bei 26 Jahren.

Fünftens: Lassen wir keine neuen Neiddebatten zu. Zur Freiheit gehört der Unterschied, die Ungleichheit. Noch scheint vielen Bürgern in Deutschland die Gleichheit aller wichtiger zu sein.

Diese Gleichheit aller – die nach wie vor von „links“ propagiert wird – erweist sich als Utopie hinsichtlich der menschlichen Unterschiede in Charakter, Wesen, Bedürfnissen. Schon die menschlichen Grundbedürfnisse in der Familie erfahren wir als grundverschieden. Schon bei unseren kleinen Kindern bemerken wir ganz unterschiedliche Verhaltensweisen und Reaktionen.

Wer die Gleichmäßigkeit aller will, schafft dies durch staatliche Bevormundung und Unfreiheit. Genau das wollen wir nicht! Es geht um Chancengerechtigkeit für alle – sie ist keine Chancengleichheit, weil die Menschen unterschiedlich sind.

Sechstens: Der „Konsensföderalismus“ hat uns in eine Sackgasse geführt. Wir müssen das föderale System vom Kopf wieder auf die Füße stellen. Konsens ist die harmonischste Art des Stillstands. Reformen werden verwässert oder kommen gar nicht erst zustande. Deshalb ist die Reform des föderalen Systems in Deutschland so wichtig.

Siebtens: Ein rohstoffarmes Hochlohnland wie Deutschland muß auf seine Köpfe setzen. Wir müssen Bildung, Innovation und Leistung fördern! Sie sind die Grundlagen für Wohlstand und Beschäftigung.

Schule wurde in Deutschland zu lange „ausprobiert“ und die Kinder als „Versuchskaninchen“ gesehen. Die SPD-regierten Länder jagten jede Schülergeneration durch einen neuen Schulversuch.

Es war die hessische SPD, die Anfang der 70er Jahre so elementare Dinge wie das Erlernen der deutschen Rechtschreibung als „sekundär“ abgetan hatte ... Das Ergebnis: Viele Schüler scheitern bei ihren Bewerbungen an Grundanforderungen im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Die Skepsis gegenüber dem Wettbewerb und dem Leistungsprinzip, das Erheben der Gleichmacherei zum gesellschaftspolitischen Leitbild – so wurde genau jenes Gleichmaß produziert, an dem wir heute leiden. Die 68er lassen grüßen.

Lassen Sie mich mit einem Appell Alfred Herrhausens schließen: „Wir müssen das, was wir denken, sagen. Wir müssen das, was wir sagen, tun. Wir müssen das, was wir tun, dann auch sein.“ Jeder von uns an seinem Platz, wenn er es ernst meint mit unserem Vaterland und der Zukunft unserer Jugend. ■

DEUTSCHLAND MUSS
WIEDER AUF
SEINE KÖPFE SETZEN

DEN BLICK GEWEITET

Zu drei Ausstellungen im Hamburger Architektursommer

Schau mal, das ist doch die Alster! Die Frau stößt ihren Begleiter in die Seite; der jedoch schüttelt den Kopf: „Die Alster, nee! Das ist Luchao, ein Modell ...“ Doch tatsächlich, das an die Wand projizierte Motiv einer lebendigen Stadt am Wasser, von viel Grün umgeben und belebt durch die weißen Segel der Boote, erinnert an die Alster und an Hamburg, wo im Rahmen des Hamburger Architektursommers noch bis zum 16. November im Museum für Kunst und Gewerbe die Ausstellung „Luchao – Aus einem Tropfen geboren“ zu sehen ist (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr). Gezeigt werden im Haus unweit des Hauptbahnhofes Pläne und Bauten, die das Architekturbüro gmp – von Gerkan, Marg und Partner – für China entwarf.

Durch eine in Blautönen gehaltene riesige Fototapete, das Modell der Stadt Luchao darstellend, tritt man in den ersten hellen Raum, in dem neben der erwähnten Projektion Modelle und Pläne der Stadt zu finden sind, die derzeit unweit von Shanghai entsteht und 300.000 Menschen Wohnung geben soll. Im Mittelpunkt der Stadt liegt ein See von drei Kilometern Durchmesser, um ihn herum breiten sich Geschäftshäuser und verschiedene Stadtbezirke wie „Wellen eines auf eine Wasserfläche fallenden Tropfens“. Tatsächlich hat sich Meinhard v. Gerkan, geboren 1935 in Riga und seit langen Jahren in Hamburg ansässig, dabei

von der Hansestadt und der Alster inspirieren lassen.

Einem Tropfen, der weite Ringe zieht, gleicht auch der Beginn der Arbeiten für China: die Deutsche Schule in Peking war es 1998, die als erstes Projekt den Anfang in einer intensiven Bautätigkeit für das Land der Mitte machte. Etwa 100 weitere Entwürfe entstanden in den Folgejahren, von denen drei bereits fertiggestellt und 18 in Bau sind; vieles wird in der Hamburger Ausstellung gezeigt. Neben Museen, Bürotürmen und Messehallen in der Größe von über 20 Fußballfeldern ist es vor allem aber die Stadt Luchao, die das Herz eines Architekten höher schlagen läßt. „Der größte Reiz an den chinesischen Projekten liegt in ihrer außergewöhnlichen Größe und Aufgabenstellung. Projekte dieser Dimension, sowohl inhaltlich als auch quantitativ, gibt es in Europa nur ganz selten, ebenso wie die Schnelligkeit, mit der viele der sehr großen Projekte in die Wirklichkeit umgesetzt werden“, so Meinhard v. Gerkan. Und: „Wir bemühen uns, mit unserer Architektur in China gegen das verbreitete Klischee einer gefälligen Dekorationsarchitektur vorzugehen. Wir bekennen uns zu klaren und einfachen Formen, die auch bei den großen Dimensionen vieler chinesischer Projekte gleichermaßen Berechtigung haben.“

Ganz andere Welten erschließen sich dem Besucher der Ausstellung „100 Ideen aus 200 Jahren“, die gleich neben der Schau über Luchao zu sehen ist. 100 ausgewählte Blätter aus dem großen Bestand des Museums zeigen die verspielten Formen des Hochbarock, die nüchternen des Klassizismus und die vielfältigen des Historismus in der Wilhelminischen Ära. Neben Entwürfen von Gottfried Semper für ein Richard-Wagner-Festspielhaus im Glaspalast München (1865) oder einem Detail aus dem Theseus-Tempel in Athen (1836) sind Arbeiten zu finden von C. H. Achenbach, Carl Ludwig Wimmel oder Johann Arnold Nering (Hoffassade des Lietzenburger/Charlottenburger Schlosses 1694/95). Eindrucksvoll das Konzept von Friedrich Wilhelm v. Erdmannsdorff für die Schloßanlage zu Wörlitz, dem Gründungsbau des deutschen Klassizismus, oder die Vorzeichnungen, die Paul Dede d. Ä. für sein Traktat „Der Fürstliche Baumeister“ (1711/16) schuf, eine be-

Luchao:
Seepromenade
mit Brücke
zum Theater

Foto: gmp



sonders prachtvolle Architekturpublikation des 18. Jahrhunderts. Fast alle Exponate werden übrigens zum ersten Mal gezeigt.

Ganz in warmes Backsteinrot getaucht sind die Räume der dritten großen Ausstellung im Hamburger Architektursommer, die dem Baumeister Fritz Höger (1877–1949) gewidmet sind. Kein Wunder, denn Höger war es, der dem norddeutschen Backstein zu neuem Ruhm verhelfen wollte. Mit seinem Anfang der zwanziger Jahre errichteten Hamburger Kontorhaus, dem Chilehaus mit seiner gewaltigen, an einen Schiffsbug erinnernden Fassade, setzte er Maßstäbe. Und so steht dieser Bau denn auch im Mittelpunkt der Ausstellung, auf der 200 Exponate – Modelle, Zeichnungen, Pläne, Glasnegative, Fotografien und Do-

kumente aus verschiedenen Archiven – zu sehen sind. Wie durch ein Wunder haben viele die Feuersbrünste des Zweiten Weltkriegs überstanden, andere wieder wurden mühevoll rekonstruiert. Etwa 400 Bauten hat Höger geschaffen, daneben noch Vorträge gehalten, auch Publikationen und Ausstellungen zum Thema Backstein sind ihm zu verdanken. Er fühlte sich als der alleinige Reformator des Backsteinrohbaus, vor allem aber war er dessen vehementester Verfechter.

Neben dem Chilehaus baute Höger in Hamburg das Klöpperhaus an der Mönckebergstraße, in dem sich heute ein Kaufhaus befindet und das noch immer Skulpturen des Bildhauers August Gaul schmücken. Überhaupt war der Backsteinbau so nüchtern nicht,

das beweisen zeitgenössische Fotografien, die den Blick auf reizende Details lenken. Zwölf Modelle von realisierten Höger-Bauten wurden eigens für die Ausstellung von Studenten der Hochschule für bildende Künste Hamburg gefertigt, so daß der Besucher sich eingehend mit dem Werk des Baumeisters, der Siedlungen, Schulen, Kirchen, Villen und Verwaltungsgebäude wie das Rathaus von Wilhelmshaven schuf, beschäftigen kann. – Alle drei Ausstellungen im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe zeigen in ihrer Unterschiedlichkeit und Bandbreite den Reichtum deutschen Architekturschaffens in vier Jahrhunderten. Von Wörlitz über Hamburg bis nach Luchao – ein weiter Weg, der den Blick weitet für eine bunte Vielfalt.

Silke Osman



Hamburg: Das von Fritz Höger 1921/24 errichtete Chilehaus setzte Maßstäbe

Foto: Archiv

SEHEN UND WAHRNEHMEN

Edgar Hofschens aus Tapiau zeigt neue Arbeiten

Ähnlich wie Lovis Corinth vor einem Jahrhundert erregt heute sein enger Landsmann Edgar Hofschens die Gemüter der Kunstfreunde. Hofschens wurde wie Corinth und auch Ernst Mollenhauer in dem kleinen Städtchen Tapiau im Kreis Wehlau geboren. Der Ostpreuße des Jahrgangs 1941 studierte von 1961 bis 1964 Pädagogik in Wuppertal, von 1965 bis 1971 Kunstgeschichte und Philosophie in Köln. Anschließend besuchte er bis 1975 die Düsseldorfer Kunstakademie. Noch bis zum 31. Oktober sind nun in der Düsseldorfer Galerie Art 204, Rethelstraße 139 (Brehmplatz) unter dem Titel „Sehen und Wahrnehmen“ neue Arbeiten des Ostpreußen zu sehen (montags 15 bis 18 Uhr 30, dienstags bis freitags 11 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr, sonnabends 10 bis 14 und nach Vereinbarung). Die Bilder sind in alphabetisch be-

zeichneten Werkgruppen geordnet. So hebt sich etwa die T-Serie durch Variationen in Gelb hervor – Chromgelb, Echthgelb, Indischgelb, Kadmiumgelb, Schwefelgelb oder auch Zitronengelb, auf Leinwand oder Papier in verschiedenen Konsistenzen gearbeitet. Übereinanderliegende Schichten werden wieder abgeschliffen, so daß ein „anziehendes Wechselspiel von Dichte und Transparenz“ (Ralf Kulschewskij) entsteht.

Farbe bedeutet für Hofschens Bildmaterial, Bildinhalt und Bildbedeutung gleichermaßen. Mit seinen Arbeiten lädt er die Betrachter zu einer Erkundungsreise ein, fordert sie auf, zu sehen und wahrzunehmen, dabei läßt er alle üblichen Konventionen hinter sich. Hat Lovis Corinth, hat Ernst Mollenhauer nicht ebenso gehandelt? **SIS**

EIN WESTFALE IN OSTPREUSSEN

Vor 150 Jahren wurde der Architekt Fritz Heitmann geboren

Der Initiative eines Westfalen ist es zu verdanken, daß 1898 die Königsberger Immobilien- und Baugesellschaft gegründet wurde. Diese Gesellschaft war verantwortlich für die Bebauung des Königsberger Villenviertels Amalienau. Von Architekturwissenschaftlern heute noch geschätzt war das von Fritz Heitmann in Amalienau errichtete Wohnhaus Grenz, das sich an Vorbildern im englischen Landhausstil orientierte. „Kein Haus zum Zeigen, sondern eins zum Leben, kein Haus für Fremde, sondern für die Bewohner“, las man 1911 in „Neue Kunst in Altpreußen“.

Der Westfale Fritz Heitmann war in Ostpreußen ein gefragter Architekt. So errichtete er die „im Dienste des Guten und Schönen zur Entwicklung gesunder Kraft“ von Dr. med. Friedrich Lange 1894 gestiftete Palaestra Albertina in Königsberg, die 1896 in der 3. Fließstraße eingeweiht wurde. Turnsaal, Hallenbad, Fechtsäle, Kegelbahn und Tennisplätze auf dem Hof waren für damalige Verhältnisse vorbildlich und zogen Sportbegeisterte magisch an. Seit 1927 fand schließlich dort das Institut für Leibesübungen eine Heimstatt.

Als Sohn eines Amtsgerichtsrats wurde Heitmann vor 150 Jahren am 27. Oktober 1853 im westfälischen Ahlen geboren, wuchs jedoch in Coesfeld auf, wo er auch das Gymnasium besuchte. 1872 nahm er seine Studien an der Fachschule des Technikums in Frankenberg/Sachsen auf, die er 1875 mit der Diplomprüfung für Ingenieure abschloß. Als Vermessungsgehilfe war Heitmann dann am Katasteramt in Anklam tätig, bis er 1877 in den Postdienst ein-

trat. Stettin, Swinemünde, Rostock und Leipzig waren die nächsten Stationen.

1886 wurde Heitmann von der Oberpostdirektion Königsberg beauftragt, in Gumbinnen und Pillau Neubauten zu erstellen. Der Westfale ließ sich schließlich in Königsberg nieder und war bald ein gesuchter Architekt. Unter seiner Federführung entstanden viele Kirchenneubauten in Königsberg, so die Luisenkirche an der Lawsker Allee, die Adalbertskapelle auf den Hufen, die katholische Kirche auf dem Haberberg, die Lutherkirche auf dem Viehmarkt, die St. Josephskapelle mit Waisenhaus in Ponarth. Auch in anderen Städten, in Tapiau, Rastenburg, Pillau und Allenstein (dort die Herz-Jesu-Kirche und die St. Josephskirche), errichtete Heitmann ansehnliche Sakralbauten. In Gerdauen baute er das Kreishaus und das Krankenhaus, auch in Braunsberg

(Kreishaus) und Mohrungen (Krankenhaus) waren seine Bauten zu finden, dazu viele Wohn- und Gutshäuser in Stadt und Land.

Fritz Heitmann, der mit vielen Orden ausgezeichnet wurde und den Titel Baurat erhielt, war ein aufrechter Patriot. So zog er noch mit 61 Jahren 1914 als Landwehrhauptmann in den Krieg. Nach wenigen Monaten aber erlitt er einen Herzanfall und mußte nach Königsberg zurückkehren. Dort starb er am 13. August 1921; auf dem katholischen Friedhof an der Dürerstraße fand er seine letzte Ruhestätte.

Männer wie Heitmann haben das Bild Ostpreußens entscheidend mitgeprägt, wie umgekehrt Architekten aus Ostpreußen „ins Reich“ zogen, um dort zu bauen. Ein fruchtbarer Austausch, der seine Spuren hinterließ. **man**



Palaestra Albertina: Eine beliebte Sportstätte in Königsberg

Foto: Archiv

ZWEI MÄNNER IM MOOR

Von Otfried GRAF FINCKENSTEIN

Das Moor schweigt. Wenn ab und an der ziehende Schrei der Weihen darüber hingellt, wird die Sonnenstille danach um so deutlicher spürbar. Was auch im Laufe der Jahrtausende, in denen die Wälder zu Torf vermoderten, hier geschehen sein mag – das Moor hat die Kunde davon erstickt.

Die Rekitkes, Vater und Sohn, arbeiteten zusammen im Moor. Der Vater war ein jähzorniger Mann, einer von denen, die den Glauben als Schutz gegen sich selbst brauchen. Er hatte dem Sohn von klein auf die Gottesfurcht und den Gehorsam gegen die Eltern beigebracht, mit dem Riemen – am Sonnabend, wenn er auf dem Umweg über den Krug nach Hause kam –, vor der Abendandacht, bei der er selbst eine von ihm gewählte Stelle aus der Bibel vorlas.

Solange die Frau gelebt hatte, war alles gutgegangen, als sie aber

NACH DEM TOD SEINER FRAU WURDE DER ZORN DES ALTEN HEMMUNGSLOS

plötzlich an einer kleinen Wunde weggestorben war, wurde der Zorn des Alten hemmungslos, als fehle seinem Blut der Ausgleich.

Als der Sohn vom Militär zurückkam, heiratete er, weil doch eine Frau im Hause sein sollte. Der Vater hatte das Mädchen ausgesucht, und Paul war zufrieden gewesen. Das Ehepaar war in die kalte Kammer gezogen, denn vom Vater konnte man nicht erwarten, daß er die Stube mit dem warmen Herd räume.

Bald danach wurde der Vater bequem. Er war jetzt in den Fünfzigern, und wenn er auch immer noch ein großer und schöner Mann war, der sich gerade hielt und mit einem Blick in die Welt sah, als möchte er sich das Fett daraus herauschneiden, so klagte er doch bisweilen über Reiben und andere Leiden, die nun einmal zur Landarbeit gehören. So gewöhnte er sich daran, morgens länger liegenzubleiben und den Sohn allein voraus ins Moor gehen zu lassen. Mit der Schwiegertochter kam er gut aus. Er wußte noch immer, was die Frauen gern mögen ...

Paul konnte es nicht leiden, wenn der Vater von dem jungen Ehepaar in der Art sprach, mit der alte Leute bisweilen in das Eigene der Jungen greifen: „Na, wird's denn nun bald mit der Martha?“ fragte er und zwinkerte dabei mit den Augen. Oder er sagte: „Die jungen Männer von heute haben alle keinen Saft ... meine Alte wäre nicht so leicht zufrieden gewesen ...“

Eines Tages meinte er sogar zu Paul: „Mit dem Reiben wird es jetzt ganz verrückt. Heute früh war ich so steif, daß die Martha mir das Hemd über den Kopf ziehen mußte.“ Er sah dabei richtig wie ein Teufel aus, mit seinen buschigen Augenbrauen, die wie Hörner vom Kopf abstanden.

Paul sagte gar nichts, aber er stieß das breite Schachtschwert an

der langen Stange mit solcher Gewalt in den Torf, daß die Stange abbrach.

Das war in der Zeit der Junidürre, in der das Moor so heiß wird, daß die weißen Wattebüsche auf den Moorblumen von der Hitze zu zittern scheinen. Das schwarze Wasser in den toten Löchern läßt dann einen Dunst aufsteigen, der ins Gehirn geht. Manche sagen, man wird verrückt davon und man soll um diese Zeit nicht im Moor arbeiten. Jedenfalls können einem Mann, der allein ist, Gedanken kommen, die er vorher nie gehabt hat ...

An einem der nächsten Tage kam der Vater erst um halb zehn. Paul hatte schon drei Stunden lang gestochen. Er mußte immer die schwere Arbeit mit dem Schachtschwert machen, während der Vater nur den abgestochenen Torf abräumte.

Plötzlich stieß Paul auf etwas Hartes. Erst dachte er, es sei ein gewöhnlicher Ast. Aber es war ein Knochen. Und dann fanden sie ein ganze Gerippe. Es war ein ungewöhnlich großes Knochengestüst, das dort im Moorgrab schlummerte.

„Das war einer von meinem Kalliber“, prahlte der Vater.

Paul nickte. Er legte gerade den Schädel frei.

„Nanu“, sagte der Vater, „der hat ja ein Loch im Schädel. Dem hat einer eins über den Deetz gegeben.“ Und nach einer Weile sinnend: „... Ich könnte mir das denken, bei einem großen Kerl, wie ihn die Frauen gern haben ...“

Paul schwieg wieder und starrte auf das Gerippe. Er hatte noch das Schachtschwert in der Hand. Die Hitze brütete auf seinem Schädel.

Der Vater stand unter ihm im Graben.

„... Na, bei dir kann so etwas nicht vorkommen“, höhnte der Vater, „dich ...“ Er kam nicht weiter.

»PAUL, SAG DOCH, WO IST DER VATER?« FRAGTE MARTHA

Am Abend kam Paul allein nach Hause. „Wo ist Vater?“ fragte Martha.

„Bei mir war er nicht“, antwortete Paul.

„Nanu?“ erstaunte sich die junge Frau, „er hat mir ja gar nichts gesagt.“

„Was sollte er dir auch sagen?“

Dann aßen sie Abendbrot, zum erstenmal allein, seit sie verheiratet waren. Später, als es schummrig wurde, sagte die Frau: „Du, Paul, ich hab so Angst!“ Der schüttelte nur den Kopf. „Paul, sag doch was! Wo ist der Vater?“

„Weiß ich?“

Die junge Frau fragte nicht weiter. Aber als Paul sich schlafen legte, blieb sie noch auf. „Ich will auf Vater warten. Vielleicht kommt er noch und will was essen.“



Harte Arbeit: Torfgewinnung im Großen Moosbruch, Kreis Labiau

Foto: Archiv

Später schlief sie allein im Bett des Schwiegervaters.

Am nächsten Tag kam der Gutsbesitzer in das Moor geritten. Ein Herr ist ja immer neugierig und kommt immer zur unrechten Zeit.

„Sind Sie allein, Rekitke?“ – „Ja.“ – „Wo ist Ihr Vater?“

„In der Stadt ... beim Zahnarzt... er hatte solch Reiben ...“

„Na, dann sehen Sie mal zu, daß er bald wiederkommt. Allein schaffen Sie ja nichts.“

„Ich schaff es schon.“

„Zeigen Sie doch einmal, wieviel Torf Sie im Schuppen haben.“

Paul zögerte. Dann fingerte er an seinen Taschen herum.

„Ich hab den Schlüssel nicht. Den muß Vater mithaben ...“

„Immer diese Eigenmächtigkeiten!“ schimpfte der Gutsherr.

Da aber die Bremsen sein Pferd quälten, ritt er nach einer Weile weiter. Paul ging zum Schuppen und schloß ihn auf.

Die Martha konnte nicht begreifen, was mit Paul los war. Nach dem Vater fragen mochte sie nicht mehr. Sie hatte überhaupt Angst vor ihrem Mann, der sich sehr verändert hatte. Er sprach fast nichts, aß aber um so mehr. Er verlangte auch die gleiche Zahl Brote zum Gang ins Moor, obgleich er doch jetzt allein war. „Wenn ich für zwei arbeite, muß ich auch für zwei essen.“

Wie kann einer, der so etwas auf dem Gewissen hat, soviel essen! dachte Martha. Der Paul wurde ihr immer unheimlicher. Am liebsten wäre sie nach Hause gelaufen, aber vielleicht hatte auch sie etwas auf dem Gewissen, was sie davon abhielt. So blieb sie, schlief aber weiter in des Schwiegervaters Bett.

Am Montag war der Paul zum erstenmal allein nach Hause gekommen. Am Freitag – die Woche war so lang gewesen wie sonst ein Jahr – sagte er zu Martha: „Warum schläfst du in der Stube? Kannst auch bei mir schlafen.“ Sie zitterte vor Angst, wußte aber nichts zu sagen.

Da sah er sie an, so ruhig und freundlich: „Komm man“, sagte er, „ich bin ja doch dein Mann.“

Sie ließ es geschehen.

Am nächsten Tag kam der Vater nach Hause. Er trug einen Verband am Kopf. „Hast du etwas zu

essen? Aber was Warmes, ich kann das Brot nicht mehr verkraften.“

Sie brachte ihm ihr eigenes Essen. „Willst du auch ein paar Eier haben?“

„Die könnten nichts verderben.“

Als er satt war, konnte Martha sich nicht länger zurückhalten: „Wo warst du die ganze Woche?“

„In der Stadt.“

„In der Stadt ... im alten Arbeitszeug?“

„Ja, ich habe Treckerfahren gelernt. Aber die Dinger haben's in sich. Einer hat mir eins an den Kopf gegeben.“ Er zeigte auf seinen Verband und lachte listig.

Indem kam auch Paul, früher als sonst. Vater und Sohn schüttelten sich die Hand. Wie groß der Paul ist, dachte Martha, früher kam er

mir immer kleiner vor als der Vater ...

Am Abend – denn es war Sonnabend – las der Vater aus der Bibel vor. Er wählte den Text in der Bergpredigt. Als er bis an die Stelle gekommen war: „Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen ...“, klappte er das alte Buch zu.

Am Montag gingen Paul und der Vater gemeinsam bei Sonnenaufgang zur Arbeit. Als sie auf das Moor hinaustraten, das schweigend im Schutz des Hochwaldes eingebettet lag, sagte der Vater: „Ist doch gut, daß wir hier allein sind und daß ich solch harten Schädel hab ...“ Dabei sah er den Sohn an, als ob er ordentlich stolz auf ihn sei.

Er zog fortan in die Kammer und ließ den jungen Leuten die warme Stube ... ■

WRANGEL UND DER BAUER

Von Robert JUNG

Einmal in seinem stürmischen Leben zeigte sich der alte Haudegen, Feldmarschall Wrangel, allgemein „Papa Wrangel“ genannt, als ein überlegener Bankier. Nach den Gründerjahren hatte sich eines Tages ein Bauer aus Vorpommern auf den Weg gemacht, Wrangel um eine Unterredung zu bitten. Dieser Bauer wäre wohl nicht zu einer Audienz zugelassen worden, hätte er nicht treu und brav als Unteroffizier bei den Kürassieren gedient, von Feldmarschall Wrangel befehligt und des öfteren vom König ausgezeichnet.

Zum Glück entsann sich Papa Wrangel noch gut des Mannes und gewährte ihm auch einige Tage später eine Audienz, die allerdings recht aufschlußreich verlief und später in aller Munde war.

Bauer Jakob klagte seinem früheren Dienstherrn seine persönlichen Nöte und Zukunftssorgen. Er war so leichtsinnig gewesen, auf Anraten einiger Bürger mehrere Aktien aus der Industrie zu kaufen. In der Erwartung, sie später mit entsprechend hohem Kurswert wieder an den Mann zu bringen. Dies war dann für die Aussteuer seiner Tochter gedacht, die vor der Heirat stand. Es war übrigens seine einzige Tochter, und er wollte sich nobel zeigen.

Zu allem Unglück waren aber diese Aktien infolge eines Bankkrachs so gut wie wertlos ge-

worden, so daß dadurch die Hochzeit der Bauerntochter hinausgeschoben wurde. Jetzt bat der Bauer Jakob den alten Haudegen Wrangel um seinen Rat.

Der hörte aufmerksam, aber auch etwas belustigt zu. Noch nie war ihm je zu Ohren gekommen, daß ostelbische Bauern in Industrieaktien spekulierten. Nach einer Weile des Nachsinnens sagte er: „Hör einmal, Jakob, laß man einigen von diesen Dingern bei mir.“ (Wrangels „Wortschatz und Deutsch“ waren stadtbekannt!) „Ich werde mich die Sache überlegen, vielleicht läßt sich's doch noch machen. Gehe nur ruhig zurück in deine pommersche Heimat. In den nächsten Tagen sollst du von mir eine Antwort haben, Deubel auch!“

Es war noch nicht einmal eine Woche vergangen, als der Bauer Jakob mit Wrangels Bescheid den Besuch eines Bankiers bekam, der mit diesen Aktien gehandelt hatte. Ihm wurde eine seiner Industrieaktien in bar auf die Hand ersetzt, und zwar im Gegenwert, das heißt im Nominalwert. Aber auf eine andere dieser Aktien war von Papa Wrangel eigenhändig geschrieben: „Bauern sollten nicht spekulieren, Jakob.“

Noch im hohen Alter bewahrte der Bauer Jakob diese „warnende“ Aktie wie ein Heiligtum in seiner Familie auf ... ■



Rahel Varnhagen von Ense: Berühmte Gäste begrüßt

Sie haben das übliche Partygeschwätz satt, sie wollen lesen und darüber reden – immer mehr Hamburger gründen private literarische Salons“, meldete vor kurzem das *Hamburger Abendblatt*. Auch in Berlin wird ein Aufleben des „Literarischen Salons“ beobachtet. Es handelt sich hierbei um ein „Aufleben“, da Literarische Salons gerade in Berlin in der Tradition des 18. und 19. Jahrhunderts stehen, denn Berlin hatte mit Abstand die meisten und auch bekanntesten Literarischen Salons im deutschsprachigen Raum. Selbst im internationalen Vergleich übertraf nur Paris die preußische Hauptstadt.

Die Idee des Salons stammte im Grunde auch aus Frankreich. Dort versammelten sich Bürger wie Adelige, um gemeinsam über die Lage des Landes in den Bereichen der Kunst und natürlich auch der Politik – denn es war die Zeit kurz vor und während der Französischen Revolution – zu debattieren. Während die Pariser Salon-Geselligkeit des 17. und 18. Jahrhunderts in einem elitären Rahmen stattfand, herrschte in Berlin herrschte der Geist der Aufklärung und Toleranz. Hier versammelten sich bürgerliche wie adelige Intellektuelle, Juden wie Christen, Künst-

ler und Mäzene. Wenn Politik zwar auch ein Thema war, so stand die Kunst hier doch im Vordergrund. Es wurden Manuskripte vorgelesen und kritisiert, Neuerscheinungen auf dem expandierenden Buchmarkt analysiert und Theateraufführungen diskutiert. Brillante, hochgeistige Gespräche über Philosophie und Religion fanden genauso Raum wie Tratsch und Kochrezepte. Darbietungen von musikalischen Beiträgen gehörten ebenfalls häufig dazu. Welchen Schwerpunkt der Salon jedoch jeweils hatte, entschied der Gastgeber

oder besser die Gastgeberin. Denn meistens waren es Frauen, die in diesem Rahmen endlich ein Gebiet fanden, in dem sie die Richtung bestimmen konnten.

Der bedeutendste und wirkungsvollste aller dieser Zirkel war der Salon Rahel Varnhagen von Ense (1771 bis 1833). Er unterschied sich allerdings schon rein äußerlich von den dann doch eher als literarische Tee- und Flirtsalons zu bezeichnenden Veranstaltungen einer Henriette Herz, Elise von Hohenhausen, Helmina von Chézy oder Caroline von Fougé.

Rahel Levin, die erst im Alter von 41 Jahren den um 14 Jahre jüngeren Karl August Varnhagen von Ense ehelichte, vermied jeglichen Aufwand. Sie beschränkte die Bewirtung ihrer Gäste bewußt auf Butterbrote mit Tee. Bei ihr zählte der Geist, nicht das Geld der Gäste. Auch kann man ihren Salon eher als Freiraum für zeitkritische Diskussionen denn als Literaturzirkel bezeichnen. Zwar waren unter ihren Gästen viele Literaten – Heinrich Heine, Jean Paul, Hein-

rich von Kleist, Achim von Arnim und Friedrich Hegel – aber auch Wilhelm von Humboldt und Prinz Louis Ferdinand von Preußen zählten zu ihrem illustren Besucherkreis.

„Alle die zu ihr kamen“, liest man bei Hannah Arendt, wurden „nur durch sie selbst, ihre Originalität, ihren Witz und ihre lebendige Ursprünglichkeit zusammengehalten.“ Auch wurde sie als das „erste große, moderne Weib der deutschen Kultur“ und als „Mittelpunkt des geistigen Berlins“ bezeichnet. Rahel Varnhagen von Ense ist somit das schillerndste Beispiel, das belegt, daß es Frauen



Henriette Herz: Leichte Kost serviert

in den Salons erstmals möglich war, fernab des herkömmlichen Frauenbildes ihre Fähigkeiten auszuüben.

Möglich war diese Salonkultur in Preußen jedoch nur dank der liberalen Grundeinstellung zur Zeit Friedrich des Großen. Dort wurde der Grundstein für das Zusammentreffen von Adel und Bürgertum im neutralen Raum des Salons gegeben.

Eine andere preußische Stadt, in der die Salons eine Blütezeit erlebten, war auch Königsberg. Dort gab es ein sehr stark ausgeprägtes Bürgertum. Als bekannteste bürgerliche Salons wären die von Johanna Motherby, Elisabeth von Staegmann und Henriette Barckley, geb. Dittrich und spätere Ehefrau des Dichters Max von Schenkendorf, zu nennen. Allerdings waren die Königsberger Salons nicht so erlesen wie in Berlin. Zwar zählten auch Wilhelm von Humboldt, Achim von Arnim und Heinrich von Kleist zu den Gästen der genannten Damen, doch waren die Salons von der thematischen Ausrichtung her konservativer als die Berliner Gegenstücke und somit keine Orte, wo irgendwelche zeitbedingten Tabus gebrochen wurden.

Jedoch ist anzumerken, daß eine Königsbergerin in der Salongeschichte sehr wohl Maßstäbe gesetzt hat. Die Rede ist von der Schriftstellerin Fanny Lewald. Nachdem ihr mit ihrem Roman „Jenny“ der literarische Durchbruch gelungen war, zog sie vom Hause ihrer Eltern in Königsberg nach Berlin, wo sie sich den Salon ihrer entfernten Verwandten Rahel Varnhagen von Ense zum Vorbild nahm. Da es die Zeit des Vormärz war, wurden bei ihr besonders Fragen zur Emanzipation der Bürger, Frauen und Juden lebhaft diskutiert.



Fanny Lewald: Die Königsbergerin nahm sich den Salon der Rahel Varnhagen von Ense zum Vorbild

Fotos: Archiv

Befäßt man sich näher mit der Meldung des *Hamburger Abendblattes* wird man jedoch schnell feststellen, daß die dort behandelten Literarischen Salons sich in der Tat nur mit Literatur beschäftigten. Sie sind keine Tarnung für eine Versammlung von Intellektuellen, die ihre Ideen für eine neue, bessere Welt austauschen, wie es in so manchen Pariser und auch Berliner Salons der Fall war. In diesen neuen Salons treffen sich Berufstätige nach Feierabend, um einmal im Monat gemeinsam über Bücher zu reden, in eine andere Welt abzutauchen und mal aus sich herauszukommen. Von einer Zusammenkunft tatkräftiger Ideenträger kann also leider nicht die Rede sein. **Rebecca Bellano**

OHREN AUF UND ZUGEHÖRT!

Neues aus der Gerüchteküche / Von Kurt BALTINOWITZ

Die beiden elegant gekleideten Damen saßen sich in einem Café angeregt unterhaltend gegenüber. So einiges kam zur Sprache, was sich in der letzten Zeit in der Altenwohnanlage ereignet hatte. Besonders der jüngeren Dame schien ein Thema auf den Nägeln zu brennen, sie beugte sich etwas vor und forschte: „Also, Frau Zinkow, wenn ich richtig informiert bin, schwebt Ihnen eine außergewöhnliche Reise vor?“

„Das ist richtig“, entgegnete die Angesprochene lächelnd. „Gönnen Sie mir das Vergnügen etwa nicht?“

„Doch, natürlich, Frau Zinkow, aber in Anbetracht Ihres Alters könnte eine lange Reise unvorsehbare Probleme aufwerfen, denn mit 88 Jahren ist man schließlich kein ...“ – „... Teenager mehr, wollten Sie doch sagen, Frau Klehn. Oder fühlen Sie sich noch als Teenager? Mit 75 Jahren?“

„So war das auch nicht gemeint, Frau Zinkow, nur dürfte die von Ihnen geplante weite Reise kein Spaziergang sein. Sie könnte eventuell Ihre letzte sein. Unter allen Umständen würde ich an Ihrer Stelle nur mit einer Begleitperson reisen. Sicher ist sicher!“ Frau Zinkow nippte an ihrem Likörglas, schmunzelte und meinte: „Sie möchten wohl gern mit mir reisen,

nicht wahr? Nein, nein, ich reise lieber allein. Von wem haben Sie überhaupt erfahren, daß ich verreise?“

„Na, nun hören Sie mal, Frau Zinkow. Alle Spatzen pfeifen es von den Dächern, in welche Gefahr Sie sich begeben wollen. Wir sind alle sehr besorgt um Sie. Schließlich ist Afrika unsicher. Überall Bürgerkriege. Und Sie da zwischen drin! Nicht auszudenken, wenn plötzlich eine bewaffnete Horde auftaucht und Sie entführt.“

Jetzt lachte Elke Zinkow laut auf. „Offensichtlich war Ihre Gerüchteküche wieder mal ganz schön am Brodeln. Jedenfalls wird mich niemand davon abhalten, meine geplante Reise anzutreten.“

„Schau'n Sie mal, Frau Zinkow“, redete Maria Klehn auf ihre Mitbewohnerin ein, „Sie haben doch alles in unserer Altenwohnanlage: eine hübsche Wohnung, Freizeitgestaltung, Tanznachmittage, Grünanlagen für Spaziergänge und werden betreut. Wollen Sie das alles aufs Spiel setzen? Gerüchte, wie Sie erwähnen, entstehen doch nicht so einfach mir nichts, dir nichts. Sie selbst müssen doch jemandem erzählt haben, nach Ruanda verreisen zu wollen. Das kann sich doch niemand aus den Fingern gesogen haben ... Geben Sie's doch endlich zu!“ – „Interes-

sant, interessant, Frau Klehn“, sagte Elke Zinkow amüsant lächelnd. „Es ist doch jedesmal das gleiche: Läßt man zufällig etwas verlaublichen, dann wird meistens nur mit dem halben Ohr zugehört, gleich weiter verbreitet, natürlich gibt jeder nach seiner Version die Neuigkeit kund – und schon ist ein Zerrbild im Umlauf. Natürlich ist ein Fetzen meiner Äußerung wahrheitsgemäß verblieben: das ‚R‘.“

„Also doch Ruanda!“ triumphierte Maria Klehn. – „Nein, nicht ganz so weit!“ – „Nach Italien?“ – „Nein!“ – „Nach Spanien?“ – „Auch nicht!“

„Nun spannen Sie mich doch nicht noch länger auf die Folter, Frau Zinkow, ... Ihr Urlaubsland fängt mit ‚R‘ an. Könnte es vielleicht Rumänien oder Rußland sein? Sagen Sie's endlich!“

„Zuvor, liebe Frau Klehn, müssen Sie mir versprechen, und das gilt auch für alle anderen Gerüchteverbreiter, genau hinzuhören, wenn jemand eine angeblich wichtige Äußerung macht. Meine Reise trete ich in 14 Tagen an.“

„Freut mich für Sie, Frau Zinkow. Aber wohin geht's tatsächlich? „Nach Rügen, Frau Klehn! Fängt auch mit ‚R‘ an, wie Ruanda. Liegt allerdings etwas näher. Nun zufrieden? Schönen Gruß an Ihre Gerüchteküche ...“

SPÄTES GLÜCK

Neues Buch über große Lieben großer Künstler

Der Blätterwald rauschte gewaltig, als 1962 die Chansonsängerin Edith Piaf dem um 20 Jahre jüngeren Théo Sarapo das Jawort gab. Skandalös, empörten sich die einen, läßt sie doch, meinten die anderen. Nicht anders war es viele Jahre später, als Jopi Johannes Heesters, damals 88 Jahre alt, die blutjunge Schauspielerin Simone Reithel ehelichte. Mittlerweile hat man sich an das Bild des ungleichen Paares gewöhnt (liegt es vielleicht daran, daß Heesters, der im Dezember 100 Jahre alt wird, sich sein zeitloses Äußeres weitgehend erhalten hat, während Frau Reithel um vieles gealtert scheint?).

In der „Kulturgeschichte des Gefühls“ (György Sebestyén) findet man immer wieder ungleiche Paare, nur scheinbar getrennt durch

unterschiedliche Herkunft und Stellung oder durch einen großen Altersunterschied. Dichterst Johann Wolfgang von Goethe hat es allen vorgemacht, möchte man meinen. Schließlich verliebte er sich unsterblich in die 17jährige Ulrike von Levetzow. Nicht weiter verwunderlich bei einem Mann wie Goethe, der die Frauen verehrte. Nur: der Dichter war 55 Jahre älter als seine Angebetete. Ulrike ließ sich umwerben, fühlte sich geschmeichelt, doch „erhörte“ sie den alten Mann nicht – zur Freude der Verehrer goethischer Dichtkunst, denn schließlich entstand als Resultat der unerfüllten Liebe die Marienbader Elegie, ein besonders eindrucksvolles Stück Weltliteratur. Immer wieder haben Dichter sich durch Frauen in ihrem Schaffen beeinflussen lassen. Heinrich Heine etwa, der todkrank und von seiner Frau Mathilde nicht wesentlich unterstützt, auf die Hilfe seiner Verehrerin Elise Krinitz angewiesen ist. Franz Kafka und Dora Diamant, Hans Fallada und Ursula Losch, aber auch Rembrandt und Hendrickje Stoffels, Gustav Klimt und Marie Zimmermann oder Fred Astaire und Robyn Smith – sie alle hat eine tiefe Liebe verbunden. Dietmar Grieser hat ihre Geschichten nacherzählt und in einem Buch zusammengefaßt: **Das späte Glück – Große Lieben großer Künstler** (Amalthea Verlag, Wien. 272 Seiten, 39 sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 19,90 Euro). Spannend zu lesen und amüsant, doch warum ausgerechnet Napoleon unter die Künstler eingereiht wird, bleibt das Geheimnis des Verlags.



Letzte Liebe: Goethe mit Ulrike v. Levetzow auf einem Denkmal in Marienbad

Foto: aus dem besprochenen Buch

WAS FÜR GOETHE GUT WAR, IST AUCH HEUTE NOCH GUT

Betr.: „Schlechtschreibung statt Rechtschreibung“ (Folge 29)

Ich komme zurück auf Ihren Leitartikel bezüglich der Amerikanisierung der deutschen Sprache und der deutschen Kultur. Ich bin Deutsch-Amerikaner schlesischer Abstammung, wohnhaft in Manhattan. Ich bin seit Juni als ehrenamtlicher Helfer im Büro des DFKs in Rastenburg, wo wir regelmäßig Ihre Zeitung erhalten. Seit über 15 Jahren arbeite ich an der New York University, American Language Institute, wo wir Ausländer das sogenannte ESL „English as a Second Language“ unterrichten. Ich unterrichte auch Deutsch an der gleichen Uni. Daher glaube ich ganz gut Stellung zu Ihrem Artikel nehmen zu können.

Ich könnte Ihnen gar nicht mehr zustimmen! Diese Amerikanisierung der deutschen Sprache und der deutschen Gesellschaft ist eine große Schande. Aber wer zwingt Deutschland und die Deutschen sich so zu verhalten? Niemand! Ich finde, es ist um so schlimmer, daß Deutsche quasi freiwillig diese „Englismen“ annehmen um „cooler“ zu sein?

Was mich aber äußerst irritiert, ist, daß das meiste Englisch dann „verdeutsch“ wird und gar nicht richtig angewandt wird, oder gar korrekt ausgesprochen wird! Drei Monate des Fernsehschauens aus Deutschland, das wir in Rastenburg

via Satellit empfangen, haben mich davon überzeugt und täglich soweit aufgeregt, daß ich auf Ihren Artikel endlich reagieren mußte. Bitte lassen Sie mich einige Beispiele geben:

„Barkeeper“ wird ständig benutzt; richtig ist aber in UK und USA „Bartender“. „Barkeeper“ ist frei erfunden, verdeutsch. Oft weiß ich nicht, was einer im Fernsehen singt, er behauptet, es ist Englisch, aber in der Tat ist es das nicht. Mangels Zuschauern, die wahre Muttersprachler sind, denkt jeder Deutsche, der das dann anschaut, daß es gutes Englisch sei. In fast allen solchen Fällen ist es äußerst mangelhaft. Und, Ihnen als Beispiel, nun die Krönung: In einer deutschsprachigen Fernsehshow war das Thema Sozialarbeiter(innen). Dafür wurde in der deutschsprachigen Show das Wort auf verdeutschtem Englisch als „Streetwalker“ benutzt, um „Sozialarbeiterinnen“ zu meinen. Wissen Sie, was „Streetwalker“ in UK und in Nordamerika bedeutet? Prostituierte beziehungsweise Hure und nicht Sozialarbeiter! Auch „Handy“ ist verdeutsch, so was heißt „cell phone“ oder „mobile phone“ in UK oder USA. „Handy“ ist in den englisch-sprechenden Ländern völlig unbekannt.

Wenn Deutsche dann versuchen, richtig Englisch zu sprechen, und dann das verdeutschte Englisch anwenden, versteht man sie kaum oder hält sie für sehr schlecht aus-

gebildet! Die Beispiele, die ich hier angeben könnte, wären unzählige!

Wann werden die Deutschen endlich aufhören sich selbst zu amerikanisieren und es dann gar nicht richtig hinzukriegen? Da man es sowieso, trotz jahrelangem Versuch, nicht richtig schafft, braucht man es von Anfang an gar nicht zu versuchen. Man könnte und sollte ganz gemütlich bei Ihrer Muttersprache Deutsch verbleiben. Wenn es gut genug für Goethe war, ist es auch gut genug für jetzt!

Mit freundlichen, heimatlichen Grüßen aus Rastenburg
R. Horning-Wüstuba, New York City,
USA, zur Zeit Rastenburg



Deutscher Held der Lüfte: Erich Hartmann mit seinem Mechaniker Foto: Archiv

ALS HARTMANN DIE KOOPERATION VERWEIGERTE

Betr.: „Der blonde Ritter der Lüfte“ (Folge 38)

Aus einem meiner Nachbar-Gefangenenlager in der Sowjetunion, in dem Hartmann einsaß, drang öfter die Kunde herüber, wie er von den Sowjets als Berater für deren Luftwaffe stetig umworben wurde. Jedoch, Hartmann verweigerte sich.

Eines Tages erschien sogar ein hoher sowjetischer General mit Gefolge im Lager zu einem letzten Versuch, Hartmann zu gewinnen. Man bot ihm an, auch seine Familie nachzuholen und eine Datscha bei Moskau zu beziehen mit entsprechen-

dem Salär. So etwa, wurde berichtet, verlief das Gespräch im wesentlichen: General: „Gospodin ‚Gartmann, Sie würden doch die Ehre erhalten, der mächtigsten Luftflotte anzugehören und sich große Verdienste zu erwerben. Sie sind doch mit Ihren 352 Abschüssen der erfolgreichste Jagdflieger der Welt?“ Hartmann: „Nein, General, das bin ich nicht. Ich habe zwar diese Anzahl von Abschüssen erreicht, aber es waren nur 352 Russen!“

Wütend sei der General danach mit seinem Gefolge von dannen gestürzt und der arme Hartmann wieder einmal für Wochen im Karzer bei verschärftem Arrest gelandet. Man muß dazu wissen: Für die Bewertung von Ordensverleihungen wie Ritterkreuz, Eichenlaub und anderem zählten bei der Luftwaffe der Abschuß von zehn Russen gleich dem nur eines Engländers.

Hartmann gehört im übrigen auch zu den allerletzten der rund 25.000 deutschen Soldaten, die 1949/50 zum Tode verurteilt und dann zu 25

Jahren Straflager „begnadigt“ wurden. Keines dieser Urteile beruhte auf dem Nachweis irgendeines Tatbestandes. Man schuf sich damit aber ein Faustpfand für politische Zwecke gegenüber der Bundesrepublik, was die Sowjets bekanntlich nutzten, die diplomatische Anerkennung zu erzwingen.

Karl-Gottfried Vierkorn,
Stephanskirchen

SUCHE FOTOS

Betr.: Marine-HJ

Für meine in Arbeit befindliche Familien- und Erlebnis-Dokumentation fehlen mir Bilder aller Art der Marine-HJ, der ich bis 1944/45 selbst angehört habe. Kann mir jemand bei der Suche nach Marine-HJ-Bildern behilflich sein? Ganz gleich, ob in gedruckten Unterlagen aller Art, Presse-Fotos, Fotos aus Privatbesitz. Günter Groth, Färberstraße 42, 41334 Nettetal, Telefon (0 21 53) 53 08.
Günter Groth,
Nettetal



Wallfahrtskirche „Heiligelinde“ – Jeder Ostpreuße – egal welcher Konfession – wird die Wallfahrtskirche „Heiligelinde“ (heute Swieta Lipka) bei Rastenburg (Ketrzyn) kennen. Und vielleicht auch die Orgel in dieser Kirche. Auf ihr wird bei jedem Besuch oder bei jeder Führung ein bestimmtes Orgelkonzert gespielt. Es hat mich sehr beeindruckt und ich würde es deshalb gerne als CD haben wollen, aber leider weiß ich nicht, wie es heißt. Kann mir jemand den Titel nennen, damit ich versuchen kann, mir die CD zu beschaffen? Herzlichen Dank! Dietrich Brzozowski, Schlipp 3, 27607 Langen-Sievern.

GERECHTIGKEIT FÜR DIE ZAHLREICHEN KINDEROPFER

Betr.: „Rache und Vergeltung kann man nicht schönreden“ (Folge 34)

Herbert Hupka hat in seiner Analyse zum Thema Kriegsverbrechen, Rache, Vergeltung und Schuld, die Dinge auf den Punkt gebracht.

Es ist schon richtig, daß jegliches Verbrechen für sich steht und anzuprangern ist. Trotzdem gilt es, bei der Beimessung von Schuld zu differenzieren. Unredlich ist es, die Verbrechen gegen die deutsche Zivilbevölkerung zum Ende des Zweiten Weltkriegs einschließlich der Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus der Heimat gänzlich nicht als Unrecht gelten zu lassen, wie es der Publizist Ralph Giordano bei der angesprochenen Menschenrechtspreisverleihung tat, und dies mit dem begangenen Erstunrecht der Deutschen durch die Hitler-Dik-

tatur und deren Folgen rechtfertigte. Diese Denkweise läßt sich wohl nur mit dem erlittenen und ewig schmerzenden Narben des Holocaust erklären.

Trotzdem ist es menschlich hart gegenüber den deutschen Opfern, wenn er diesen eine Selbstschuld an ihrem Schicksal bescheinigt und ih-

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwährend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

nen kein Mitleid zugesteht. Besonders den zahlreichen Kinderopfern kann dies nicht gerecht werden.

Giordanos Argumentation in seiner Absolutheit ist der Verständigung wenig dienlich, reißt möglicherweise neue Gräben zwischen den Völkern auf. Joachim Moeller,
Berlin

MIT ZWEIERLEI MASS

Betr.: „Abschied von den Illusionen“ (Folge 38)

Carl Gustaf Ströhm schildert die Hintergründe der Ermordung der schwedischen Außenministerin Lindh. Dazu eine interessante Ergänzung: Als der erste Verdächtige verhaftet worden war, verbreiteten die Medien sofort, daß es sich um einen Rechtsradikalen handele. Nach eini-

gen Tagen erwies sich die Unschuld dieses Mannes, aber die falsche rechtsextreme Spur war bereits weltweit durch die Medien gezogen und hatte ihre gewünschte Wirkung hinterlassen. Zum Vergleich: der Mörder des konservativen holländischen Politikers Pim Fortuyn wurde nicht als Linksradikaler, sondern als Umweltschützer bezeichnet.
Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

SCHULFREI, UM TRUPPEN ZU BEGRÜßEN

Betr.: „Die Annexion des Memellandes“ (Folge 25, 27 und 29)

Um Irrtümer zu vermeiden, hätte ich die Überschrift zur Folge 3 des Artikels eher „Die Heimkehr des Memellandes“ genannt. Von meinen Verwandten weiß ich, daß sie den Wunsch nach Heimkehr nie aufgegeben haben.

Aufgrund meiner Tagebucheintragung bleibt mir schleierhaft, wie wir schon am Tage des Vertragsabschlusses am 22. März 1939 um 10 Uhr am Morgen schulfrei bekommen konnten, um die deutschen Truppen an der Luise-Brücke begrüßen zu können. Wir warteten dann aber auch vier Stunden vergeblich.

Rätselhaft ist mir auch heute, daß die Bereitstellung der Truppen so schnell erfolgte. Womöglich war sich die Reichsregierung über den positiven Ausgang der Verhandlungen so sicher, daß die Vorbereitungen dafür schon lange vorher getroffen werden konnten. Die Soldaten lagerten auf der gesamten Länge der „Hohen Straße“ bis zur Brücke. Der Einmarsch begann völlig friedensmäßig. Eine Musikkapelle bildete die Spitze. Es folgten

Infanterie, bespannte Fahrzeuge und einige Kampfwagen. Flugzeuge donnerten über Memel. Reichsminister Dr. Frick, Dr. Neumann und der Gauleiter Erich Koch passierten die Luise-Brücke danach auch, um bei der feierlichen Übergabe des Memellandes an den Führer dabei zu sein. Hitler kam mit dem Panzerkreuzer Deutschland.

Horst Redetzky,
Delmenhorst

LEBENSABSCHNITT

Betr.: „Die Annexion des Memellandes“ (Folge 25, 27 und 29)

Der Bericht über die Annexion des Memellandes hat mich zutiefst berührt, betraf der dort geschilderte Vorfall vom ersten bis zum letzten Satz einen Abschnitt meines Lebens. Mein Vater war damals Redakteur der *Memelner Volksstimme*. Ich kam 1922 in Memel zur Schule. Es war wohl 1923, als mein Vater – schweren Herzens – das wunderschöne Land verlassen mußte. Unsere Mutter mit uns beiden Töchtern folgte kurz danach.

Die turbulenten Ereignisse sind wohl der Grund, daß ich so gut wie keine eigenen Erinnerungen an die glücklichen Jahre habe. Ich weiß nur, daß die Menschen, mit denen wir Kontakt hatten, treu, ehrlich, gastfreundlich, zuverlässig und hilfsbereit waren. Die Sehnsucht nach unserer Zeit in Ostpreußen ist geblieben.

Der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt*, der erfreulichsten Zeitung, die ich kenne, wünsche ich für alle Zeit den Erfolg, den es verdient hat. Ruth Gmelin,
Nürnberg



VERSÖHNUNGSARBEIT ÜBER DEN GRÄBERN

Bundeswehrreservisten restaurierten mit polnischen Kameraden den deutsch-russischen Soldatenfriedhof »Jägerhöhe«

Der erste Arbeitstag! Nach dem Wecken und Frühstück erfolgt um 8.30 Uhr der Abmarsch der acht Bundeswehrreservisten unter dem Kommando von Oberstleutnant Otmar Mengels von ihrem Hotel in Angerburg zum Soldatenfriedhof »Jägerhöhe« mit seinen Gräbern für 344 deutsche und 234 russische Opfer des Ersten Weltkrieges. Eine Viertelstunde später werden sie dort von Karolina Kladko vom örtlichen Denkmalschutzamt und Josef Narel vom Baubetrieb Narel begrüßt. Kurze Zeit später trifft auch Krzysztof Piwowarczyk ein, der ebenfalls dem Denkmalschutzamt angehört, gut deutsch spricht und mit den Deutschen den Arbeitsablauf bespricht. Nachdem aus Angerburg elf polnische Soldaten von der »1. Mazurska Brygada Artylerii« mit ihrem Kommandoführer, Oberleutnant Krzysztof Drabik, hinzugestoßen sind, werden Spaten, Metallbürsten und weiteres Arbeitsgerät verteilt – und dann wird es »ernst«. In gemischten deutsch-polnischen Gruppen werden die alte Grasnarbe im äußeren Ring ausgehoben und zu großen Haufen aufgeworfen sowie die Grabsteine abgewaschen und gereinigt. Zwischendurch gibt es Besuch durch den Vorsitzenden des Stadtrates, der die Soldaten zu einem Abendessen am See einlädt, mit dem der Tag ausklingt.

Der zweite Arbeitstag beginnt mit dem Reinigen der liegenden Grabsteine und dem Nachritzen der Gravuren sowie deren farblicher Hervorhebung durch besondere Stifte in schwarzer Farbe. Um 9.25 Uhr

trifft die Denkmalschutzmitarbeiterin Karolina Kladko in Begleitung eines Feuerwehrbeamten ein, um sich von dem Abbau des etwa zehn Meter hohen Friedhofskreuzes ein Bild zu machen. Um 12.40 Uhr folgt eine Mannschaft der Feuerwehr, um das Kreuz ordnungsgemäß abzubauen, was auch technisch einwandfrei gelingt. Als jedoch das bereits zu etwa zwei Drittel morsche Kreuz auf dem Boden aufschlägt, zerfällt ein Großteil in eine Unzahl von Einzelstücken und Holzmehl. Bevor die Feuerwehr wieder abzieht, beseitigt sie noch zwei abgestorbene Kiefern und einige tote Äste aus anderen Bäumen.

Am darauffolgenden Tag nimmt das Arbeitskommando die am Vortage begonnenen Arbeiten wieder auf und weitet sie auf den äußeren Ring mit den Grabsteinen aus. Mittels eines Baggers wird die bereits am ersten Arbeitstag mit den polnischen Soldaten zusammengeworfene Erde auf einen Lastwagen geladen und mit mehreren Fuhren abtransportiert.

Am vierten Arbeitstag werden die an den Vortagen begonnenen Arbei-

ten mit Nachdruck nun auch im Innenkreis in Angriff genommen, denn die Männer wollen die vorgeesehenen Arbeiten zügig erledigen. Als Erschwernis erweist sich dabei, daß bei einigen Grabsteinen wegen Verwitterung die Inschrift rekonstruiert werden muß. Ansonsten wird an diesem Tage neuer Mutterboden geliefert, der mit dem Bagger

Nach der Rückfahrt von der Arbeit wird in der Stadt ein Kranz mit Schleife gekauft.

Auch der fünfte Arbeitstag sieht das Arbeitskommando um acht Uhr beim Arbeitsbeginn. Nur noch wenige Grabsteine sind zu überarbeiten, so daß nunmehr auch andere Arbeiten erledigt werden. Zunächst

große Friedhofskreuz von Unkraut gesäubert, und ein Trupp befaßt sich mit der Entmoosung der Friedhofsmauern. Auf der Rückfahrt wird vor dem Feierabend noch das an der Marschstraße liegende sowjetische Ehrenmal besucht.

Als die Soldaten am sechsten Arbeitstag auf dem Friedhof eintreffen, wartet dort bereits Josef Narel mit zwei Arbeitern. Es wird ein Steinpodest vor der zum See hin zeigenden Gedenktafel angelegt. Diese Arbeiten werden fachmännisch mit Bruchsteinen ausgeführt. Im Laufe des Vormittags kommen noch der Denkmalschutzamtsmitarbeiter Krzysztof Piwowarczyk in Begleitung einer Architektin sowie das polnische Militär mit einem Werkstattwagen und einem Kompressor, um die notwendigen Schweißarbeiten an der Eisenhalterung des Kreuzes durchzuführen. Der Baubetrieb Narel läßt Rasen einsäen und anschließend walzen. Durch die Stadtverwaltung werden drei neue Kiefern gepflanzt.

Auch am letzten Arbeitstag trifft das Kommando pünktlich um acht Uhr auf der »Jägerhöhe« ein. Unmittelbar danach erscheinen fünf polnische Soldaten mit ihrem Leutnant. Ihre Aufgabe besteht darin, die durch die Erdarbeiten entstandenen Unebenheiten außerhalb des Friedhofes zu beseitigen und Restholz zu verbrennen. Die anderen erledigen Restarbeiten. Mauern werden entmoost, Baureste werden entsorgt,



„Zu den Stiften!“ statt „Zu den Waffen!“. Mit schwarzen Spezialstiften wird die Beschriftung auf den Grabsteinen nachgezogen

Foto: Mengels

über die Friedhofsmauer an verschiedenen Stellen in größeren Haufen verteilt wird. Eine Gruppe von Frauen verteilt diese neue Erde, damit danach die Einsaat mit Rasensamen erfolgen kann. Wegen der kühlen Witterung, die mit leichtem Nieselregen und starkem Westwind einhergeht, holen zwei Bundeswehresoldaten heißen Tee vom Hotel.

flächengerecht verteilt und durch eine Gruppe von Frauen für die nachfolgende Rasensaat gleichmäßig verteilt, nachdem zuvor an der Wegrandkante mit Latten die Nivellierungshöhe festgelegt worden war. Der Rasen des mittleren Grabkreises wird durchgeharkt, um Steine, kleine Äste und so weiter zu entfernen. Außerdem wird das Karree um das

Fortsetzung auf Seite 14

DER VEREIN LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN – TREUESPENDE E.V.

Ostpreußen, das »Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen«, ist auch ein Land mit einer reichhaltigen und alten Kultur. Weltliche Baudenkmäler wie das Allensteiner Schloß oder der Waserturm in Lyck und sakrale Bauten wie der Königsberger Dom und die Kirche in Groß Legitten prägen die Landschaft zwischen Weichsel, Ostsee und Memel. Viele Zeugnisse deutscher Kultur sind in den Schrecken des Zweiten Weltkrieges für immer untergegangen. Erst seit der politischen Zeitenwende in Osteuropa war es möglich, den Denkmalschutz gezielt zu betreiben, zahlreiche Baudenkmäler und Friedhöfe konnten vor der endgültigen Vernichtung bewahrt werden.

45 Jahre kommunistischer Herrschaft haben den verbliebenen Bauwerken jedoch große Schäden zugefügt. Es bedarf daher eines großen Aufwandes an Zeit und Geld, um die noch vorhandenen Zeugnisse einer siebenhundertjährigen deutschen Geschichte in Ostpreußen zu restaurieren und für die Nachwelt zu bewahren.

Aus diesem Grunde hat es sich der Verein Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. zum Ziel gesetzt, die kulturhistorische Bausubstanz in Ostpreußen zu erhalten und Denkmalschutz zu betreiben. Hinzu treten die Förderung der Völkerverständigung durch finanzielle Unterstützung von Begegnungsstätten der deutschen Volksgruppen in Ostpreußen, Beiträge zum deutschen Sprachunterricht, Seminare und Begegnungen für Russen, Polen, Litauer und Deutsche. Ein weiterer Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist der Heimatpflege und Kultur gewidmet. Das Ziel der ostpreußischen Treuespende, Wis-

senschaft und Forschung zu fördern, wird insbesondere mit Hilfe von wissenschaftlichen Veranstaltungen und Seminaren umgesetzt.

Ein besonderer Schwerpunkt lag im vergangenen Jahr auf der Renovierung von Kirchenbauten. So hat die Treuespende Ostpreußen beispielsweise Mittel zum Wiederaufbau der alten Ordenskirchen in Allenburg und Arnau im Königsberger Gebiet bewilligt. Die evangelische Kirche in Ortelsburg mit geschnitztem Altar und Kanzel ist in den Jahren 1717 bis 1719 errichtet worden. Sie hat seitdem alle Kriege überstanden und prägt das Bild der ostpreußischen Kreisstadt. Heute beherbergt sie eine fast ausnahmslos aus Deutschen bestehende Gemeinde. Während im Innenraum der Kirche mehrmals umfangreiche Renovierungsarbeiten vorgenommen worden waren, gab der äußere Zustand des Gotteshauses durch den abgefallenen beziehungsweise am Turm entfernten Putz Anlaß zu großen Sorgen um diesen historischen Bau. Aus Mitteln der Treuespende Ostpreußen konnte der Turm im Jahre 2003 grundlegend restauriert werden. Ein weiterer Zuschuß der Treuespende Ostpreußen ist in diesem Jahr für die Renovierung des alten evangelischen Friedhofs der Stadt Treuburg bewilligt und ausge-

zahlt worden. Das Hauptaugenmerk der Treuespende im südlichen Ostpreußen richtet sich auf die heimatverbliebene deutsche Volksgruppe. Ihr gelten unser Mitgefühl und unsere Solidarität. Sie hat an den Folgen des Zweiten Weltkrieges am längsten zu leiden gehabt. Wenn sich die Deutschen in der Heimat heute frei organisieren können und ihre Muttersprache öffentlich benutzen dürfen, darf nicht vergessen werden, daß sie über vier



Werkwoche im Kopernikus-Haus: In diesem Mai bereits zum siebten Mal durchgeführt vom Verein Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V.

Jahrzehnte unter kommunistischer Herrschaft starken Repressionen ausgesetzt waren. Diese Zeit hat Spuren hinterlassen. Es ist ein Anliegen der Treuespende Ostpreußen, diese Gruppe beim Erhalt ihrer deutschen Identität zu unterstützen. Bereits zum siebten Mal führte der Verein Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. im Mai unter der Leitung von Uta Lüttich eine Werkwoche im Kopernikus-Haus in Allenstein durch. Die Veranstaltung stieß auf

reges Interesse. Über 30 Frauen aus den deutschen Vereinen wurden mit der Vielfalt der textilen ostpreußischen Volkskunst vertraut gemacht. Stolz konnten die Teilnehmerinnen nach sieben Tagen im Rahmen einer Ausstellung die Ergebnisse ihres Fleißes der Öffentlichkeit präsentieren: Deckchen in feiner Weißstickerei beziehungsweise Kreuzstich oder Hardangertechnik, gewebte Tischläufer, Schals und Jostenbänder,

Handschkes mit ostpreußischen Mustern, Topflappen in Doppelstricktechnik. Große Resonanz erfuhr auch das Chorwochenende, das im Juni im Kopernikus-Haus erstmalig durchgeführt wurde. Die Chöre der deutschen Vereine aus Allenstein, Bischofsburg, Lötzen, Neidenburg, Osterode und Sensburg waren der Einladung des Vereins Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. gefolgt, um an drei Tagen unter der fachkundigen Anleitung von Professor Eike Funck altes wie neues ostpreußisches Liedgut zu pflegen.

Im Bereich der Völkerverständigung spielen seit vielen Jahren die regionalen Sommerfeste der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen eine nicht unwesentliche Rolle. Sie dienen der Begegnung von deutschen Heimatvertriebe-

nen, in Ostpreußen verbliebenen Deutschen und der polnischen Bevölkerung. In der Regel nehmen die polnischen Landräte, Bürgermeister und Stadtverordneten an diesen Veranstaltungen teil. Die Treuespende Ostpreußen hat in diesem Jahr beispielsweise das Sommerfest in Neidenburg finanziell unterstützt. Für nächstes Jahr (25. Juli) ist wieder ein großes Sommerfest für alle Ostpreußen auf dem Gelände der Festung Boyen in Lötzen geplant.

Kein Einschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes hat so radikale Veränderungen nach sich gezogen wie die Ereignisse von millionenfacher Deportation, Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges. An dieses Geschehen immer wieder zu erinnern ist die Pflicht aller Deutschen. Im Rahmen eines aus Mitteln der Treuespende finanzierten Seminars im Ostheim in Bad Pyrmont diskutierten im September drei Tage rund 60 Teilnehmer mit Zeitzeugen und Historikern über dieses wichtige Thema.

Am 12. Februar 2004 jährt sich der Todestag des großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant zum 200. Mal. Im Rahmen einer zentralen Festveranstaltung in Berlin wird die Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. des größten Sohnes Ostpreußens gedenken.

Auch in der Zukunft hat die Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. für die Pflege und Weiterentwicklung des historischen, wissenschaftlichen und kulturellen Erbes Ostpreußens wichtige Aufgaben zu erfüllen. Ostpreußen verdient es! **EB**

VERSÖHNUNGSARBEIT ...

Fortsetzung von Seite 13

Treppen werden gereinigt, der Parkplatz vor dem Friedhof wird gesäubert und Rasen wie Wege werden nachgeharkt. Die Firma Narel läßt den Neurasen einwalzen, und ein Maurer umkleidet die neue Kreuzhalterung mit Bruchsteinen. Der Kommandoführer wird mit einem seiner Kameraden von Josef Narel eingeladen, mit ihm zwei weitere Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg zu besichtigen, die für einen Arbeitseinsatz in Frage kommen könnten; es handelt sich um die Friedhöfe Possern und Strengeln. Eine entsprechende Meldung an den Volksbund in Kassel wird besprochen. Doch auch dem technischen Interesse der Soldaten wird Rechnung getragen. So fahren einige der Bundeswehrsoldaten mit dem polnischen Mannschaftswagen „Tarpán“, während im Gegenzug polnische Kameraden den aus der Bundesrepublik Deutschland mitgebrachten Volkswagen „Iltis“ testen.

Zur Verabschiedung treten die polnischen und deutschen Soldaten vor dem Eingangstor des Friedhofes an. Der polnische Kommandoführer überreicht jedem deutschen Soldaten eine Erinnerungstafel der 1. Mazurska Brygada Artillerii, und der deutsche Kommandoführer heftet jedem polnischen Soldaten eine Anstecknadel „Bezirksgruppe Köln/Aachen“ an. Mit einem dreifachen „Hippiphurra“ werden die polnischen Kameraden verabschiedet.

Nach dem Verladen der Geräte findet sich das Arbeitskommando zu einem Gedenkappell vor der seeseitigen Gedenktafel ein. In wenigen Sätzen geht der Kommandoführer auf die Versöhnungsarbeit ein, danach wird der Kranz durch zwei Kameraden niedergelegt. Nach einer Schweigeminute verlassen alle Kameraden tief bewegt den Ort, an dem sie mit voller Hingabe ohne

jede Einschränkung ihr Können und ihre Arbeitskraft für eine Versöhnungsaufgabe eingesetzt haben.

Nach Einnahme des Mittagessens auf der „Jägerhöhe“ verläßt das Arbeitskommando nunmehr endgültig dieses Fleckchen Erde – denn am nächsten Morgen geht es zurück in die Bundesrepublik –, und ein jeder von ihnen ist still und gefaßt. **EB**

Gruppenbild mit Kreuz: Deutsche und polnische Soldaten auf dem Soldatenfriedhof „Jägerhöhe“ vor dem gemeinsamen Arbeitseinsatz. Das Holzkreuz im Hintergrund existiert inzwischen nicht mehr. Während des Einsatzes stellte sich bei der planmäßigen Demontage nämlich heraus, daß es bereits zu zwei Dritteln morsch war. Zur Ersetzung durch ein neues kam es während des Soldateneinsatzes nicht mehr, doch sagte die örtliche Verwaltung zu, dieses nachzuholen.

Foto: Mengels



VOLLER WEHMUT

Ein Resümee des Kommandoführers

Die Verarbeitung dieses außergewöhnlichen Erlebnisses ist nicht in wenigen Stunden bewältigt. Zum einen ist der Einsatz auf einem Soldatenfriedhof mit Soldaten ein insgesamt sehr bewegendes Erlebnis, das manchen Gedanken auslöst, der in der grauen Alltagswelt völlig erstickt wird, weil er nicht dem Zeitgeist entspricht sowie der Lust- und Spaßgesellschaft zuwider ist. Zum anderen konnten wir aufgrund unserer Unterbringung in einem Hotel mitten in der Stadt und mitten unter der polnischen Bevölkerung Eindrücke gewinnen, die dem Durchschnittstouristen völlig verschlossen bleiben.

Und welche Eindrücke waren es? Da wir ständig Uniform tragen, waren wir ungeschwer als deutsche Soldaten zu erkennen und wurden als solche voll akzeptiert. Es ist bewegend, konkret zu erleben, mit wieviel Offenheit, Freundlichkeit, Zuneigung, aufrichtiger Gesinnung und Fairneß uns die Polen begegneten. Unsere Devise war einfach. Natürlich, korrekt, höflich, hilfsbereit, nicht aufdringlich, gleichwohl selbstbewußt und verständnisvoll zu sein. Ein paar Worte, auf polnisch gesprochen, lösten beim Gegenüber plötzlich auch die Zunge für unsere Sprache: Hier ein Beispiel: Als ich in meiner Eigenschaft als Komman-

doführer vor den polnischen Soldaten stand und diesen für ihren Arbeitseinsatz in deutscher Sprache dankte (es wurde ins Polnische übersetzt), sagte ich zum Schluß „do widzenia“, darauf reagierten drei der sehr jungen Soldaten (Grundwehrdienstleistende) und sagten auf deutsch „Auf Wiedersehen“; ich war sehr davon gerührt. Solche und ähnliche Vorkommnisse gehörten in der Tat zu unserem Alltag!

Ein anderer „Vorfall“: Geht einer unserer uniformierten Kameraden durch die Stadt und überquert auf dem Zebrastreifen die Straße. Ein ihm entgegenkommender Pole reicht ihm die Hand und sagt: „Bundeswehr gut.“ Aufgrund ähnlicher Aus-

sagen in jenen Tagen ergab sich auch, daß sowohl wir als auch unsere polnischen Gesprächspartner auf familiengeschichtliche Zusammenhänge zu sprechen kamen und somit sich zwangsläufig Gemeinsamkeiten herausstellten, die eine vertraute Atmosphäre schafften. Die emotionale Lage war insgesamt so, daß wir uns – aber auch die Polen – mit schwerem Herzen trennten und wehmütig unsere Heimreise antraten mit dem stillen Gedanken und der Hoffnung, doch mal wieder zurückzukommen.

Oberstleutnant Otmar Mengels

WIR HOFFEN, DOCH
MAL WIEDER
ZURÜCKZUKOMMEN

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

es ist doch gut, wenn man sich in einem langen Berufsleben einen festen Freundes- und Kollegenkreis aufgebaut hat. Manchmal genügt dann nur ein kleiner Anruf, und schon ist ein Wunsch erfüllt. Zum Erstaunen von **Friedrich und Sigrid Roth**, die bisher vergeblich ein Buch gesucht hatten und trotz aller Anstrengungen nie fündig wurden. Erst als ein befreundetes Ehepaar ihnen den Rat gab, sich an unsere Ostpreußische Familie zu wenden, kam prompt die Erfüllung – was die Roths übrigens nicht für möglich gehalten hatten. Herr Roth suchte nämlich das Buch von **Egbert A. Hoffmann**, einen 1968 erschienenen Reisebericht über das damals noch hermetisch abgeschlossene Königsberg. Der Hamburger hatte als einer der ersten deutschen Journalisten die Heimatstadt seiner Frau besuchen können. Sein Buch erregte damals großes Aufsehen, heute ist es leider vergriffen. Ich mußte schmunzeln, als ich den Wunsch las, denn mit dem Ehepaar Hoffmann stehe ich immer noch aus alten Kollegentagen in freundschaftlicher Verbindung. Ein Anruf genügte, und der Autor war gerne bereit, dem Ehepaar Roth eines der noch vorhandenen Exemplare seines Buches zu überlassen und es zu signieren. Ich rief sofort bei ihnen an, um diese freudige Botschaft zu überbringen. Herr Roth war natürlich sehr überrascht und verhalten erfreut, denn – wie es sich nun herausstellte – hatte er es nicht für möglich gehalten, daß sein Wunsch so schnell und dazu noch vom Autor persönlich erfüllt würde. In seinem Dankesbrief schrieb er nämlich: „Manchmal muß man wirklich große Umwege machen, um an das Ziel zu kommen. Anfangs haben wir es noch gar nicht richtig geglaubt, daß Ihre Nachricht, weil sie so einfach klang, echt sein könnte. Von Herrn Hoffmann haben wir das Buch erhalten ...“ Ja, wir sind eben eine *echte* Familie und darauf sind wir auch stolz!

Natürlich sind nicht alle Wünsche so leicht zu erfüllen, zwar kann ich viele auf direktem Wege erledigen, aber bei manchen muß ich dann doch unsere große Familie bemühen. So ergeht es mir mit einer Bitte, die mir auf dem Königsberger Treffen in Hamburg ein junger Doktorand der Zahnmedizin vortrug. Er benötigt Unterlagen über die Zahnmedizin in Königsberg, vor allem über das Zahnärztliche Institut der Universität, dessen moderner Neubau an der Pillauer Landstraße im Jahr 1921 errichtet wurde. An die Uni-Zahnklinik habe ich selber noch eine schmerzliche Erinnerung, denn ich mußte mir dort meinen ersten Zahn ziehen lassen! Die diente dem Fragesteller allerdings weniger als meine Quellenhinweise, die ich ihm geben konnte und die ihn wohl inzwischen weitergeführt haben. Er bat mich aber, als ich ihm von der „Ostpreußischen Familie“ erzählte, daß ich seinen Wunsch auch an diese weiterleiten sollte, da er sehr gerne mit ehemaligen Königsberger Zahnärzten, auch damaligen Studenten und Institutsmitarbeitern beziehungsweise deren Familien, in Verbindung treten würde. Was ich hiermit tue. (**Markus Förster**, Doktorand/Zahnarzt, Albert-Ludwigs-Uni, Stadtstraße 50 in 79104 Freiburg, Telefon 01 75/2 47 67 66.)

Manchmal sind es zuerst nur Teilerfolge, die sich später dann doch zu einem brauchbaren „Flickerteppich“ zusammensetzen lassen. So ist **Matthias Marks** nach dem Erscheinen seines ersten „Hilferufes“ zur Familiengeschichte **Golding** aus Wehlau oder Umgebung über die betreffenden Karteien nicht weitergekommen, aber er hat immerhin vier freundliche Briefe und Anrufe erhalten, die ihn – wie er hofft – ein Stück weiterbringen werden. Diese Mitteilung soll nur ein erstes Dankeschön von Herrn Marks sein, der schreibt: „Es

ist schön, auch auf diese Weise die Verbundenheit – und das Interesse – mit der Heimat zu spüren und mitzubekommen!“

Wörtlich möchte ich auch **Lore Boenisch** zitieren: „Durch Zufall sind wir vor einigen Jahren bei einer Ostpreußenreise auf die Existenz des *Ostpreußenblattes* gestoßen und sind seit gut drei Jahren begeisterte Leser der Zeitung. Bisher habe ich nicht gewagt, meine Wünsche an Sie heran zu tragen. [Lewe Landslied, ich bin immer und für alle da!] Mit zunehmendem Alter fühle ich immer mehr, daß meine Wurzeln in Ostpreußen liegen, obwohl ich in Gelsenkirchen geboren bin!“ Und um diese Wurzeln geht es auch in den Fragen, die Frau Boenisch an uns stellt. Ihr Vater **Hans Goebel**, ein gebürtiger Kö-

war **Otto Goebel**, ein Cousin ihres Vaters. Nach der Flucht hatte Hans Goebel wohl keinen Kontakt mehr zu diesem Vetter und seiner Familie. Könnte hiermit eine Verbindung zu diesen Verwandten, die wohl die letzten aus der väterlichen Linie sind, wieder aufgenommen werden? Frau Boenisch wäre darüber sehr, sehr glücklich. (Lore Boenisch, Dürerstraße 23 in 45883 Gelsenkirchen.)

Nach Tilsit führt auch die nächste Frage, gestellt von **Marita Duckwitz**. Sie sucht Nachkommen der Familie Schlemminger. Die Eltern von **Fritz Schlemminger** haben immer in Tilsit gewohnt. Der Großvater soll seinen landwirtschaftlichen Besitz beim Kartenspiel verloren haben – und seine Ehefrau dazu! Wer kann über diese Vorkommnisse etwas berichten? Es gibt aber auch Schlemminger-Nachkommen in Kanada. **Margarethe Schlemminger** heiratete **Emil Boehm**, das Paar bekam vier Söhne. Drei von ihnen sollen im Raum Winnipeg wohnen. Vielleicht können unsere in Kanada lebenden Leserinnen und Leser bei dieser Verwandtensuche weiterhelfen. So hofft jedenfalls **Marita Duckwitz**. (Tizianstraße 15 in 41539 Dormagen.)

Aus Island kommt ein Fax von **Gräfin Gerdi van Aefferden**: „Wer ist so lieb und hilft mir bei der Suche nach Angehörigen des Kaufmanns **Pasuda**, der 1921 in Königsberg lebte? Meine Tante **Meta** und Mutter **Maria-Helene Böhnke** waren gute Freunde. Der Name stand in unserem Tagebuch. Mutti war Pflegerin in einem Königsberger Krankenhaus. Ein vor Wochen geführtes Telefongespräch mit einer Dame, die ein Fax ankündigte, brach leider ab ohne eine Adresse zu hinterlassen. In Island war es gerade 2 Uhr nachts! Bitte wieder melden, Unkosten werden von mir großzügig erstattet. Herzliche heimatische Grüße. Gräfin Gerdi van

Aefferden. (Skibbereen, Co. Cork Rosebank House/Iceland, Telefon/Fax 0 28/2 10 60.)

Und aus Königsberg eine E-Mail: „Ich bin eine langjährige Leserin, auch mal abonnierte ich das *Ostpreußenblatt* bei uns hier in Königsberg ... Geschichte kann man nicht vergessen, und Sie können sich gar nicht vorstellen, wie man das Vergangene sucht und verehrt. Vor kurzem habe ich das Buch ‚Wir haben das Korn geschnitten‘ gelesen und bin sofort hingefahren, nämlich nach Groß Sporwitten. Ich weiß nicht, ob Frau **Gräfin von Belavitis** in unserer Zeit schon dort gewesen ist, ob sie es überhaupt sehen möchte, aber ich hätte ihr gerne ein paar Bilder von dort geschickt. Ob Sie die heutige Adresse ausfindig machen könnten? Sie soll irgendwo bei Venedig wohnen! Hoffe sehr auf Antwort und verbleibe mit freundlichen Grüßen, **Janina Sawtschuk**.“

Ja, so wird unsere Zeitung überall in der Welt gelesen und erreicht auch Menschen in aller Welt. Und deshalb geht ein besonderer Gruß zu **Elvira Seemann** in Australien. Die Königsbergerin erinnert sich daran, daß sich jeden Morgen die Schülerinnen der in der Luisenallee gelegenen Agathe-Riemerschule in der Aula zur Morgenandacht versammelten. Unter den Kirchenliedern, die gesungen wurden, war „Wir treten zum Beten ...“. Sie kann es nicht in ihren Gesangbüchern finden. Nun, ich kann ihr das Lied zusenden, ohne unsere große Familie zu bemühen. Aber vielleicht senden auch ehemalige Mitschülerinnen ein paar liebe Grüße nach Australien! Deshalb die Anschrift von **Elvira Seemann**: 150 Kees Road, Lara Lake 3212, Australia.

Eure

Ruth Geede

Die ostpreußische Familie

nigsberger, hatte zwei Schwestern, **Margarete Goebel** und **Charlotte Luthe**, geb. **Goebel**, die beide in Tilsit lebten. Frau Luthe hatte in der Sommerstraße 50 eine Schülerpension. Die Jugendlichen stammten wohl alle vom Lande, die Jungen besuchten das Realgymnasium, die Mädchen das Lyzeum. Nun fragt Frau Boenisch, ob sich noch jemand von den ehemaligen Schülern und Schülerinnen, die 1943/44 in der Pension lebten, an Frau Luthe und vielleicht auch an sie, die damals Achtjährige, erinnert? Frau Boenisch würde sich darüber freuen.

Aber sie hat noch eine zweite Bitte auf dem Herzen! Ihre väterlichen Vorfahren stammten aus Groß Rudlauken (Rotenfeld), Kreis Labiau, und dem Kreis Stallupönen. Der letzte Besitzer des Gutes Rudlauken



ZUM 102. GEBURTSTAG

Rothe, Helene, geb. Willig, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Peilickestraße 8, 04318 Leipzig, am 7. Oktober

ZUM 101. GEBURTSTAG

Chilla, Gustav, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Milchpfadstraße 7, 45659 Recklinghausen, am 31. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Ehlert, Fritz, aus Insterburg, Dienergasse 2, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 6, 50733 Köln, am 24. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bartek, Benno, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kronengasse 10, 78050 Villingen, am 31. Oktober
Ott, Gertrud, geb. Samuzik, aus Prostken, Hauptstraße 48, Kreis Lyck, jetzt Agerstraße 80 (bei Czekala), 44807 Bochum, am 28. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Fais, Hans, aus Lötzen, jetzt Rosenbergsbergweg, 69121 Heidelberg, am 1. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kuhn, Herta, geb. Thiel, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Münzgasse 5, 66953 Pirmasens, am 29. Oktober
Marzinowski, Marie, geb. Krimkowski, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Am Südende 3, 31275 Lehrte-Steinwedel, am 1. November
Torkler, Emma, geb. Borutta, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Andrestraße 17, 09112 Chemnitz, am 2. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Assmann, Gertrude, aus Königsberg, jetzt Westenburgstraße 5, 34119 Kassel, am 31. Oktober
Deim, Erika, geb. Deim, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Grenzdam 4, 25421 Pinneberg, am 31. Oktober
Isakowski, Hildegard, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Diechsborn 14, 34130 Kassel-Kirchditmold, am 24. Oktober

Loerchner, Irmgard, aus Gut Mäken, Kreis Preußisch Holland, jetzt Awoheim, Büchenbacher Anlage 27, 91056 Erlangen, am 28. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Angrabeit, Toni, geb. Krieger, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Pestalozzistraße 45, 35394 Gießen, am 1. November
Olschewski, Anny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Kleine Straße 3, 49661 Cloppenburg, am 29. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Berger, Frieda, geb. Berger, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Hohmorgenstraße 15, Samariter-Stift, 72793 Pfullingen, am 28. Oktober
Bollin, Berta, geb. Gennat, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Vor dem Moore 2, 31535 Neustadt, am 27. Oktober
Flux, Hilde, geb. Hahn, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 18, 29690 Lindwedel, am 31. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Koitzka, Herta, geb. Tomath, aus Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Voccartstraße 29, 52134 Herzogenrath, am 7. November
Kostropetsch, Wanda, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Breite Straße 63, 58452 Witten, am 28. Oktober
Laschinski, Anna, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Im Dreieck 27, 26121 Oldenburg, am 29. Oktober
Oppermann, Hans-Erich, aus Lyck, Yorkstraße 16, jetzt Am Lindele 72, 73230 Kirchheim/Teck, am 2. November
Soldanski, Karl, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 58, 16278 Schmargendorf, am 30. Oktober
Waniewski, Hedwig, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Kantstraße 63, 10627 Berlin, am 2. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Chlench, Carl, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Ahornstraße 75, 32105 Bad Salzuflen, am 1. November
Fuss, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Braunschweiger Straße 22, 32756 Detmold, am 31. Oktober
Konopka, Elfriede, geb. Gritzan, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt

Fliederstraße 1, 59439 Holzwickede, am 27. Oktober
Makowski, Ruth, geb. Rogalla, aus Osterode, jetzt Grimmstraße 1, 74076 Heilbronn, am 31. Oktober
Newiger, Martha, geb. Selmikat, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Stapenhorststraße 43 a, 45329 Essen, am 2. November
Preuß, Ursula, geb. Lemcke, aus Rockeimswalde und Bergitten, Kreis Wehlau, jetzt Holzmühlenstraße 81, 22041 Hamburg, am 29. Oktober
Skiba, Helene, geb. Kruschinski, aus Lyck, jetzt Kükenthalstraße 19, 96450 Coburg, am 28. Oktober
Schernus, Anna, geb. Griguschies, aus Wannaggen, Kreis Memel, jetzt In der Ohe 5, 21224 Rosengarten, am 17. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Domaß, Franz, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Thüringer Straße 7, 31535 Neustadt, am 27. Oktober
Gutt, Elfriede, aus Neidenburg, jetzt Haßbacher Straße 27, 68753 Waghäusel, am 29. Oktober
Kornberger, Agnes, geb. Reich, aus Ragnit und Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt An der Eulenburg 19, 21391 Reppenstedt, am 30. Oktober
Michalzik, Gertrud, geb. Borutta, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Völkemannsweg 32, 44357 Dortmund, am 28. Oktober
Segatz, Paul, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Lübecker Straße 8, 23795 Bad Segeberg, am 27. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bern, Josef, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberkasseler Straße 9, 40545 Düsseldorf, am 29. Oktober
Dieckmann, Ursel, geb. Czaplinski, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt Domstak 13, 24340 Eckernförde, am 27. Oktober
Dietrich, Walter, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Kleinlindener Straße 15, 35398 Gießen, am 29. Oktober
Frasch, Irma, geb. Niklas, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Weg zum Rotthenbächle 2, 76332 Bad Herrenalb, am 30. Oktober
Glaß, Fritz, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiebringhausstraße 34, 45896 Gelsenkirchen, am 27. Oktober
Hämmerle, Margot, aus Goldensee, jetzt Hauptstraße 150, 72076 Tübingen, am 29. Oktober
Houben, Ursula, geb. Moderegger, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Ven-

loer Straße 122, 41812 Erkelenz, am 2. November
Kennemann, Elfriede, geb. Kulshewski, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Bromberger Straße 3, 32427 Minden, am 31. Oktober
Ludkiewicz, Ilse, geb. Bollien, aus Venedien, Kreis Mohrungen, jetzt ul. Krorka 2, PL 10-649 Olsztyn (Allenstein), am 28. Oktober
Machtans, Ursula, geb. Schorlepp, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Dorfstraße 45 d, 24536 Neumünster, am 30. Oktober
Mrotzek, Walter, aus Lyck, jetzt Karl-Feldmann-Straße 6, 24536 Neumünster, am 28. Oktober
Murawski, Elisabeth, geb. Kossmann, aus Waplit, Kreis Osterode, jetzt Lindenstraße 5, 18209 Bad Doberan, am 28. Oktober
Nörenberg, Kurt, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wittland 59 e, 22589 Hamburg, am 29. Oktober
Nogga, Gertrud, geb. Bach, aus Alleinen, jetzt Am Marktplatz 4, 28844 Kirchweyhe, am 31. Oktober
Nowohs, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Welfenallee 68, 29225 Celle, am 28. Oktober
Rowlin, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 129, jetzt Bonhoeffer Straße 9, 51061 Köln, am 28. Oktober
Sachse, Ruth, geb. Alexander, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt P. O. Box 4294, 9300 Bloemfontein/Südafrika, am 28. Oktober
Sauvagerd, Hertha, geb. Wegner, aus Schützenort, Kreis Ebenrode, jetzt Nordhorner Straße 18, 49828 Neuenhaus, am 27. Oktober
Seeger, Edith, geb. Burdina, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Lommatzcher Straße 21, 04720 Döbeln, am 30. Oktober
Stöckel, Ursel, geb. Prengel, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Im Ritzetal 11, 07749 Jena, am 29. Oktober
Weißmann, Heinz, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Mierendorffstraße 11, 04318 Leipzig, am 28. Oktober
Zygan, Hilde, geb. Schönbeck, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Straße des Aufbaus 6 a, 04668 Grimma, am 31. Oktober

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Koschinat, Ernst, aus Bruchfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Käthe, geb. Schimkat, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, und Königsberg, Tiepoltstraße 18, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 28. Oktober

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Damerau, Erwin, aus Sellwethen, Kreis Labiau, und Frau Paula, geb. Ruoff,

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 26. Oktober, 21.15 Uhr, 3Sat: Mütter, Töchter, Trümmerfrauen. Zeitzeuginnen erzählen.
Montag, 27. Oktober, 22.45 Uhr, Sat 1: Spiegel TV Reportage – „Das unterirdische Reich“.
Montag, 27. Oktober, 22.45 Uhr, Bayern: Wissenschaft und Hakenkreuz.
Dienstag, 28. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Die Gefangenen (3) – „Schlimmer als die Hölle“.
Dienstag, 28. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Täter CIA – Themenabend über die Rolle des amerikanischen Geheimdienstes in der Nachkriegsgeschichte.
Mittwoch, 29. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Silvio Berlusconi – ein Doppelleben.
Mittwoch, 29. Oktober, 20.45 Uhr, Arte: Falken und Tauben (1) – Dokumentation über Generäle in der Politik.
Mittwoch, 29. Oktober, 23 Uhr, NDR: Der Atlantikwall – „Die Bunkerreihe der Nazis“.
Mittwoch, 29. Oktober, 23.20 Uhr, ARD: Luthers letzte Reise.
Freitag, 31. Oktober, 22.25 Uhr, Vox: Spiegel TV Themenabend – Dokumentation über den Kasernenalltag von Offiziersanwärterinnen.
Sonnabend, 1. November, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Erinnerung an Gleiwitz. Von Wolfgang Bittner.

aus Schnaitheim, jetzt Pfarrstraße 21, 89520 Heidenheim-Schnaitheim, am 24. Oktober
Glaw, Josef, aus Bischofstein, Kreis Röbel, und Frau Renate, geb. Hecht, aus Dresden, jetzt Altenberger Straße 36, 01277 Dresden, am 28. Oktober
Lenkerei, Werner, aus Rodungen, Kreis Schloßberg, und Frau Gisela, geb. Zorzytzki, jetzt Berliner Straße 7 a, 15566 Schöneiche, am 31. Oktober
Nowozin, Gerhard, aus Kobbels, Kreis Ortelsburg, und Frau Isolda, geb. Dobroschke, aus dem Sudetenland, jetzt Arndtstraße 28, 32312 Lübbecke, am 30. Oktober
Schabrowski, Horst, aus Lutzen, Kreis Gumbinnen, und Frau Gertrud, geb. Laudien, aus Bartenstein, jetzt Lönsweg 16 a, 38556 Bokensdorf, Kreis Gifhorn, am 16. Oktober
Schlitte, Arno, aus Neufelde, und Frau Frieda, geb. Rogg, aus Markt-Rettenbach, jetzt Altisrieder Straße 2, 87733 Markt-Rettenbach, am 27. Oktober

**Sie werben einen neuen Abonnenten
Wir schenken Ihnen Buch + Video**

- Ich bestelle persönlich
- Ich verschenke ein Abonnement
- Ich werbe einen Abonnenten

Bitte ausschneiden und abschicken an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

*Preußisches
aus erster Hand*

Zahlungsart:

- per Rechnung
- per Einzugsermächtigung (nur bei Konten in Deutschland)
 - jährlich halbjährlich vierteljährlich
 - Inland € 90,60 € 45,30 € 22,65
 - Ausland € 114,00 € 57,00
 - Luftpost € 158,40
- Die Lieferung nach Übersee soll erfolgen
 - per Schiffssendung (Auslandspreis) per Luftpost

Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abbestellung gilt für mindestens ein Jahr.

Das Abo erhält:

Name / Vorname _____
Straße / Nr. _____
PLZ / Ort _____
Telefon _____

Das Abo hat erworben/verschenkt:

Name / Vorname _____
Straße / Nr. _____
PLZ / Ort _____
Telefon _____

Kontonummer _____
bei _____
Bankleitzahl _____
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers _____

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen ab Bestellung schriftlich bei der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt – Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum / 2. Unterschrift _____

Erinnerungen



Eindrucksvoll spiegeln Buch und Video das Leben der Menschen und der Landschaft Ostpreußen bis 1945 wider. Je-mem Land zwischen Memel und Weichsel, das facettenreicher in seiner Schönheit nicht sein könnte: dunkle Wälder und fruchtbare Getreidefelder, meerumbrandete Küsten und einsame Seen, wehrhafte Burgen und verträumte Dörfer.
500 seltene Fotos und 75 Minuten Video geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
Erinnerungen an die unvergessene Heimat.

Als Dankeschön für die Vermittlung oder das Verschenken eines Jahresabos erhalten Sie Ihre persönliche Prämie.
Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Für bestehende und eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange der Vorrat reicht.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Samlandmuseum – Das Samlandmuseum sowie die Geschäftsstelle in Pinneberg, Faltskamp 30 sind in der Zeit vom 27. Oktober bis 16. November 2003 wegen Urlaubs geschlossen. Ab dem 17. November gelten wieder die bekannten Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag von 9 bis 13 Uhr oder nach Vereinbarung.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Banick, Tel. (0171) 5 27 27 14, Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Gerdauner auf Fahrt in die Heimat (Teil 1) – Unser Landsmann Jörg Beißel berichtet über die diesjährige Fahrt der Stadt-Gerdauner in die Heimat: „Am 29. Mai 2003, pünktlich um 6 Uhr, startete unsere 10-Tage-Reise nach Gerdaun in Köln. Über Hannover und Magdeburg fuhren wir mit einem 4-Sterne-Bus der Firma Westermann zur polnischen Grenze nach Frankfurt/Oder, wo die 25 Teilnehmer etwa eine Stunde Aufenthalt bis zur Weiterfahrt nach Schneidemühl hatten. Im Hotel Rodlo wurden wir mit einem Glas Sekt begrüßt. Im Speiseraum spielte für uns ein Akordeonspieler. Ich konnte nicht anders, ich gab ihm die Noten unseres von meinem Onkel Klaus Reck komponierten und getexteten Liedes „Gerdauner Land, mein Heimatland“. Es dauerte nicht lange und im Raum erklang zur Freude aller das Lied, und alle sangen kräftig mit. Am nächsten Morgen starteten wir in Richtung polnisch-russischen Grenzübergang Braunsberg. Mittagspause machten wir bei herrlichem Wetter in Marienburg in Form eines Picknicks. Hans Becker hatte Kaffee aufgeschüttet und Würstchen heiß gemacht, so ließen wir es uns im Grünen schmecken. Dann rollten wir weiter zur Grenze. Nach etwa 1,5 Stunden Abfertigung durften wir die Grenze Richtung Königsberg passieren. Von hier ging es weiter nach Insterburg, wo wir um 17.30 Uhr ankamen. Vor dem Hotel Zum Bären wurden wir traditionell mit Brot, Salz und Wodka begrüßt. Dazu spielte ein Akordeonspieler deutsche Lieder. Nach dem Abendessen saßen wir noch lange im kühlen Innenhof des Hotels bei einem kalten „Drei Bären Bräu“. Am Samstag nach dem Frühstück, machten wir eine kleine Stadtrundfahrt durch Insterburg. Unsere Dolmetscherin Swetlane versuchte uns die Stadt etwas näher zu bringen. Auf der Fahrt nach Gerdaun fuhren wir zu unserem Erstaunen in fast zehn Meter Entfernung an der russisch-polnischen Grenze vorbei. Wir kamen über Altendorf nach Gerdaun hinein. Der Bahnübergang am Bahnhof zeigte uns nur stark verrostete Schienen, die Signale standen alle auf Rot. Ein Zeichen dafür, daß in unserem Gerdaun nicht mal mehr ein Zug ankommt oder gar abfährt. Unser erster Halt war am Verlobungsweg. Hier stiegen die Geschwister Leu aus und gingen zu Fuß in die Siedlung zu ihren bekannten russischen Familien. Wir machten noch einige Fotos und fuhren dann weiter zum Krankenhaus. Hier meldeten wir uns an und machten einen Besuchstermin für Dienstag aus. Am Marktplatz setzten wir alle, die dort bleiben und ihre russischen Familien besuchen wollten, ab. Dann ging es in Richtung Sophienberg weiter, wo die Brüder Niebuhr ihre Wurzeln hatten. Kurz vorher setzten wir die beiden ab, von wo aus sie mit zwei Mitreitern zu Fuß weiter mußten. Nachdem wir einen Treffpunkt um 16 Uhr ausgemacht hatten, fuhren wir mit dem Rest der Mannschaft zum Forsthaus Damerau, wo unser Förstersohn Joachim Nagel aufgewachsen ist. Mit ihm machten wir dort einen ausgiebigen Spaziergang durch die Flur. Nachdem wir unsere vier Männer von Sophienberg abgeholt hatten, trafen wir uns alle wieder auf dem Markt, von wo wir um 18 Uhr zurück nach Insterburg fuhren.“ (Fortsetzung folgt.)

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Gumbinnertreffen in Hamburg – Am Sonnabend, dem 6. Dezember 2003, um 14 Uhr, findet im 1. Stock des Hauses der Heimat, in 22355 Hamburg, Vor dem Holstentor 2 (Bahns-

tion Messehallen – Fachwerkhaus gegenüber den Messehallen) ein vorweihnachtliches Treffen der Gumbinner bei einer Kaffeetafel statt, zu dem alle Landsleute sowie interessierte Gäste herzlich eingeladen sind. Organisation und Auskunft: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenweg 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspiele Stadt und Land Heiligenbeil – Am Sonnabend, dem 15. November, um 11 Uhr findet wieder die Zusammenkunft der Landsleute aus dem rheinischen Großraum Düsseldorf zu dem traditionellen „Heiligenbeiler Treff“ statt. Ursula Godzina, Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, Telefon (0 21 54) 73 44, lädt dazu herzlich ein. Es wird wieder viel zu berichten geben über die Reisen in die Heimat, Fotos werden gezeigt werden, Pläne geschmiedet und vieles mehr. Ursula Godzina wird ab 10 Uhr in Düsseldorf die Eintreffenden im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarkstraße 90, erwarten. Im Haus ist es im Zimmer 311 in der 3. Etage. Fahrstuhl ist im Hause. Vom Bahnhof sind es nur rund zehn Minuten Fußweg dorthin. Jeder ist herzlich willkommen aus Stadt und Land Heiligenbeil. Alte Bekannte und auch gerne Neulinge. Kaffee und Kuchen, Belegte Brötchen werden angeboten werden. Es wird um telefonische oder schriftliche Anmeldung bei Ursula Godzina gebeten, möglichst bis zum 7. November.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg, Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Busreise nach Kurwien – Die Ortsgemeinschaften Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen und Heidig unternahmen vom 14. bis 23. Juni 2004 eine zehntägige Busreise nach Johannsburg und in unsere Orte mit HP (DZ, EZ, Dusche, WC) im Hotel Nad Pisa Johannsburg und einer Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückfahrt im Hotel SEN. Auf dem Programm stehen Rund- und Besichtigungsfahrten in und durch unsere Orte, die nähere Umgebung, Allenstein, Krutina, Heiligelinde und so weiter zu einem günstigen Gesamtpreis mit vielen Leistungen inklusive. Gestartet wird von mehreren Abfahrtsorten im Rheinland, entlang der Autobahn 2 und Hannover. Anmeldungen sind bis Ende November 2003 an das Busunternehmen Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51 zu richten, das weitere Auskünfte erteilt, ebenso wie Lm. Willi Reck, Telefon (0 51 71) 1 77 51 und Lm. Günter Woyzschowski, Telefon (0 50 66) 6 34 38.

Hauptkreistreffen Dortmund – Das 48. Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft fand regen Zuspruch, es hatten sich rund 400 Teilnehmer eingefunden. Die Feierstunde stand unter dem Leitwort „Mit Menschenrechten Europa vollenden“ und wurde mit einem Musikstück, vorgetragen vom Instrumentalkreis Familie Oleg Zuchenko, begonnen. In seiner Begrüßung hieß Herbert Soyka die Anwesenden herzlich willkommen, unter ihnen wiederum eine kleine Delegation des Deutschen Vereins „Rosch“ aus Johannsburg und einige Gäste aus dem regionalen Umfeld. An den im Foyer aufgestellten Ständen der Kreisgemeinschaft und der Kreisgruppe Köln in der LO gab es Literatur, Bildmaterial, Bernstein und andere ostpreußische Artikel. Zum Arno-Holz-Förderkreis Deutschland 2001 – ostpreußische Schriftsteller – gesellte sich erstmalig der BJO, Regionalverband West mit einer Präsentation. Im Ablauf des Programms folgten ein ökumenisches Kirchenlied und eine Andacht, gehalten wurde diese von Doris Woytewitz. „Ännchen von Tharau“ und „Im schönsten Wiesengrunde“ waren Gesangsstücke des Dortmunder Chores der „Deutschen aus Rußland“ unter der Leitung von Boris Kuferstein vor und nach der Totenerhebung, die Eva Klischewski sprach. Willi Reck rezitierte aus dem Gedichtsband „Unvergessene Heimat“ das Gedicht „Heimatlos“. Frau Jörder, Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Freizeit, übermittelte Grüße von Dr. Langemeyer, Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, zum Heimatkreistreffen der Joahnnsburger und wünschte der Kreisgemeinschaft eine erfolgreiche zukünftige Ar-

beit und für das Treffen eine angenehme Atmosphäre. In ihrer Grußbotschaft hob sie hervor, daß ein Großteil der Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland, auch im Dortmunder Gebiet eine zweite Heimat gefunden hat. Für die Stadt Dortmund war es immer schon eine Selbstverständlichkeit, den heimatvertriebenen Unterstützung und Aufgeschlossenheit entgegenzubringen, eine langjährig unterhaltene Patenschaftsbeziehung zum Stadt- und Landkreis Waldenburger bringe das deutlich zum Ausdruck. Durch Veränderung der politischen Gegebenheiten hat sich Europa auf friedlichem Wege grundlegend gewandelt. In den Zeiten des Zusammenwachsens übernehmen Regionen Mittlerfunktionen zwischen Völkern und Menschen im Kleinen, um ein Miteinander in Europa auf politischer Ebene im Großen anzustreben. Im Ergebnis wird „alte“ und „neue“ Heimat eins, nämlich unsere Heimat in einem offenen und partnerschaftlichen Europa.

Grüße und gute Wünsche vom BdV-Dortmund sprach dessen Vorsitzender Helfried Glawe aus. Er betonte, daß das Leitwort des Treffens für uns Vertriebene und die Europäische Gemeinschaft gleichermaßen gelten sollte. Wenn man das Gerangel um die Realisierung beziehungsweise den Aufstellungsort des Mahnmals „Zentrum gegen Vertreibung“ verfolge, könne man daran jedoch zweifeln. Nicht nur wir Heimatvertriebenen oder der BdV, sondern das ganze deutsche Volk sollten hinter der Gedenk- und Mahnstätte stehen, daß sie in Berlin errichtet würde. Mira Kreska, Vorsitzende des Deutschen Freundeskreises „Rosch“ aus Johannsburg führte in ihrem Grußwort aus, daß es für sie eine große Ehre sei, den Teilnehmern des Treffens herzliche Grüße von den Mitgliedern des Vereins aus der Heimat zu übermitteln. Sie bedankte sich für die erfahrene Hilfe und Unterstützung im laufenden Jahr, die es ermöglicht haben, alle Vorhaben und Aufgaben zu erfüllen. Ohne diese Zuwendungen der Landsleute wäre der Verein „Rosch“ nicht funktionsfähig. Den Spendern und Unterstützern versicherte sie, daß jegliche Hilfe für einen guten Zweck gerecht und ehrlich verwendet würde. Den Anwesenden wünschte sie abschließend alles Gute, Wohlergehen und Glück.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen, Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Agnes-Miegel-Mittelschule – Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Agnes-Miegel-Mittelschule aus den Abschlussjahrgängen 1943 und 1944 haben auch in diesem Jahr wieder ihr traditionelles Klassentreffen durchgeführt, und zwar wieder im Hotel Fuchs in Handeloh/Lüneburger Heide. Das Treffen, das schon in vielen Teilen der Bundesrepublik stattfand, war die 10. Veranstaltung dieser Art und insofern ein Jubiläum. Es gab noch anderen Grund zum Jubilieren. Während des Treffens feierte Hans-Georg Leber seinen 77. und Stella Metzner ihren 75. Geburtstag. Für die Gestaltung des Programms waren Hans Jahnke und besonders Horst Fährke aktiv. Am ersten Tag machten wir eine Busfahrt nach Lüneburg und besuchten dort das Ostpreußische Landesmuseum. Wir waren von der Vielfalt der Objekte und der liebevollen Detailarbeit überrascht und hatten nach dem Besuch noch viel Gesprächsstoff. Abschließend besuchten wir in Scharnbeck das größte Schiffshebewerk der Welt, und wir hatten Glück, denn wir konnten das Heben und Senken, vom Zuschauerplatz aus, genau verfolgen. Nachmittags gab es den 6. Teil der Geschichte Königsbergs, der die Zeit von 1871 bis 1914 umfaßte, als Vortrag, und am Abend trafen wir uns zu Videofilm und Diavortrag, von Wolfgang Neumann und Arthur Krause dargeboten. Am zweiten Tag fuhren wir mit Planwagen durch die Heide nach Wilsede, mit anschließendem Spaziergang zum Wilsender Berg. Der Abschiedsabend endete mit lustigen Vorträgen und Gesang, und Hans Jahnke verteilte für alle noch kleine Geschenke. Der Ort des nächsten Treffens wurde noch nicht definitiv festgelegt, darüber soll in den nächsten Wochen entschieden werden. Unterlagen da-zu werden auf dem üblichen Weg zugestellt. Kontaktadressen: Rosemarie Lehmann, Johann-Sebastian-Bach-Straße 13, 99423 Weimar, Telefon (0 36 43) 50 40 76, und Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon (0 61 28) 80 76.

Gruppe Dortmund – Erfolgreich sind die Septemberzusammenkünfte als Bekanntheit zur Heimat in Dortmund gewesen. Mit über 100 Beteiligten bei den Parallelveranstaltungen waren auch wieder Leute dabei, die aus dem Großraum Dortmund zum ersten Mal ein Dortmunder Königsbergtreffen besuchten. Bei beiden Veranstaltungen wurde zuerst von der Hamburgfahrt zum Königsberger Treffen berichtet, bevor un-

fangreich mit vorgeführten Bildern von „Ostpreußen Komplett 2003“ berichtet wurde. Aufmerksam folgten die Anwesenden dem Bild- und Wortvortrag dieser als Fährfahrt von Kiel nach Memel begonnenen Reise, die dann über Königsberg auch nach Masuren führte. Die danach folgenden Erinnerungsgespräche waren besonders lebhaft und zogen manche so in den Bann, daß sie sich gleich nach den Reisetagen für das nächste Jahr erkundigten. Es geht 2004 in einer ersten Ostfahrt zunächst vom 18. bis 27. Juni nach Königsberg mit Fahrtunterbrechung in Köslin und zurück in Schneidemühl. Selbstverständlich wird auch wieder ein kleiner Stadtrundgang in Danzig erfolgen, bevor es über Elbing nach Tolkemitt und von der Hafstraße weiter über Braunsberg nach Hause geht. Die Wiederholungsfahrt der Fährreise von 2003 findet statt vom 29. Juli bis zum 7. August und wird gewiß wieder etwas Besonderes sein auch dank dem Besuch der Kurischen Nehrung, Königsbergs und Masurens. Er-ste Teilnehmer insbesondere für „Ostpreußen Komplett 2004“ haben sich bereits angemeldet. Für beide Fahrten, die bei der Anmeldung vor dem 15. Januar 2004 außerdem einen Frühbucherrabatt anbieten, können Auskünfte erteilt werden nebst Angaben zum nächsten Gruppentreffen. Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefax (02 31) 25 52 18.

Bismarck Oberlyzeum – Zum 25. Treffen kamen wieder neun Ehemalige der Jahrgänge 1920/21, Abitur 1940, zusammen. Sie trafen sich im GDA-Stift in Göttingen bei Gisela Lieber, geb. Kroack. In froher Runde, mit guten Gesprächen und einem Rundgang durch die Universitätstadt verbrachte die treu zusammenhaltende Gruppe zwei schöne Wiedersehenstage. Wir hoffen, uns im nächsten Jahr wiederzusehen.

Hermann Sudermann, Ausstellung zum 75. Todestag – Bis zum 31. Dezember 2003 zeigt das Museum Stadt Königsberg eine Ausstellung zu Hermann Sudermann. Viele Erstschriften, Filmprogramme, Bilder, Schulbücher mit Sudermann-Beiträgen von der Jahrhundertwende an usw. aus Beständen des Museums und aus dem Besitz verschiedener Leihgeber können zur Zeit im Museum Stadt Königsberg besichtigt werden. Alle Interessierten sind herzlich zu einem Vortrag über den großen naturalistischen Dramatiker und Erzähler eingeladen: Freitag, 24. Oktober, 17 Uhr, im Vortragsraum des Museums, Eingang Karmelplatz 5 – Referent: Guido Karutz, Studiendirektor i. R. Das Museum ist an diesem Tage ab 15.00 Uhr geöffnet. An diesem Tage besteht ferner die Gelegenheit, die Sonderausstellung zu Johann Gottfried Herder zu besichtigen. Anlaß ist der 200. Todestag. Vom 12. Februar bis 31. Oktober 2004 ist die Ausstellung „Erkenntnis – Freiheit – Frieden – Immanuel Kant“ zu besichtigen. Anlässlich des 200. Todestages des Philosophen zeigen wir im ganzen Museumsbereich eine nur dem Königsberger Philosophen gewidmete Ausstellung. Es werden die berühmtesten Bilder des Philosophen zu sehen sein, das der Gräfin Keyserling, die Bilder Beckers und Doeblers, Bilder bekannter Maler, Stahlstiche und Holzstiche, alle zu ihm gefertigten Büsten, alle Erstausgaben seiner Schriften, eine komplette Sammlung aller Kantmedaillen, vom Jahre 1804 beginnend, und vieles mehr. Sie sollten eine Reise nach Duisburg im Jahre 2004 unbedingt einplanen. Gruppen bieten wir unsere Mithilfe zu einem Beiprogramm in Duisburg an. Führungen in den Abendstunden und an den Wochenenden sind ebenfalls möglich. Zur Ausstellung wird auch ein Katalog mit wissenschaftlichen Beiträgen und zahlreichen Bildwiedergaben erscheinen. Die Eröffnungsfeier findet am 12. Februar 2004, 11 Uhr, in der Duisburger Salvatorkirche statt. Wir laden schon jetzt alle Ostpreußen herzlich dazu ein. Öffnungszeiten des Museums: Dienstag bis Donnerstag und Sonnabend, 10 bis 17 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr, Sonntag 10 bis 18 Uhr.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98, Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden, Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Kreistreffen 2003 – Das Kreistreffen fand im Hotel Bad Minden statt, einerseits eine Anknüpfung an alte Traditionen, denn vor vielen Jahren war das Hotel der Ort der Kreistreffen gewesen, andererseits ein Zugeständnis an rückläufige Besucherzahlen, wie man sie überall beobachten kann. Doch das Angebot, das die Besucher voranden, war reichhaltig, und die Räumlichkeiten boten den passenden Rahmen für das Treffen, die Wahlen und die Feierstunde. Der Saal war gut gefüllt, und Bernstein, Marzipan, kunstvolle Foto-

Heimattreffen 2003

25. Oktober, **Gumbinnen**, Regionaltreffen für den Raum Mainz im Ingelheimer Winzerkeller, Binger Straße 16, 55218 Ingelheim.

Postkarten, Hefte des Samlandbriefes und Bücher fanden guten Absatz. Der Sonnabend war dem Museum gewidmet. Nach der Eröffnung des Treffens durch den Kreisvertreter Helmut Borkowski wurde sogleich auf die Möglichkeit hingewiesen, das Museum zu besuchen. Nachdem die Kreisgemeinschaft die alten Räume verlassen mußte, mietete der Patenkreis für das Heimatmuseum eine Etage im Preußen-Museum am Simeonsplatz. Eröffnet werden konnte das Museum zum Treffen jedoch nicht. Die Exponate hatten provisorisch einen Platz gefunden, und der „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V.“ unter Leitung des Ehepaars Tuschewitzki hatte für das Treffen eine imposante Sonderausstellung „Volkskunst aus Ostpreußen“ aufgebaut. Ein wichtiger Programmpunkt war die Vorstellung des Museums-Konzepts durch den Leiter des Preußen-Museums, Dr. Veit Veltzke. Das Museum ist bereit, das Museum der Heimatkreisgemeinschaft in seine Regie zu übernehmen, es personell und finanziell zu betreiben. Dazu allerdings wäre die bisherige „Heimatstube“ nicht geeignet; ein größer angelegtes „Samlandmuseum“ soll das Interesse auch der Besucher erwecken, die keinen Bezug zu Ostpreußen haben und als „Anfänger“ auf dieses Kapitel deutscher Geschichte stoßen. Dr. Veltzke führte den Landsleuten ein Modell vor, das verschiedene Aspekte abdeckte, die an den jeweiligen Abteilungen sichtbar wurden. Die Geschichte des Ordens, der Bernstein, Flucht und Vertreibung, eine Fischerkneipe, die Landwirtschaft, die Kirchen, all das seien museumspädagogisch aufbereitete Bereiche, die ergänzt und ausgewechselt werden können. Moderne Medien sollen einbezogen werden.

Sehr wichtig aber, wie im Gespräch festgestellt wurde, wäre auch die Präsentation persönlicher Erinnerungen und Gegenstände, die die Zeitzeugen beibringen sollen. Sollte das Heimatmuseum in die Führungen des Preußen-Museums einbezogen werden, so wäre allerdings nach den Ausführungen von Dr. Veltzke neue Strukturen erforderlich: Das „Samland-Museum“ wäre eine gemeinsame Einrichtung der Kreisgemeinschaft Fischhausen und Königsberg-Land. Die Räumlichkeiten und vor allem der Standort im Preußen-Museum fanden natürlich die begeisterte Zustimmung der Besucher. Anschließend ging es zurück ins Hotel, wo sich die Kandidaten für die Neuwahl des Kreisausschusses vorstellten. Ein bunter Abend mit Liedern und Mundartbeiträgen schloß sich an.

Am Sonntag traf man sich traditionsgemäß am Gedenkstein in Porta, um an die Opfer von Flucht und Vertreibung zu erinnern. Zu der anschließenden Feierstunde konnte Kreisvertreter Helmut Borkowski eine Reihe von Ehrengästen begrüßen: Landrat Wilhelm Krömer, Inge Howe MdL, Wolfgang Hesse, Kreistagsabgeordneter der CDU, Renate Golcher, Referentin der Kreisverwaltung, Karl-Heinz Duffert, den früheren Leiter des Hauptamtes, und Joachim Sabock, Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes Minden. Der Kreisvertreter von Fischhausen, Louis-Ferdinand Schwarz war leider nicht mehr anwesend. Er hatte das Treffen am Sonnabend besucht und ein Grußwort an die Versammelten gerichtet. In seinem Grußwort dankte der Landrat dem Kreisvertreter für die langjährige Zusammenarbeit und bezog auch seine Stellvertreterin, Dr. Bärbel Beutner, mit ein. Er überbrachte Grüße von dem Fraktionsvorsitzenden der SPD, Winfried Rübiger, der beim Treffen 2001 an beiden Tagen anwesend war und nun leider verhindert war. Rübiger ist stets ein besonderer Freund der Samländer gewesen. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Patenkreis Minden-Lübbecke und der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, so Krömer, habe sich über Jahrzehnte bewährt. Den Gedenkstein nannte er ein äußeres Zeichen der guten Patenschaft, die im Jahre 2005 ihr 50jähriges Jubiläum feiern kann. Minden sei ein guter Ort für Sitzungen und Treffen, was die Ostpreußen nur bestätigen können. Die Arbeit der Kreisgemeinschaft lobte er. Sammlungen sind angelegt, Archivierungen durchgeführt worden und Landsleute nach dem Kriege zusammengeführt. Das Museum repräsentiere den Landkreis Königsberg und damit das östliche Samland. Weniger positiv äußerte sich der Landrat zu den neuen Möglichkeiten im Preußen-Museum. Die Pläne Dr. Veltzkes seien zu wissenschaftlich orientiert, und es müsse die Frage gestellt werden, wie das alles zu finanzieren sei. Um so mehr lobte er die Arbeit des Freundeskreises, der die Ver-

Fortsetzung auf Seite 17

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Nanette Kaiser
Geschäftsstelle: Parkallee 86,
20144 Hamburg, Telefon
0 40 (41 40 08 24), Fax
0 40 (41 40 08 48), E-
Mail: bjo@ostpreussen-
info.de

Politisches Herbstseminar vom 21.-23. November 2003, Bad Pyrmont. Zum Thema „Weltordnung und Völkerrecht nach dem Irak-Krieg“ führt der BJO in Zusammenarbeit mit der SWG und dem Studienzentrum Weikersheim sein traditionelles Herbstseminar durch. Es referieren Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler (SWG), Hans Heckel (PAZ), Ronald F. M. Schrupf (Studienzentrum Weikersheim), Prof. Dr. jur. Theodor Schweisfurth (Universität Viadrina), Eike Hamer (Autor), Götz Kubitschek (Institut für Staatspolitik), René Nehring (BJO) und Christoph Radl (Deutsche Burschenschaft). Beitrag 60 Euro für Nichtverdiener (BJO-Mitglieder können einen Zuschuß beantragen), 95 Euro für Verdiener. Anmeldungen und Programmhefte: SWG, Postfach 1320, 21453 Reinbek, Fax (0 40) 81 97 82 41, geschaeftsstelle@swg-hamburg.de

BJO-West - Im Karneval 2004 möchte der BJO in Elchkostümen an einem traditionellen Umzug teilnehmen, um auf diese Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der Landsmannschaft aufmerksam zu machen. Zu dieser Aktion benötigen wir, da der Anmeldetermin näher rückt, innerhalb des nächsten Monats noch einige Teilnehmerzusagen. Wer Lust hat, melde sich bitte bei Jochen Zauner unter jochen.zauner@ostpreussenportal.de oder unter Telefon (0 21 62) 5 82 17. Wer die Möglichkeit hat, günstig an Wurfmateriale zu kommen, nehme bitte auch Verbindung auf.

LANDESGRUPPE BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Fr., 24. Oktober, **Pillkallen, Stallupönen**, 14 Uhr, Haus des Älteren Bürgers. Anfragen an Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72. Der Termin am 25. Oktober fällt dafür aus.
Sbd., 1. November, **Lyck**, 15.30 Uhr, Ratsstube JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an Peter Dziengel, Telefon (0 30) 8 24 54 79.

LANDESGRUPPE HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Treffen der Gruppenleiter - Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2.
Kulturtreffen im Alsterpavillon - Mittwoch, 12. November, Einlaß ist ab 14.30 Uhr, Beginn 15 Uhr. Arno Surminski liest aus seinen Werken. Gemeinsames Kaffeetrinken, Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bitte bis 8. November bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01, oder bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.
Ostdeutscher Weihnachtsmarkt - Sonnabend, 15., und Sonntag, 16. November, 10-17 Uhr, ostdeutscher Weihnachtsmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahnstation Messehallen). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatischen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Mit ihrem Ostpreußenstand ist die Landesgruppe im 1. Stock in den alten Räumen vertreten und freut sich auf Ihr Kommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer - Dienstag, 11. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Es kommt Herr Weiß von der Polizei. Gäste sind herzlich willkommen.
Harburg/Wilhelmsburg - Montag, 27. Oktober, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpen-

straße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg - Freitag, 7. November, 14.30 Uhr, Monatstreffen in der Postkutsche, Horner Landstraße 208.
Sensburg - Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Diavortrag über eine Reise nach Norwegen von Lm. Budzuhn im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf - Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest mit Obst- und Gemüsearten und 35jähriges Jubiläum der Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47.

LANDESGRUPPE BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Günter Zdunek, Postfach 12 58, 71667 Marbach, Geschäftsstelle: Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen - Dienstag, 4., bis Sonnabend, 8. November, Herbstfahrt nach Bad Ischl mit Besuch der Kaisertherme und Kaiservilla, Gmunder Keramikmanufaktur, beim „Lebzelter“ mit Backvorführung, Fünf-Seen-Rundfahrt und Mozart-Stadt Salzburg. Nähere Informationen bei Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.
Reutlingen - Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Videofilm „Ostpreußen einst und heute“.
Schweningen - Donnerstag, 6. November, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus, Rotes Kreuz. Thema: „Deutsche Auswanderer nach dem Kriege“. Anschließend wird ein Diafilm gezeigt.

LANDESGRUPPE BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg - Dienstag, 4. November, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadtthotel, Batteriegasse 2.
Augsburg - Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben“, unter anderem mit einem Königsberger Klopse-Essen.
Fürstentfeldbruck - Freitag, 7. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.
Starnberg - Mittwoch, 5. November, 15 Uhr, unterhaltsamer Nachmittag im Undosa-Seerestaurant. 13.30 Uhr, Vorstandssitzung (Besprechung: Vorweihnachtsfeier und Terminplan 2004).
Weiden - Sonntag, 2. November, 14.30 Uhr, Treffen im „Heimgarten“.

LANDESGRUPPE BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen - Sonnabend, 1. November, 12 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne in Elmshorn. Der Fahrpreis beträgt 29.50 Euro einschließlich Kaffeetafel und Theaterkarte. Bitte umgehend anmelden bei Frau Richter, Telefon 40 55 15 (auch abends), in der Frauengruppe oder in der Geschäftsstelle. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

LANDESGRUPPE NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofsstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. **Bezirksgruppe Braunschweig:** Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. **Bezirksgruppe Weser-Ems:** Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenuau, Telefon (0 59 01) 29 68. **Bezirksgruppe Hannover:** Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.
Delmenhorst - Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube. Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmenburg.

Osnabrück - Freitag, 7. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

LANDESGRUPPE NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld - Sonnabend, 8. November, Schabberstunde mit dem ehemaligen Polizeipräsidenten von Bielefeld, Herrn Schirmmacher.

Düsseldorf - Mittwoch, 5. November, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH. - Mittwoch, 5. November, 19 Uhr, Eröffnungsveranstaltung Literatur-Forum Ost-West - „Deutsch-slowakische Literaturbeziehungen“, Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH (dieser Termin wiederholt sich am 6. und 7. November). - Donnerstag, 6. November, 19.30 Uhr, offenes Singen, Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH.

Gütersloh - Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Kontakt und Information bei Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22.

Herford - Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Pohlmann, Mindener Straße 1.

Köln - Dienstag, 4. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im gr. Saal, Kolpinghaus. Motto: „Wir werden richtig viel singen“.

LANDESGRUPPE RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen - Freitag, 7. November, 17 Uhr, Heimatnachmittag (St. Martin) in der Forsterstraße, Hambacher Platz. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Mainz - Sonntag, 9. November, 14.30 Uhr, Grützwurstessen im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Anmeldungen unter Telefon (0 61 31) 67 73 95 oder Telefon (0 61 31) 47 47 10.

Neustadt a. d. W. - Sonnabend, 8. November, 16 Uhr, Kreisgruppentreffen. Um sich besser kennenzulernen, sind die Gruppen aus Ludwigshafen, Kaiserslautern und Landau in den Saal der Neustadter Hauptfeuerwache, Lindenstraße eingeladen. Herr Labrenz hält einen Diavortrag zur erlebnisreichen Reise nach Walsrode/Lüneburg, die unter der Leitung des Ehepaars Komossa sehr erfolgreich verlief. Zur Bewirtung werden Kaffee, Kuchen sowie Bockwurst mit Brötchen angeboten.

LANDESGRUPPE SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel, Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Dresden - Dienstag, 4. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Bdv-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3. Es gibt den Videovortrag „Damals und heute in meiner Heimatstadt Rauschen“.

LANDESGRUPPE SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löschner-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben - Mittwoch, 5. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus, Zimmer 6.

Magdeburg - Dienstag, 4. November, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. - Freitag, 7. November, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

LANDESGRUPPE SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf, Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde - Freitag, 7. November, 14.15 Uhr, Besuch der Käseerei Holtser. Teilnehmer der Besichtigung treffen sich (Autobesitzer mit ihrem Pkw) 14.15 Uhr vor dem „Lindenhof“. Den

Kostenbeitrag von 7.50 Euro bitte vorher entrichten.

Möln - Die Gruppe feierte ihr Erntedankfest. Als Ehrengast wies Bürgermeister Engelmann darauf hin, daß das Erntedankfest eine lange Tradition habe, die bis in die vorchristliche Zeit zurückreiche. Bei der Dankbarkeit für eine gute Ernte sollten wir nicht vergessen, daß in anderen Teilen der Welt noch gehungert werde. Ein besonderes Erlebnis bot der Ostpreußenchor aus Hamburg mit seiner mehrstimmigen Darbietung von Volks- und Kunstliedern. Unter der Leitung von Karin Schmutzler wurden Heimat- und Liebeslieder sowie kirchliche Gesänge vorgetragen, darunter das „Ave Maria“, „Glöckchen“ und „Heimat, deine Sterne“. Im Anschluß daran hielt Ingrid Bergner einen Vortrag über „Das deutsche Liedgut“. Sie spannte den Bogen vom frühen Chorgesang in den Kirchen zu den Liedern der Soldaten, der Seefahrt, des fahrenden Volks und der Berufswelt. Vielfach half der Gesang bei der Arbeit und im Kriege gab es „Durchhalte-Lieder“. Die heutigen Schlager wechseln schneller als die früher beliebten Titel. Auf diesen ausführlichen Vortrag folgte das gemeinsame Essen. Die Vorsitzende gab bekannt, daß die Adventsfeier am 29. November stattfindet. Die Frauengruppe trifft sich zu der üblichen Zeit. Am 14. Dezember findet in Harburg ein ostpreußischer Gottesdienst statt. Bei genügend Teilnehmern Anmeldung bei Ulla Gutowski, Telefon (0 45 42) 8 93 84, wird ein Bus bestellt.

Uetersen - Das angekündigte Referat des jüngsten Vorstandsmitglieds

AUS DEN HEIMATKREISEN

Fortsetzung von Seite 16

anstaltungen in Minden in unnachahmlicher Weise bereichert habe, und er äußerte die Überzeugung, daß das Ehepaar Tuschewitzki mit seinem Helferkreis noch lange weiterarbeiten werde. Dieselbe Hoffnung sprach er für die weitere Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft aus. Die Festrede hielt der Landesvorsitzende des Bdv-NRW Hans-Günther Parplies: „Ostdeutsche Kulturtradition als Zukunftsaufgabe in Europa“. Er bezeichnete die Vertriebenen als die natürliche Brücke zum Osten und listete die bisherigen Leistungen auf: Partnerschaften mit polnischen und russischen Verwaltungen, Restaurierungen in der Heimat, humanitäre Hilfe, Kulturaustausch. Das Königsberger Gebiet verglich er mit dem zerstörten Karthago, das aber wohl gerade deshalb 1991 einen großen Aufbauwillen bei den früheren Bewohnern erweckt habe. Der sei einer ebensolchen Resignation gewichen, aber einige hätten diese Aufgabe angenommen und arbeiteten daran. „Heimat ist Auftrag und Verpflichtung, und darüber hinaus geht es um das Selbstverständnis als deutsche Kulturnation“, so Parplies. Von Seiten der Bundesregierung konnte er hinsichtlich der deutschen Ostgebiete kein diesbezügliches Verständnis vermelden. Im Gegenteil: Die Bundesregierung hat die Vertriebenen von der staatlichen Förderung ausgeschlossen, und im Kalender der großen Deutschen, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, fehle der Königsberger Philosoph Kant. Bei dem Bevölkerungsanteil der Vertriebenen in NRW hätte dieses Bundesland eine ganze Universität einrichten müssen für ostdeutsche Kultur und Geschichte, statt dessen würden die minimalen Einrichtungen noch beschneiden. So bleibe nur noch die Hoffnung auf die kleinsten Einheiten: auf Kommunen, auf Heimatmuseen und -archive. Als Partner des Preußen-Museums habe die Kreisgemeinschaft eine ganz außergewöhnliche Chance, meinte der Redner.

In ihrem Schlußwort ging Dr. Bärbel Beutner auf die Situation im nördlichen Ostpreußen ein. Sie pflichtete dem Vordredner bei, was die problematische Lage im Gebiet betrifft: Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Krankheiten, niedrige Verdienste bei fast westlichem Preisniveau. Sie zeigte auch die sichtbare Entwicklung seit 1991 auf: unter anderem das Warenangebot, Zuschnitt der Läden und die Ausstattung der Gebäude. Besonders erfreulich ist der vielfache, herzliche und kulturell fruchtbare Kontakt der Ostpreußen zu den heutigen Bewohnern ihrer Heimat. Sie dankte allen, die in der schwierigen Situation der Kreisgemeinschaft zugepackt und den Umzug des Museums, die Einrichtung der Geschäftsstelle und die Organisation des Treffens durchgeführt hatten. Dabei erwähnte sie besonders Carl Mückenberger, der die Geschäftsführung übernommen hatte und in Minden die Hauptarbeit leistete. Ein Dankeschön erging auch an die Kassierer und Wahlhelfer Willi Skulimma und Jörg Schirmacher, an das Ehepaar Schirmacher, welches im Museum mehrere Tage an einer vorzeigbaren Einrichtung gearbeitet hatte, an den alten Bekannten Leo

Frank Farin über die Auswirkung der Osterweiterung auf Ostpreußen hatte viel Interesse geweckt. Die Vorsitzende Ilse Rudat konnte 43 Mitglieder und Gäste begrüßen. Bei seinem politischen Informationsgespräch wurden dem Referenten viele Fragen gestellt. Seine Kenntnisse über dieses Thema hat er sich aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit erworben. So wies er darauf hin, daß bald 60 Prozent von Ostpreußen zum Territorium der EU gehören werden. Das bedeute, daß der Zugang dann für jeden frei möglich sei, bei gleichem Recht für alle. Zur Zeit würden Amerikaner, Engländer und Holländer von den Polen im größeren Umfang Ländereien und Immobilien kaufen. Bereits heute, so Farin, sei Landerwerb bis zu vier Hektar auch für Deutsche möglich. Der Preis dafür betrage höchstens ein Viertel des hiesigen Preises. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage gestellt, ob ein Vertriebenen auch seinen alten Besitz erwerben könnte. Oder ob er auf Herausgabe oder Entschädigung seines enteigneten Besitzes klagen könne. Dieses und noch viel mehr führte zu einer lebhaften Diskussion. Da alle Fragen in dieser kurzen Zeit nicht zu beantworten waren, wurde der Referent gebeten, wieder einmal ein solches politisches Gespräch zu organisieren. Die Vorsitzende Ilse Rudat bedankte sich im Namen aller beim Referenten für diese interessanten Informationen. Auch die gemütliche Kaffeestunde kam nicht zu kurz. Die Kassiererin Erika Szpadzinski hatte mit ihren Helferinnen wieder eine herbstlich geschmückte Kaffeetafel gezaubert. Auch ihr wurde gedankt. ■

Toberg, der mit Bernstein gekommen war, und ganz besonders an den Freundeskreis und an das Ehepaar Tuschewitzki, die mit ihrer Sonderausstellung für eine Attraktion im Museum gesorgt hatten. Damit endete die Feierstunde, die von der Musikschule Porta Westfalica musikalisch umrahmt wurde. Die Besucher des Museums wurden am nachmittag traditionsgemäß von Dorothea Blankennagel beraten und betreut.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmund Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kirchspieltreffen Borschimmen - Zu unserem Borschimmer Kirchspieltreffen vom 3. bis 6. Juni 2004 laden wir bereits jetzt schon alle Borschimmer Landsleute mit ihren Angehörigen recht herzlich ein. Auch Freunde unserer Heimat sind hierzu herzlich willkommen. Das Treffen findet im Ostheim in Bad Pyrmont, Parkstraße 14, statt. Zum Rahmenprogramm gehört ein Vortrag über die 500-Jahr-Feier der Orte Borschimmen und Sprindenau sowie die Einweihung der Gedenkstätte auf dem Borschimmer Ortsfriedhof. Den Ablauf dieser Feierlichkeiten werden wir uns durch die Vorführung eines Videofilmes anschauen können. Zeit und Gelegenheit zu einem Spaziergang durch die Stadt und den wunderschönen Kurpark wird vorhanden sein, ebenso auch für persönliche Gespräche miteinander. Es würde uns freuen, wenn Sie bei Ihren Kindern und Enkelkindern Interesse für dieses Treffen wecken könnten und sich von ihnen begleiten ließen. Bitte, machen Sie unsere Landsleute, Bekannte und Verwandte auf unser Treffen aufmerksam und folgen Sie recht zahlreich dieser Einladung. Nähere Einzelheiten erfahren Sie beim Organisator dieses Treffens, Alfred Faltin, Heidelaufferweg 33, 12353 Berlin, Telefon (0 30) 6 04 42 25. Anmeldung und Zimmerreservierung unter oben genannter Adresse bis Ende Februar 2004 erbeten.

Vertretung von Ermland und Masurien in Brüssel - Nach einigen Wochen des Suchens fand sich ein Lokal für die Vertretung von Ermland und Masurien in Brüssel. Die Entscheidung, eine Vertretung zu eröffnen, faßte der Sejmik (Regionalparlament) der Wojewodschaft vor einem Monat. Das Büro wird sich in der schwedischen Delegation befinden. Direktorin des regionalen Büros von Ermland und Masurien in Brüssel wird Iwona Kur. Sie spricht englisch, französisch und flämisch. Sie besitzt die polnische und die belgische Staatsangehörigkeit. Nach den europäischen Vorschriften darf die Wojewodschaft nicht weniger als 2.800 Euro monatlich zahlen.

Ausstellung im GHH - Am 8. Oktober wurde im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) in Düsseldorf eine Ausstellung mit Bildern von Otto Schliwinski eröffnet. Die Ausstellung ist bis zum 8. November 2003 täglich - außer sonn- und feiertags - geöffnet. Otto Schliwinski ist am 5. März 1928 in Mulden, Kreis Lyck,

geboren. 1997 wurde ihm der Ostpreussische Kulturpreis für bildende Kunst verliehen. Seine Bilder wurden bereits auf allen Kontinenten dieser Erde gezeigt. Die Ausstellung in Düsseldorf wurde von dem Direktor des GHM, Dr. Walter Engel, eröffnet. Ein herzliches Grußwort sprach der Direktor des Museums „Ermland und Masurien“ in Allenstein, Janusz Cyganski. Musikalisch umrahmt wurde die Ausstellungseröffnung von dem in Bartenstein geborenen Professor Oskar Gottlieb Blarr. Kreisvertreter Gerd Bandilla war selbstverständlich anwesend.

MOHRUNGEN



Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55. Geschäftsführerin Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon und Fax: (0 41 22) 5 50 79

Neuer Vorstand – Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Mohrungen wählte auf seiner Sitzung am 27. September 2003 in Gießen einen neuen Vorstand. Es wurden gewählt zum Kreisvertreter: Siegfried Krause (wie bisher), zur stellvertretenden Kreisvertreterin: Gisela Harder (bisher Kulturreferentin); zum Schatzmeister: Helmut Mahlau (wie bisher); zur Geschäfts-

führerin: Ingrid Tkacz; Archivverwalter: Wolfgang Warnat; Verwalterin der Heimatkreisakte: Erika Jahr (wie bisher); zur Jugendwartin: Silke Rohde (wie bisher), zum 1. Redakteur der „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten“: Carsten Fecker; zur 2. Redakteurin der „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten“: Elisabeth Krahn (beide wie bisher). Das Amt des Kulturreferenten konnte nicht besetzt werden. Frau Gisela Harder wird es wahrnehmen. Zu Kassenprüfern wählte der Kreistag Herrn Wolf-Rüdiger von Halfern und Herrn Hartmut Krause, stellvertretender Kassenprüfer ist Herr Karl Selack. In den Beschwerdeausschuss wählte der Kreistag die Herren Holger Feddrich, Martin Hase und Walther Heling. Außerdem wurde Herr Holger Feddrich beauftragt, sich um die Präsentation der Kreisgemeinschaft im Internet zu kümmern. Wie leider schon seit Jahren wurden im Kreistag mehrere Themen zum Teil sehr kontrovers diskutiert, weil sich einige Kreistagsmitglieder nicht über den satzungsgemäßen Zweck der Kreisgemeinschaft im klaren waren, oder weil sie den zweckbestimmenden Paragraphen der Satzung ändern wollten, was nach geltender Rechtsprechung nur ohne Gegenstimmen möglich ist. Das Hauptkreistreffen war dem aus Mohrungen stammenden Philosophen Johann Gottfried Herder gewidmet, dessen Todes-

tag sich am 18. Dezember 2003 zum 200. Mal jährte. Aus diesem Anlaß hatte Frau Gisela Harder mit Hilfe der Landsmannschaft Ostpreußen eine Ausstellung mit Bildern aus Herders Leben präsentiert; Herr Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Herder-Institut Marburg, ein kompetenter Kenner Herders, hielt die Festrede. Er konnte den Zuhörern das Leben und Wirken des berühmtesten und größten Sohns Mohrungens anschaulich nahe bringen.

NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedje, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Videofilm – Aus Anlaß der 50jährigen Patenschaft zwischen der Stadt Bochum und dem Kreis Neidenburg wurde ein Videofilm von 120 Minuten Länge gedreht. Wer, aus welchem Grunde auch immer, nicht an diesem Treffen teilnehmen konnte, kann sich ein lebendiges Bild über die beiden Tage machen. Der in Ostpreußen geborene Schauspieler Herbert Tennigkeit führt durch das Programm. Neben musikalischen und tänzerischen Einlagen werden auch Bilder aus Neidenburg gezeigt. Den Festakt begleiten Wortbeiträge. Der Film eignet sich

auch sehr gut als Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk. Den Film gibt es als VHS-Kassette oder DVD (bitte bei der Bestellung angeben) und kostet 20,50 Euro bzw. 24,50 Euro. Bestellungen bitte an HDT-Film, Postfach 82, 41364 Schwalmsstadt.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Meritneit, Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Rechtstädtische Schule – In der Folge vom 13. September hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen, die korrekte Adresse lautet: Sigrid Kaminsky, Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81, Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiel Königskirche: Die Reise nach Tilsit – Es müssen nicht immer

Großveranstaltungen wie Bundes-, Kreis- oder Kirchspieltreffen sein. Auch kleinere, dafür aber um so vertraulichere Zusammenkünfte können den landsmannschaftlichen Zusammenhalt fördern. So geschehen beim Kirchspiel Königskirche. Auf Anregung von Frau Tamkus entschlossen sich zwölf weitere Heimatfreunde spontan zu einer gemeinsamen Fahrt nach Tilsit. Von hier hatten alle „Ehemaligen“ Gelegenheit, ihre noch vorhandenen oder nicht bestehenden Heimatorte Königskirche, Neuhof, Großbroden, Kellen, Großwingen und Auerfließ aufzusuchen. Der mehrtägige Aufenthalt in dem Hotel Rossija in Tilsit und die von dem Busunternehmer Busche angebotenen Rundreisen vertieften das gegenseitige Kennenlernen. Ein weiteres Treffen eines Großwingeners mit seiner Tochter, dem Schwiegersohn und der Enkelin in dem ehemaligen Haus Renata in Kreuzingen vervollständigten die Angehörigen des Kirchspiels auf 16 Personen, eine Zahl, die man beinahe schon als Kirchspieltreffen bezeichnen kann. Das erfreuliche der Reise: beim Abschied waren Wünsche zu hören, eine solche Fahrt zu wiederholen. Hierüber sollte man sich schon Gedanken machen. Informationen beim Kirchspielvertreter Walter Grubert, Husarenstraße 34, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 66 17 90.

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07 154/131830

Geschäftsfrau sucht Geschäftsleute
und Handelsvertreter, die noch Träume
haben und Geld verdienen möchten.
Erika Wendland, Telefon 0 73 67/91 91 51

Geschäftsanzeigen

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekanntem Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu - es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

R. G. Fischer

Rinderfleisch 800-ccm-Do. 5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran
300-g-Do. 2,50
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 2,50
Rauchwurst i. Ring kg € 11,50
Portofrei ab 60,- €
Fleischerei Sägebärth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Omega Express

Legienstraße 221, 22119 Hamburg

Pakete nach Ostpreußen
Baltikum, Polen, Ukraine
u. a. Staaten
Hausabholung
Überall in Deutschland!

Letzte Transporte in 2003
7. 11., 28. 11., 12. 12.

Info: 0 40 / 2 50 88 30

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video
übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Gedichtbände von
Gert O. E. Sattler
Rügenstraße 86, 45665 Reckling-
hausen, Tel. 0 23 61/4 30 71:
Prospekte bitte bei S. anfordern!

Jagd-, Tier-Ostpr.-Bilder (Öl u. a.)
v. H. Kallmeyer, E. Hölzer, Prof. E.
Bischoff u. a., historischer Stich
(Ostpr. Karte) verk. 0 40/6 77 43 36

Masuren 1974–2003.
Urlaubererinnerung an Land und
Leute. Blätter geheftet oder 3-CD-
Hörbuch. 6 € + Porto u. Nachna-
me. Tel. 0 50 60-12 81 ab 18.00 Uhr

REISE-SERVICE BUSCHE

Über 30 Jahre Busreisen Ihr Spezialist für Ostreisen
Reisen in den Osten 2003

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften,
Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc.
werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald

Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12

www.busche-reisen.de • E-Mail: info@busche-reisen.de

Masuren • Baltikum • Kurische
Nehrung • Danzig • Petersburg
HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 • Fax 354607

GRUPPENREISEN

nach Kundenvorstellung

Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern -
West-Ostpreußen - Memel -
Baltikum bis St. Petersburg
und weltweit mit:
Bus - Flug - Schiff - Bahn

REISEBÜRO
B. BÜSSEMEIER
Rotthauer Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20

Mit uns können sie
auch so Bus fahren:



Urlaubs u. Studienreisen mit
Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien -
West- u. Ostpreußen - Memel -
Baltikum bis St. Petersburg
Naturparadies Ostpreußen
300 Jahre St. Petersburg/Bernsteinzimmer

über 30 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum
Greif Reisen A. Manthey GmbH,
58455 Witten, Universitätsstr. 2
www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeits-
arbeit sind unsere Stärke.

Maßgeschneiderte Konzepte
für jeden, der schreibt!
Fordern Sie
Gratis-
Informationen an.

Verlag sucht Autoren

Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünfeldstraße 18 • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

4 Heimatkarten aus unserem Verlag

Heimatkarte
von

Ostpreußen
5farbiger Kunstdruck
mit 85 Stadtwappen,
je einem farb. Plan von
Königsberg und Danzig
und deutsch-polnischem
Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl.
Verp. u. Nachn.

Heimatkarten
von

**Westpreußen
Schlesien
Pommern**
Je 5farbiger Kunstdruck
mit Stadtwappen
und deutsch-polnischem
Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl.
Verp. u. Nachn.

Schadinskyverlag Breite Straße 22 • 29221 Celle
onlinebestellung: Telefax 05141-9292-92
www.schadinsky.de Telefon 0 5141-9292-22

Am 31. Oktober 2003 feiert seinen

75. Geburtstag

Erhard Sommery

aus Duneyken, Kreis Treuburg
jetzt Habichtstraße 6 d, 13505 Berlin

Es gratulieren und wünschen Dir viel Gesundheit
Deine Ingrid und alle, die Dich lieben.

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 31. Oktober 2003
unser langjähriges Mitglied
Ruth Makowski, geb. Rogalla
aus Osterode
heute Grimmstraße 1, 74076 Heilbronn

Es gratuliert in Dankbarkeit
LM Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Heilbronn
Der Vorstand

Am 28. Oktober 2003 jährt sich unser 65. Hochzeitstag.
Man nennt ihn auch *Eiserne Hochzeit*.

Ernst Koschinat
aus Bruchfelde, Kreis Tilsit-Ragnit
und Frau
Käthe Koschinat, geb. Schimkat
aus Ripkeim, Kreis Wehlau

Von 1939 bis 1945 wohnhaft in Königsberg (Pr), Tiepoltstraße 18
jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein

Es gratulieren 5 Kinder, Schwiegerkinder, 6 Enkel und 3 Urenkel

85 Jahre
darf dieser Ostpreussische Lorbaß
am 30. Oktober 2003 feiern,
in der Hoffnung, daß noch viele
schöne Jahre in Gesundheit folgen.

Horst Hermann Pancritius
aus Kaimelskrug (Schillingenken) Pr.
jetzt Wiesenthalstraße 45
85356 Freising

Es freuen sich mit ihm seine Frau,
sein Sohn und seine Tochter mit Familie

Dabei gedenken wir seiner verstorbenen Eltern
sowie Geschwister

Kurt † 1944 Gerhard † 1954 Hella † 1979

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Hilda Else Springer

geb. Schenkewitz

* 8. 3. 1912 † 25. 9. 2003
in Königsberg, Fahrenheitstraße in Göttingen

In stiller Trauer
Bärbel Reichel, geb. Springer

Erich-Schmidt-Weg 7, 37083 Göttingen

Schwer ist der Abschied,
doch dich von deinem Leiden
erlöst zu wissen gibt uns Trost.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief im
Alter von 83 Jahren unsere geliebte Mutter und
Schwiegermutter

Meta Ambos

geb. Besmehn

In stiller Trauer
Günther Ambos
Ingrid Sreckovic-Ambos
und Mladen Sreckovic

Dortmund, den 11. Oktober 2003

Anschrift:
Ingrid Sreckovic-Ambos, Fresienstraße 10, 44289 Dortmund

Die Trauerfeier fand im engsten Kreis statt.

Bestattungen Stöber, Chemnitzer Straße 18, 44139 Dortmund

Nach einem Leben voller Liebe, Fürsorge und Lebensfreude
entschlief

Finanzpräsident a. D.

Karl Moldaenke

Inhaber des Verdienstkreuzes 1. Klasse des
Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

* 29. Mai 1923 † 7. Oktober 2003

In Dankbarkeit für die schöne Zeit mit Dir

Anneliese Moldaenke, geb. Meinecke
Christian Moldaenke und Dr. Marianne Ulmer
Andreas und Heike Hagemann, geb. Moldaenke
Philip, Nina, Lynn, Anna und Marlin
Wilfried und Hanna Senger, geb. Moldaenke

Saaleweg 7, 30179 Hannover

Die Trauerfeier fand am 17. Oktober 2003 in Hannover statt.

Auf Wunsch des Verstorbenen findet später ein Seebegräbnis
im engsten Familienkreis statt.

Fern seiner geliebten ostpreussischen Heimat verstarb mein lieber
Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Diplomingenieur

Siegfried Kloß

Oberstleutnant a. D.

* 31. 8. 1912 † 13. 10. 2003
in Heinrichsdorf/Ostpr. in Lüneburg

Inhaber EK 2, Verwundeten-Abzeichen
und weitere Kriegsauszeichnungen
Bundesverdienstkreuz am Bande
Goldenes Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen



Traurig nehmen wir Abschied
Ingrid Kloß, geb. Böhm
Roland Kloß
Sabine und Dr. Christof Schulz
mit Felix, Alexander und Patrick
Ludwig und Margrit Kloss

Lindenweg 4, 21365 Adendorf

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von
unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Kurt Schmidtke

* 6. 10. 1909 † 8. 10. 2003
Königsberg Eutin

Im Namen aller Angehörigen
Sigrid Krehmer, geb. Schmidtke

Suhrnkrog 15, Eutin

Traueranschrift: Saidelstaig 64, 91058 Erlangen

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir um eine Spende an den
„Verein zur Hilfe Krebskranker Ostholstein e. V.“ auf das Konto
bei der Sparkasse Ostholstein, BLZ 213 522 40, Kto.-Nr. 10 777,
Stichwort: Kurt Schmidtke.

Allen, die seiner gedenken und mit uns trauern, gilt unser herz-
licher Dank.

Wir trauern um

Herbert Kröhnke

* 24. 1. 1914 † 15. 9. 2003
Grünbaum, Elchniederung 27251 Neuenkirchen

Im Namen aller Hinterbliebenen
Lothar Kröhnke

Am Haferberg 77, 21502 Geesthacht



Die Kreisgemeinschaft Mohrungen
erhielt die traurige Nachricht
vom Ableben von Herrn



Siegfried Kloß

aus Heinrichsdorf/Ostpr.

Oberstleutnant a. D.

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande
Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Mohrungen

Herr Kloß verstarb am 13. Oktober 2003 im Alter von 91 Jahren.

Mit ihm verlieren wir einen Menschen, der sich mit seinem Ein-
satz für die Anliegen der Ostpreußen große Verdienste erworben
hat. So war er jahrelang Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft
Mohrungen. Von der Landsmannschaft Ostpreußen wurde ihm
das Goldene Ehrenzeichen verliehen. Der Kreisgemeinschaft
Mohrungen stand er jederzeit, aus seinem großen Erfahrungs-
schatz schöpfend, mit gutem Rat zur Seite. Sein Andenken ist für
uns Verpflichtung. Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V.

Helmut Mahlau Siegfried Krause Gisela Harder
Schatzmeister Kreisvertreter stellv. Kreisvertreterin

Nach langem Leiden entschlief am 29. September 2003
mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater,
Bruder, Schwager und Onkel

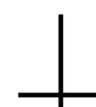
Hans Baltruschat

geb. 8. 3. 1924 in Drusken/Ebenrode

In Liebe, Dankbarkeit
und stiller Trauer

Magdalene Baltruschat
Kinder und Enkelkinder

Hasperder Straße 6, 31789 Hameln



Befehl dem Herrn Deine Wege.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf
meinem Wege. Psalm 119, 105

Hermann Dudda

* 19. September 1916 † 1. Oktober 2003
Kreuzofen Bochum-Wattenscheid
Krs. Johannisburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Jürgen und Karin Schilz, geb. Dudda
mit Christopher
und Angehörige

Brauhoof 20, 44866 Bochum-Wattenscheid

Traueranschrift: Familie Schilz, Gutenbergstraße 12



Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, meine
liebe Oma und unsere Tante

Minna Buchholz

geb. Funk

* 25. 11. 1914 † 15. 10. 2003
Uri, Kr. Rastenburg

ist friedlich eingeschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Gerlinde Maerky, geb. Buchholz
Hanspeter Maerky
Roger Maerky
sowie alle Angehörigen

Robert-Koch-Straße 20, Bad Oldesloe

Traueranschrift: G. und HP. Maerky, Altersheimstraße 4, CH-5037 Muhen

Am 7. 10. 2003 verstarb unsere
Landsmännin und Freundin

Ise Screball

geb. Peter

geb. 24. 5. 1922
Husshenen/Kreis Preußisch Eylau
gest. 7. 10. 2003
Rotenburg/Wümme

In stillem Gedenken

Eva Fromm, geb. Dröger
Liselotte Koeppe, geb. Schimnick

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und
hilfreiche Broschüre im Großfor-
mat mit vielen praktischen Form-
blättern zum Eintragen aller per-
sönlichen Daten. € 10,- frei Haus.
Buchverlag Blotkamp, Elmshorner
Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon:
0 41 01 - 206 838



Statt jeder besonderen Anzeige:

Dr. Heinz Gisart

Leitender Regierungsdirektor a. D.

ist im Alter von 97 Jahren ruhig entschlafen.

* 19. August 1906 in Zinten/Ostpreußen
† 2. Oktober 2003 in Kassel

In Dankbarkeit und stiller Trauer

Gero Gisart
Sigrun und Dr. Hans-Joachim Lißmann mit Carsten und Ilka
Volker und Ursula Gisart mit Sebastian, Julia und Fabian
Frank und Brigitte Gisart mit Markus und Gerrit
Hildegard Isakowski
und Angehörige

Augustastraße 9, 53173 Bonn

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.



Unsere liebevolle, tapfere Mutti und Großmutter

Elisabeth Schwarz / Pollwitten

geb. Heinrich / Cathrinhoefen

* 7. März 1912 † 14. Oktober 2003
in Königsberg/Pr. in Lüdenscheid

ist von den Beschwerden des Alters erlöst.

Wir sind traurig, daß wir Abschied nehmen müssen, aber dankbar für den
Weg, auf dem sie uns begleitet und geprägt hat.

Louis-Ferdinand und Gisela Schwarz, geb. Potthoff
Susanne Schwarz
Christian Schwarz
Gerda Elisabeth Körbi, geb. Schwarz
Anne-Katrin Körbi und Thomas Hartmann
Christina Maria Körbi

Südstraße 6 a, 49201 Dissen; Greb Becker Weg 23, 58509 Lüdenscheid
Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Mittwoch, dem
29. Oktober 2003, um 13 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes Lüdenscheid statt.
An Stelle von freundlich zugedachten Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um
eine Spende für das Samland-Museum in Pinneberg, Konto-Nr. 22 18 640 bei der VR
Bank e. G., Pinneberg (BLZ 221 914 05), Kennwort: Elisabeth Schwarz.

TAG DER OFFENEN TÜR

Geistiges und kulinarisches Kulturgut GHH

Bärenfang“, „Danziger Goldwasser“, Marzipan-Spezialitäten sowie eine Auswahl an Literatur und Landkarten waren im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) am Tag der offenen Tür bei den Vertreterinnen und Vertretern der Landsmannschaft Ostpreußen ausgestellt. Die Düsseldorf-Einrichtung hatte am „Tag der Heimat“ zu einem Besuch eingeladen und neben einem abwechslungsreichen Musikprogramm auch Einblicke in die Aktivitäten der im Haus ansässigen Landsmannschaften geboten.



Foto und Text: M. D.

DIE ZUKUNFT IM BLICK

Jahrestagung des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums

Bei der kürzlich stattgefundenen Jahresversammlung in Lüneburg zählte der Verein „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.“ 81 Mitglieder. Neu aufgenommen in den Verein wurde Klaus Stammer.

Bei der Eröffnung der Versammlung stellte der Vorsitzende Hubertus Hilgendorff die Beschlußfähigkeit fest. In seinem Bericht informierte der Vorsitzende über die Entwicklungsgeschichte des geplanten Erweiterungsbaues. Ab 2005 könnte mit dem Bau begonnen werden, wenn die in der mittelfristigen Finanzplanung des Bundes vorgesehenen Mittel tatsächlich bewilligt werden.

Die Gesamtkosten des Erweiterungsbaues sollen in etwa bei zwölf Millionen Euro liegen, wovon der Bund die Hälfte übernehmen müßte und der Rest vom Land Niedersachsen kommen soll. Die Jahre 2005 und 2006 werden für die Bau-Planung benötigt. Der eigentliche Bau soll bis etwa 2008 durchgeführt sein. In seinem Bericht beklagte sich der Museumsdirektor Dr. Ronny Ka-

bus darüber, daß sein Jahresetat für das Museum seit Jahren unverändert sei, die Kosten jedoch ständig gestiegen seien. Das Museum könne jetzt kaum noch Aktivitäten von sich aus starten, weil dafür einfach die Mittel fehlten. Im vergangenen Jahr gab es neben den Dauerausstellungen sieben Wechselausstellungen und 13 Museumsveranstaltungen. Sie hatten in 2002 etwas über 20.000 Besucher. Die beliebte Mu-

seumsnacht ergab in diesem Jahr stolze 3.000 Besucher.

Nach dem Kassenbericht der Schatzmeisterin Klimmek, dem Bericht der Kassenprüferin Frau Hempel, sie wurde einstimmig wiedergewählt, wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Hilgendorff bedankte sich bei allen Vorstandskollegen für die geleistete Arbeit.

I. Rudat



Ihre Arbeit verbindet sie: Prof. Dr. Bloech, Sigrid Klimmek, 1. Vorsitzender Hilgendorff, Armin Eschment, Klaus Stammer, Joachim Rudat (v. l.). Foto: I. R.

EINE BRÜCKE DES VERSTEHENS

Die neunten Rußlanddeutschen Kulturtage in Düsseldorf

Sie ist kraftvoll und nicht von musealer Langeweile angekränkelt, sie enthält wertvolle Lebenserfahrung“, unterstrich Dr. Klaus Lefringhausen, Integrationsbeauftragter der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, und bezog sich dabei speziell auf die rußlanddeutsche Kultur.

Die Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion erhielten im September und Oktober dieses Jahres zum 9. Mal die Gelegenheit, Aspekte ihrer facettenreichen Geschichte und kulturellen Vielschichtigkeit vorzustellen. Die traditionelle Eröffnungsveranstaltung im Gerhart-Hauptmann-Haus beinhaltete Ansprachen von Konrad Grundmann, Staatsminister a.D., Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus“, Dr. Klaus Lefringhausen, Integrationsbeauftragter der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, und Johann Eng-

brecht, Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland in NRW, ferner die Eröffnung der Ausstellung „Mit fremden Augen neu sehen“, eine Harfen-Darbietung von Elena Janzen (gebürtig aus Samara/Wolga) und einen Auftritt des Chores „Legende“ der Rußlanddeutschen im Gerhart-Hauptmann-Haus. Das anwesende Publikum teilte den Standpunkt von Dr. Lefringhausen, daß Kulturtage dieser Art als Brücke des Verstehens und Ausdrucksform der Selbstachtung notwendig und der Integration nützlich seien.

Im Programm der diesjährigen Veranstaltung standen ferner das 4. Fest rußlanddeutscher Chöre im Musikpavillon im Hofgarten an der Reitallee in Düsseldorf, die Theateraufführungen „Der Heiratsantrag“ und „Der Bär“ mit Maria und Peter Warkentin vom Rußlanddeutschen Thea-



Unterhielt die Gäste: Elena Janzen.

Foto: D.G.

Sozialpädagogen zu Integrationsfragen (7. Oktober). Den Abschluß der diesjährigen Rußlanddeutschen Kulturtage bildet die Veranstaltung vom 31. Oktober im Gerhart-Hauptmann-Haus, durch die Jakob Fischer von der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Stuttgart, führt.

D. G.

IDENTITÄT NICHT VERLIEREN

Seminar über die »Suche nach der deutschen Vergangenheit«

Erst in den 70er Jahren haben sich vor den deutschen Vertriebenen die Tore zu ihrer Heimat geöffnet. Seitdem begeben sich viele von ihnen auf die Reise in die vergangene Welt und Zeit. Auf den Wegen zu den heiligen Orten der Kindheit werden Heimweh und Neugier ihr treuer Begleiter und Erinnerungen ihr Reiseführer. Finden die Heimkehrer in der fremden Realität ihre Heimat wieder? Was erleben sie in den polnisch oder russisch verwalteten Gebieten? Werden die Besucher von den heutigen Bewohnern ihrer Heimat als Freunde oder als Feinde betrachtet, herzlich aufgenommen oder verstoßen? Diese und andere Fragen versucht man vom 21. bis 23. November 2003 im Seminar der Pommerschen Landsmannschaft, „Auf der Suche nach der deutschen Vergangenheit“, in Lübeck-Travemünde am Beispiel von Ostpreußen zu beantworten.

Die Tagung im Pommern-Zentrum eröffnet Dr. Walther T. Rix (Universität Kiel) mit seinem Beitrag „Zur Geschichte der Reisen nach Ostpreußen“, mit dem er den Seminar-

teilnehmern einen Überblick über die wichtigen Aspekte der deutsch-polnischen Verständigungspolitik der Nachkriegszeit und über die ostpreußische Reiseliteratur verschafft. In den Abendstunden findet die Projektion eines Dokumentarfilmes „Ostpreußen 50 Jahre danach. Ein Sperrgebiet nach der Öffnung“ über die Entwicklung von Königsberg und seiner Umgebung im Laufe der Vor- und Nachkriegszeit statt.

Am Sonnabend sind fünf anspruchsvolle Veranstaltungen geplant. Dr. Bodo Heimann (Universität Kiel) wird über „Poetische Reiseskizzen: Litauen und Ostpreußen“ anhand seines literarischen Werkes vortragen, und Jutta Vaitkus-Noak, die deutsch-litauische Schriftstellerin (Mitglied des Hamburger Autorenvereins), über ihr Schicksal erzählen und aus ihren Büchern vorlesen. An dem Tag werden die Seminarbesucher mit den Identitätsproblemen der heutigen Litauer im Referat „Tür an Tür – Deutsche und Litauer im Memelland“ von Dr. habil. Kyra Inachin (Universität Greifswald) dokumentiert demnächst die unberührte

Landschaft von Nimmersatt bis Schmalleningken in einem Filmbericht „Memelland. Heimat zwischen Haff und Strom“ bewundern. Mehr über den Erhalt der schönsten Gutshäuser kann das Publikum im Lichtbildvortrag „Ostpreußische Gutshäuser früher und heute“ von Dipl.-Ing. Wulf Wagner aus Berlin erfahren, der sich seit Jahren mit der Dokumentation ostpreußischer Häuser befaßt und ein vielfältiges Material zusammengetragen hat.

Die Teilnehmer kommen am letzten Tag zu Wort, und nach dem Anstoßreferat „Meine Heimat – Gestern und heute“ von Hans Graf zu Dohna können sie sich zum Thema „Wiederbegegnung mit der Heimat: Trauer, Wut, Freude?“ äußern und ihre Reiseerlebnisse austauschen. Zur Abschlußdiskussion bitten die Veranstalter die Seminarbesucher um das Mitbringen von Fotografien von ihren Heimatreisen und laden herzlich zur aktiven Teilnahme am Wochenendseminar nach Lübeck-Travemünde ein. Anmeldeschluß ist der 10. November 2003, Telefon (0 45 02) 80 32 03; office@ostseeakademie.de

V. K.

DER 15. MUSEUMSMARKT

Lüneburg – Sein 15jähriges Jubiläum feiert der Museumsmarkt des Ostpreußischen Landesmuseums in diesem Jahr am 1. und 2. November, von 10 bis 17 Uhr.

Als Schwerpunkt wird wieder Kunsthandwerk aus Regionen präsentiert, die üblicherweise nicht auf Messen und Märkten vertreten sind. Viele der Kunsthandwerker fühlen sich der Tradition Ostpreußens und anderer regionaler Landschaften verbunden. Unter dem Motto „Landschaften und Traditionen“ steht daher auch das Angebot der 26 Aussteller, die dem Besucher eine Fülle an besonderen und einzigartigen Objekten präsentieren.

Der Museumsmarkt ist ein Erlebnis für alle Sinne: Die Besucher sind dabei, wenn Holzschnitzerei und Klöppelarbeiten vorgeführt werden. Eine Töpferin zeigt an ihrer Scheibe die Techniken der ostpreußischen Lasdehner Keramik. Selbst ausprobieren können Kinder den Blaudruck und das Kerzenziehen. Ein Glasbläser aus dem thüringischen Lauscha und eine Weberin aus Ostpreußen demonstrieren ihr virtuos-Können.

Auch für diejenigen, die ein schönes Unikat suchen, bieten die vielfältigen Stände eine große Auswahl.

Mit Kiekeberger Rahmbrot, herzhafter Suppe und hausgemachten Kartoffelpuffern wird für das leibliche Wohl gesorgt. Dazu gibt es Kaffee und leckeren selbstgebackenen



Gewohntes Bild auf dem Museumsmarkt: Ostpreußische Webkunst zieht die Besucher immer in ihren Bann. Foto: privat

Kuchen von den Lüneburger Landfrauen und den Museumsmitarbeitern. Erstmals auch zum Museumsmarkt bieten wir ein kreatives Kinderprogramm. Hier können die jungen Museumsbesucher beim Stoffdrucken und Specksteinschleifen selbst aktiv werden. Bei der Tombola winken tolle Preise. Vom Erlös wird ein Museumsobjekt angekauft.

Zur Eröffnung des Museumsmarktes durch den Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg, Herrn Ulrich Mäde, am Freitag, dem 31.10.2003, um 19.30 Uhr, ist jeder herzlich eingeladen. Regina Romahn

OTTO-SCHLIWINSKI-AUSSTELLUNG IN DÜSSELDORF

Düsseldorf – Werke aus verschiedenen Schaffensphasen des 1928 in Mulden, Kreis Lyck, geborenen Malers und Graphikers Otto Schliwinski zeigt das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus noch bis zum 8. November (täglich außer sonntags und feiertags 10 bis 20 Uhr).

Unter dem Titel „Ein Spiegel der Zeit“ erhält der Besucher „Einblick in ein arbeitsreiches, langes Künstlerleben, das großen Respekt und Anerkennung verdient“, wie Walter Engel, Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses, betonte. Engel konnte aus Anlaß der Feierstunde in Anwesenheit des Künstlers zahlreiche

Gäste aus nah und fern begrüßen, darunter Janusz Cyganski, Direktor des Museums Warmii i Mazur/Ermland und Masuren aus Allenstein, und Gerd Bandilla, Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Lyck. „In der Welftoffenheit und Wandlungsfähigkeit, die wir in Otto Schliwinskis Werk entdecken können, finden wir eine eigene künstlerische Konstante und einer humanistischen Haltung gegenüber den zuweilen bedrohlichen Zeitercheinungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, würdigte Engel das Schaffen des LO-Kulturpreisträgers Schliwinski. man

AUF DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN SCHULBANK

Vor 30 Jahren hob das Schul- und Luftnahunterstützungsflugzeug »Alpha-Jet« zu seinem Erstflug ab / Von Klaus GRÖBIG

Vor 30 Jahren, am 26. Oktober 1973, hob vom französischen Flugversuchszentrum Istres bei Marseille der erste Prototyp des „Alpha-Jets“ vom Boden ab, um seinen Jungfernflug zu absolvieren. Der zweite Prototyp führte am 9. Januar 1974 im bayerischen Oberpfaffenhofen seinen Erstflug durch. Das Flugzeug war eine Gemeinschaftsentwicklung der Firmen Dornier und Breguet, die sich in einem Wettbewerb gegen die konkurrierenden Entwürfe von VFW/Fokker (deutsch-niederländisch) und MBB/Aerospatiale (deutsch-französisch) durchgesetzt hatte. Dieser Wettbewerb war am 1. Mai 1969 von französischen und bundesdeutschen Verteidigungsministerium gemeinsam ausgeschrieben worden. Beide Luftwaffen hatten einen Bedarf an Schulflugzeugen, die sich gleichzeitig zur Luftnahunterstützung einsetzen ließen. Die deutsche Bundesluftwaffe beabsichtigte, mit diesem Muster die veralteten Fiat G 91 zu ersetzen.

Der „Alpha-Jet“ wird von zwei SNECMA-Larzac-04-Triebwerken angetrieben, die der Maschine eine Höchstgeschwindigkeit von bis zu 1.019 Kilometern in der Stunde verleihen. Die Maschine hat eine Länge

von 12,29 Metern, eine Spannweite von 9,11 Metern und führt im Rumpf 2.050 Liter Treibstoff mit. Unter dem Rumpf sind zwei 27-Millimeter-Mauser-Maschinenkanonen installiert, und unter den Flügeln befinden sich vier Außenlastträger, an denen Bomben, Bombenbehälter, Raketen, aber auch Treibstoffbehälter angebracht werden können.

Die belgische Regierung bekundete frühzeitig ein Interesse am „Alpha-Jet“, und so erhielt die dortige Luftfahrtindustrie einen Produktionsauftrag, der dem Anteil der bestellten Flugzeuge entsprach. Die französischen Luftstreitkräfte orderten 200 Exemplare, die Bundesluftwaffe bestellte 175, und 33 gingen an die belgische Luftwaffe. Das hätte eine Produktionszahl von 408 Einheiten bedeutet. Insgesamt wurden 74 europäische Unter-

nehmen am Bau beteiligt. 1977 konnte die Serienfertigung beginnen. Sie endete in Deutschland am 26. Januar 1983 mit der Auslieferung der 175. Maschine, wie geplant. Darüber hinaus gelang es den

von Kamerun und Togo, beides frühere deutsche Kolonien, die ab 1918 unter französischer Verwaltung standen, die Elfenbeinküste, Nigeria, Qatar, Marokko, Portugal und Ägypten haben den „Alpha-Jet“ beschafft. So konnte die ursprünglich vorgesehene Produktionszahl auf insgesamt 512 gebaute Exemplare gesteigert werden. Damit wurde der „Alpha-Jet“ zu einem der meistproduzierten Militärflugzeuge der Nachkriegszeit. Die Bundesluftwaffe hat den „Alpha-Jet“ in den 90er Jahren aus „Kostengründen“ außer Dienst gestellt, alle übrigen Nutzer des Flugzeuges setzen ihn bis heute ein.

Der „Alpha-Jet“ ist für die bundesdeutsche Luftfahrtindustrie in zweierlei Hinsicht ein Wendepunkt gewesen. Zum einen markiert er das Ende von Bemühungen, ein nur in

Deutschland entwickeltes Kampfflugzeug zur Serienreife zu entwickeln und in der bundesdeutschen Luftwaffe einzuführen. Die für teures Steuergeld in den 60er und 70er Jahren entwickelten Militärflugzeuge Dornier Do 31, VJ 101 (siehe Folge 15) und VAK 191 wurden wegen angeleglicher Änderungen des Bundeswehrbedarfs und der Nato-Doktrin nicht gebaut. Welches „übergeordnete“ politische Interesse bestanden haben mag, eine deutsche Luftfahrtindustrie zu sabotieren, sei dahingestellt.

Dennoch hat der „Alpha-Jet“ aus deutscher Sicht auch etwas Positives gehabt. Erstmals war die deutsche Luftfahrtindustrie bei Konstruktion und Fertigung eines Kampfflugzeuges nach 1945 wieder beteiligt gewesen. Mit dem Bau des „Alpha-Jet“ haben Frankreich und Deutschland gemeinsam einen Vorstoß gegen die übermächtige US-amerikanische Militärluftfahrt unternommen und den europäischen Gedanken auf der Basis der Gleichberechtigung vorangetrieben. Daß der „Alpha-Jet“ letztlich die Serienfertigung des rein deutschen, für die Nachfolge der veralteten Fiat G 91 entwickelten VAK 191 verhinderte, ist dabei ein Wermutstropfen. ■



Der „Alpha-Jet“: Mit seinem Personal und seiner Zusatzausrüstung

Das historische Kalenderblatt: 20. Oktober 1921 – Die Siegermächte übernehmen den Genfer Schiedsspruch

ALS OBERSCHLESISIEN GETEILT WURDE

Auf der Versailler Konferenz hoffte Polen, ebenso wie Westpreußen und Posen auch Oberschlesien ohne vorherige Volksabstimmung zugesprochen zu bekommen. Mit Hilfe der angelsächsischen Siegermächte Vereinigtes Königreich und Vereinigte Staaten gelang es Deutschland jedoch, ein Plebiszit zu erwirken. Vor der Abstimmung wurde jedoch das Hultschiner Ländchen der Tschechoslowakei zugesprochen. Auch die Kreise Neisse (Stadt und Land), Grottkau, Falkenberg und der westliche Teil des Kreises Neustadt/OS gehörten nicht zum Abstimmungsgebiet. Ihr deutscher Charakter stand für die Alliierten außer Frage. Deutschlands Gegner mögen sich hiervon eine Verbesserung der Siegchancen für Polen erhofft haben, doch nichtsdestotrotz votierte von den 97,9 Prozent der Stimmberechtigten, die am 20. März ihr Votum abgaben, nur eine Minderheit von 40,4 Prozent für einen Anschluß an den neuen mittelosteuropäischen Staat. Dem stand eine satte absolute Mehrheit von 59,6 Prozent gegenüber, die für den Verbleib beim Reich stimmte.

Deutschland interpretierte diesen Wahlausgang in der Weise, daß das Abstimmungsgebiet nun in seiner Gesamtheit beim Reiche verbleibe. Das versuchten Polen um den polnischen Plebiszitkommissar Wojciech/Albert Korfanty mit Gewalt zu verhindern. Mit der Begründung, daß der Osten Oberschlesiens mehrheitlich propolnisch gestimmt habe, besetzten sie in einem von Warschau und der französischen Besatzungsmacht unterstützten sogenannten Aufstand den rechtsodrigten Teil der Provinz – mit Ausnahme der meisten großen Städte. Diesem Fait accompli setzte der oberschlesische Selbstschutz mit Unterstützung von Freikorps erfolgreich Widerstand entgegen. Obwohl nur halb so stark wie die polnischen Verteidiger, gelang es ihnen am 21. Mai 1921, mit dem Annaberg den sogenannten heiligen Berg Oberschlesiens zu erstürmen. Auf Druck der Franzosen befahl jedoch die Reichsregierung den Siegern Rückzug und Auflösung.

Nachdem sich auch die polnischen „Aufständischen“ auf Druck von außen aufgelöst hatten, lag die Entscheidungsgewalt nun direkt bei den das Gebiet besetzt haltenden Alliierten. Die beiden Großmächte Frankreich und Großbritannien waren sich jedoch über die Behandlung des Abstimmungsgebietes uneins. Während London dem deutschen Reich Oberschlesien nicht zuletzt auch deshalb lassen wollte, um dessen Leistungskraft für die Zahlung von Reparationen zu erhalten, präferierte das ebenso propolnische wie antideutsche Paris eine Teilung der Provinz zwischen Deutschland und Polen. Da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, legten die beiden Siegermächte das Problem dem neu gegründeten Völkerbund vor.

Für die Ausarbeitung einer Empfehlung setzte der Völkerbundsrat

am 1. September 1921 eine Viererkommission ein. Sie bestand außer aus dem Chinesen Wellington Koo aus dem späteren Außenminister des wenigstens teilweise frankophonen Belgien, Paul Hymans, sowie den Botschaftern Spaniens und Brasiliens in Paris, José Maria Quinones de Léon und Castao da Cunha. Angesichts dieser Zusammensetzung war eher ein Verständnis für die Interessen Frankreichs denn für jene Großbritanniens zu erwarten. Erschwerend kam für Deutschland hinzu, daß Großbritanniens außenpolitische Situation sich 1921 verschlechterte. Griechenland, auf dessen Seite es sich im Kriege mit der Türkei geschlagen hatte, geriet durch militärische Erfolge Kemal Atatürks in Bedrängnis, und das Irland-Problem spitzte sich zu. In dieser Situation wollte das Königreich die Entente mit der Französischen

Republik nicht über Gebühr belasten und war entsprechend konziliant in der Oberschlesienfrage.

Am 12. Oktober 1921 gab der Völkerbundsrat seine Empfehlung bekannt. Diesen sogenannten Genfer Schiedsspruch verkündeten die Alliierten am 20. Oktober 1921 als ihre Entscheidung.

Gemäß dieser Entscheidung wurde das Abstimmungsgebiet geteilt; Polen wurden die Kreise Pleß, Kattowitz und Königshütte, der größte Teil der Kreise Tarnowitz, Beuthen und Rybnik sowie der Süden beziehungsweise Südosten der Kreise Hindenburg, Lublinitz und Ratibor zugesprochen. Mit diesem 3.213 Quadratkilometer großen, 893.000 Einwohner zählenden Teil erhielt Polen zwar „nur“ 33 Prozent des Abstimmungsgebietes mit 42 Pro-

zent der Bevölkerung, aber den überwiegenden Teil der Bodenschätze und Industrie. So verlor das Reich 92,5 Prozent der Kohlevorkommen, 77 Prozent der jährlichen Kohleförderung, 53 der 67 Steinkohlegruben, 1.875 der 3.030 Koksöfen, 22 der 37 Hochöfen, jeweils neun der je zwölf Stahl- und Walzwerke, zehn der 15 Zink- und Bleierzgruben, fünf der sieben Zinkblechwalzwerke sowie ausnahmslos alle 24 Zink-, Silber- und Bleihütten.

Die Reichsregierung protestierte hiergegen bei den Alliierten, doch diese qualifizierten den deutschen Protest als „nichtig“ ab. Der Reichskanzler Joseph Wirth kommentierte diesen Vorgang vor dem Auswärtigen Ausschuß des Deutschen Reichstages am 7. November 1921 wie folgt:

Unsere Rechtsverwahrung wird dadurch nicht beseitigt, daß sie zurückgewiesen wird; sie bleibt vor der Geschichte aller Zeiten bestehen.
Manuel Ruoff

VORN GEZOGEN, HINTEN GESCHOBEN

Vor 60 Jahren erfolgte der Erstflug des letzten Kolbenjägers der Luftwaffe, der Dornier Do 335 »Pfeil«

Ab dem Kriegsjahre 1943 hatten die US-Streitkräfte für ihre Flugzeuge Triebwerke mit 2.500 und mehr PS Leistung. Wollte die deutsche Luftwaffe hier mithalten, so mußte etwas geschehen. Die technischen Antworten waren unterschiedlich. Während Firmen wie Messerschmitt, Heinkel und Arado, später auch Henschel und Junkers Entwürfe mit dem neuen Strahltrieb konstruierten, um zu einer entsprechenden Leistungssteigerung zu kommen, versuchte Dornier, mit herkömmlichen Triebwerken dieses Ziel zu erreichen.

Das Ergebnis war die Dornier DO 335, die auf den ersten flüchtigen Blick wie ein einmotoriger Jäger aussah, weil im Rumpf ein Zug- und ein weiterer Schubmotor untergebracht waren. Diese Lösung hatte den Vorteil, daß mit dem Luftwiderstand eines einmotorigen die Leistungskraft eines zweimotorigen Flugzeuges kombiniert wurde. Am 26. Oktober 1943 erfolgte der Jungfernflug mit Flugkapitän Dieterle am Knüppel.



Do 335 A-1: Eine Beute der US-amerikanischen Sieger, die dem Deutschen Museum in München im Jahre 1976 als Leihgabe übergeben wurde

Dornier versuchte, dem verzweifelten Hitler die Do 335 als bessere Alternative zur Me 262 schmackhaft zu machen. Dabei kamen ihm die technischen Probleme des noch mit „Kinderkrankheiten“ behafteten neuen Strahltriebwerks zugute. Außerdem machte er geltend, daß die Do 335 eine Tonne Bombenlast tragen könne, während die Me 262 nur 500 Kilogramm schaffe. Trotzdem

setzte Hitler vornehmlich auf die Strahlflugzeuge. Das Ergebnis war, daß von der Do 335 22 Versuchsmuster und eine kleine Serie Jagdbomber – alles in allem rund 50 Exemplare – gebaut wurden.

Mit zirka 770 Kilometern in der Stunde Geschwindigkeit und einer starren Vorwärtsbewaffnung von einer 30-Millimeter- und zwei 20-Millimeter-Maschinenkanonen war

die vielversprechende Maschine jedem alliierten Jagdflugzeug überlegen. Die Do 335 war 13,85 Meter lang und hatte eine Spannweite von 13,8 Metern. Die Reichweite betrug 1.480 Kilometer, die Dienstgipfelhöhe lag bei 11.500 Metern. Die hohe Betriebssicherheit der Motoren war der große Trumpf, den die Do 335 gegenüber ihren Turbokonkurrenten in die Waagschale werfen konnte. Der Nachteil war der recht hohe Treibstoffverbrauch aufgrund des Doppeltriebwerks. Die A-Serie als Schnellbomber/Ja[gd]bo[m]ber vorgesehen, die B-Serie sollte als schwerer Jagdäger in den Tragflächen zwei weitere großkalibrige Maschinengewehre erhalten. Darüber hinaus schlummerte in der Do 335 ein hohes Entwicklungspotential. So wurde eine Vielzahl von Entwürfen mit kombiniertem Antrieb projektiert, die Geschwindigkeiten von bis zu 900 Kilometern in der Stunde möglich gemacht hätten. Einer Nutzung dieses Potentials durch die Deutschen kam jedoch das Kriegsende zuvor. K. G.



WERKE DER SCHÖPFUNG

Beeindruckende Naturaufnahmen
verschönern als Kalender das Jahr 2004

Mit weiten Schritten stapft der Wanderer durch das Laub, das ein Herbststurm von den Bäumen gerissen hat. Kastanien säumen seinen Weg. In der Ferne sieht er die Strahlen einer müde gewordenen Sonne eine Lichtung erhellend. Dort haben sich Ahornbäume einen festen Halt gesucht, denn dort beginnt der Hang aufzusteigen. In hellem Gelb leuchten die Blätter dieses Baumes, der Kindern im Sommer mit den Nasenkneifern so viel Ver-

gnügen bereitet. – „Mein Freund, der Baum“, schwärmte einst die Sängerin Alexandra. Aber sie klagte auch: „Mein Freund, der Baum, ist tot ...“ Das sogenannte Waldsterben hat den Bäumen in jüngster Zeit arg zugesetzt. Vielleicht bedrückt dies die Menschen umso mehr, als der Baum doch als Sinnbild des Lebens gilt. Jahr für Jahr kündigt er vom Werden und Vergehen, bietet dem Betrachter ein Bild von Kraft und Stärke. Bäume sind Kunstwerke der Schöpfung, faszinierend nicht nur im Schmuck ihrer Blätter, sondern auch wenn das kahle Astwerk in den Winterhimmel ragt.

Andreas Riedmiller hat unterschiedliche Baumarten zu den ver-

schiedensten Jahreszeiten fotografiert, meist im Süden Deutschlands, in Südtirol und in der Schweiz. In dem Kalender „Bäume“ für das Jahr 2004 sind die schönsten zu finden, die Stieleiche im Winterkleid, die Apfelblüte, die Wildkirsche, Linden, Buchen, Ebereschen. Natur vom Allerfeinsten.

Bäume haben es auch dem Sudenteutschen Georg Jung angetan. Er hat für den Kalender „Allein 2004“ mächtige Beispiele fotografiert und zeigt so die Vielfalt und Schönheit der von Menschenhand geschaffenen Naturwunder. Der Weg führte ihn von Rügen über Avignon bis in die Toskana. Platanen und Pi-



nien, Kastanien und Zypressen, Linden und Eichen – sie alle begleiten den Wanderer auf seiner Tour und den Betrachter des Kalenders durch das Jahr.

Sehr viel karger ist da die Landschaft, die Georg Quednau mit der Linse eingefangen hat. Ihn zog es an die Küste, genauer gesagt an den Strand und in die Dünen. Dort fand er seine Motive für den Kalender „Spuren im Sand“. Im einzigartigen Spiel von Licht und Schatten, von Spuren, die Menschen, aber auch Wind und Wellen hinterlassen haben, liegt der Reiz dieses Begleiters durch das Jahr 2004. **os**

Andreas Riedmiller: „Fotokalender Bäume 2004“

Georg Jung: „Fotokalender Allein 2004“

Georg Quednau: „Fotokalender Spuren im Sand 2004“

Alle erschienen bei Ellert & Richter, Hamburg, Format 47 x 45 cm, 13 vierfarbige Blätter mit Spiralheftung, je 22 Euro

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

ERST NEUGIER, DANN LEIDENSCHAFT

Jagdjournalist entdeckt die Heimat seiner Mutter

Heimat ist wahrhaftig nicht immer nur die Gegend, wo man geboren wurde und aufgewachsen ist. Hans Joachim Steinbach beispielsweise wurde 1947 in Sachsen geboren, doch die Erzählungen seiner Tilsiter Mutter zogen ihn gleich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks in deren Heimat. Was erst nur Neugier war, wurde bald zur Leidenschaft. In zahlreichen Reisen und durch vielfältige Lektüre über die Geschichte Ostpreußens hat sich Hans Joachim Steinbach mit dem Land seiner Vorfahren so vertraut gemacht, daß er selber ein Buch mit dem Titel „Ein Jahr an der Memel – Strom der Weltgeschichte“ herausgebracht hat.

Aus jeder Zeile sowie jeder Landschafts-, Tier-, und Architektur fotografie im Buch spricht die Begeisterung des Jagdjournals für die Geschichte, die Gegenwart und die Beschaffenheit dieser Region. Der großformatige, farbige Druck ermöglicht es, die Weite und Besonderheit der Natur in den Bildern voll zur Geltung zu bringen.

Besonders dem Forstwesen ist viel Platz gewidmet, was daran liegt, daß der Autor ein begeisterter Jäger ist, aber auch daran, daß eben die Wälder für das „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen“ charakteristisch sind.

„Ein Jahr an der Memel“ ist schon allein aufgrund der Fotos sehenswert. **E. D.**



Hans Joachim Steinbach: „Ein Jahr an der Memel – Strom der Weltgeschichte“, Wage-Verlag, Tessin 2002, geb., zahlr. hochwertige Farbfotografien, 307 Seiten, 29 Euro



FÜR MEHR VERSTÄNDNIS

90jährige erklärt das Verhalten ihrer Generation in der NS-Zeit

der vor Schulklassen vom Holocaust berichtete, wobei er die Großeltern der Schüler als „braune Scheiße“ bezeichnete, in der Zeitung las, platzte ihr der Kragen. Verärgert griff die damals 88jährige zu Stift und Papier und begann ebenfalls für junge Menschen, ihre Sicht der Zeit des Nationalsozialismus zu schildern.

„Warum Millionen Adolf Hitler vertrauten“ nannte sie dann auch ihr gerade einmal 128 Seiten umfassendes, dafür aber besonders aussa-

gekräftigtes Buch. Ihre Begründungen, warum so viele Menschen ohne Schuldgefühle Adolf Hitler zujubelten, sind ungewöhnlich schlüssig. Während Heerscharen von Historikern in umständlichem Wissenschaftsdeutsch darüber rätseln, wie die Masse der Deutschen Hitler folgen konnte, nennt Brunhilde Helwig Situationen aus ihrem eigenen Erleben und zieht daraus grundsätzliche Schlußfolgerungen, die einen äußerst wichtigen Aspekt hervorheben: Sie geht auf die Gefühlslage und das Weltbild der Menschen damals ein.

„Gut“ und „Böse“ sind eben relative Werte. Das hat schon der Apostel Paulus gesagt. Aber den Willen, gut zu sein, nennt er das Entscheidende. Es ist deshalb schwer und problema-

tisch, Menschen zu verurteilen, die unter gänzlich anderen Idealen lebten, als wir heute anerkennen. Wir jungen Menschen waren damals zu gedankenlos und unerfahren, um das Gefährliche in der Ideologie Hitlers gleich zu erkennen.“

Die inzwischen 90jährige ehemalige Lehrerin Brunhilde Helwig hat mit „Warum Millionen Adolf Hitler vertrauten“ einen Zeitzeugenbericht abgeliefert, den vor allem die junge Generation lesen sollte, damit sie nicht blindlings ihre Großeltern verurteilt, ohne die Hintergründe zu kennen. **R. B.**

Brunhilde Helwig: „Warum Millionen Adolf Hitler vertrauten“, VGB Verlag, Steegen 2003, broschiert, Großdruck, 128 Seiten, 8,50 Euro

VON DER FLUCHT IN DIÄTEN

Junges Mädchen leitet ihr mangelndes Selbstwertgefühl von ihrem Gewicht ab



ausprobiert oder es sich zumindest vorgenommen? Denn schließlich leben wir in einer Welt, in der „Slim Fast“, „Natreen“ und der regelmäßige Besuch eines Fitneßstudios schon nahezu zum guten Ton gehören.

In ihrem leider mit einem abschreckenden Titelbild versehenen Buch „Dies ist kein Liebeslied“ beschreibt Karen Duve das Leben von Anne. Diese berichtet aus der Position des Ich-Erzählers mit einer kräftigen Prise Sarkasmus über ihre Kindheits- und Teenagererlebnisse. Sie erzählt, warum sie ihr mangelndes Selbstwertgefühl immer damit begründete, zu häßlich und zu dick zu sein.

Anfangs ist Anne in der Schule sehr unbeliebt, aber nach einer erfolgreichen Diät geht sie mit vielen Jungen aus ihrer Klasse aus, wenn auch nur, um dazuzugehören. Immer in der Angst, wieder in die Position des Außenseiters zu rutschen, ißt Anne tagelang nichts und trinkt nur Wasser. Ihre Eltern unterstützen das von Selbstzweifeln zermürbte Mädchen nicht, sie haben anscheinend genug mit ihrem eigenen verkorksten Leben zu tun. Annes Vater, der den ganzen Tag nur im Garten liegt und schläft, wenn er nicht gerade seiner geheimnisumwitterten

Arbeit nachgeht, scheint extrem unzufrieden mit dem teuren Haus, seinen drei Kindern und den einfachen Familienurlauben in Dänemark zu sein. Ihre Mutter, die keinen Tag ohne Beruhigungsmittel durchsteht, bezeichnet Anne verachtungsvoll als „rückgratlos“. In diesen Menschen Vorbilder zu sehen oder von ihnen Unterstützung zu erwarten, gleicht einem sinnlosen Unterfangen.

So ist Anne ganz auf sich allein gestellt. Obwohl sie in Wirklichkeit an ihrem Leben hängt, unternimmt sie ab und zu fruchtlose Versuche, sich eben dieses zu nehmen, indem sie eine Überdosis Beruhigungstabletten schluckt oder mit dem Küchenmesser an ihren Pulsadern „herumritzt“.

Zwischen Selbsthaß und einem gewissen Maß an Zufriedenheit hin- und herschwankend, geht es auch mit Annes Gewicht auf und ab. Wirklich zufrieden mit ihrem Körper ist das Mädchen nur, wenn sie ihre Hüftknochen hervorstehen sieht. Dieses Gefühl der „Genugtuung“ über erfolgreiche Diäten ist ihr jedoch nie lange vergönnt, da sie immer wieder in ihr altes Verhaltensmuster des „unkontrollierten Fressens“ zurückfällt.

Zwischen 50 und 100 Kilo Körpergewicht schwankend, entgeht ihr jedoch, daß ihr eigentliches Problem nicht ihr Gewicht ist! Anne ist davon überzeugt, für die von ihr bewunderten und begehrten Menschen nicht gut genug zu sein, und so gibt sie sich immer wieder mit Männern und Freundinnen

ab, die sie eigentlich nahezu verachtet. Letztendlich ist ihr ganzes Leben von der Angst durchzogen, niemandem wirklich gefallen zu können.

Karen Duves „Dies ist kein Liebeslied“ ist ein wirklich gutes Buch, bei dem der Leser zu dem Ergebnis kommt, daß einige der eigenen Makel und Angewohnheiten

vielleicht gar nicht so wichtig sind und daß es im wesentlichen nur auf den Menschen ankommt, der den Körper bewohnt, und die schöne Fassade, der perfekte Schein letzten Endes doch eher sekundär sind. **A. Ney**

Karen Duve: „Dies ist kein Liebeslied“, Eichborn, Berlin 2002, geb., 281 Seiten, 19,90 Euro

DDR ERSTMALS KOMPAKT

Aktueller Forschungsstand über den untergegangenen deutschen Teilstaat

Für die historische Forschung war der Fall der Mauer ein Festtag sondergleichen. Von einem Tag auf den anderen standen plötzlich fast alle Archive der DDR zu ihrer freien Verfügung, und es begann ein Wettlauf, wer als erster seine Publikation über die DDR herausbringt. Natürlich kam es hierbei zu vielen Schnellschüssen und Behauptungen, bei denen selbst die Experten nicht sofort wußten, ob sie beachtenswert seien.

Inzwischen sind über tausend Forschungsprojekte zur DDR im In- sowie im Ausland vergeben worden, deren Ergebnisse ganze Bibliotheken füllen, trotzdem ist der untergegangene Staat noch lange nicht erschöpfend behandelt worden.

Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach und Ulrich Mählert haben jetzt anlässlich des 75. Geburtstags von Hermann Weber, einer Koryphäe

auf dem Gebiet der DDR-Forschung, die Sammlung „Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung“ herausgegeben. Der Geehrte selbst wird von den etwa 50 in dem Buch zu Wort kommenden Autoren häufig zitiert. Auf seinen Arbeiten, die schon zu Zeiten der DDR entstanden, basieren viele heutige Forschungen.

In der für ein wissenschaftliches Werk äußerst leserfreundlich gegliederten Aufsatzsammlung werden die bisherigen Ergebnisse der Forschung geordnet und bilanziert. Auch werden Perspektiven für weitere Untersuchungen und Lücken aufgezeigt.

Von der Staatsidee, deren Realität, den unterschiedlichsten einzelnen Krisen, SED-Geschichte, Auslandsbeziehungen, Widerstand, Wirtschaft bis hin zur deutschen Einheit; die angesprochenen Themen decken einen Großteil der DDR-For-

schung ab. Es werden Fachleute zitiert, widerlegt, gegeneinander abgewogen und Geschehnisse beschrieben, wie sie offener in der Anhäufung noch nie zuvor preisgegeben wurden.

Wer einen Überblick über die DDR-Geschichte haben will, findet in „Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung“ die notwendige Ausgangsposition. **R. Bellano**

Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach und Ulrich Mählert (Hrsg.):



„Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung“, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2003, Hardcover, 557 Seiten, 39,90 Euro

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Heimbucher-Peschgens, Ingrid
Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945-1947
Eine Königsbergerin blickt zurück – Ein halbes Jahrhundert danach.
Kart., 159 S. **8,80 €**



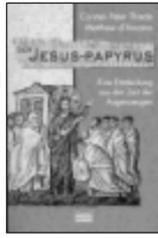
Koschorreck, Frieda
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreuäin aus Lyck.
Kart., 78 S. **6,00 €**



Glende, Siegfried
Unterwegs im Labyrinth
Gedichte zum Nachdenken und Mutmachen
Kart., 87 S. **8,90 €**

Thiede / d'Ancona
Der Jesus-Papyrus

Seit der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer ist dies wohl der bedeutendste Durchbruch in der neutestamentlichen Forschung.



TB, 320 S. **8,90 €**



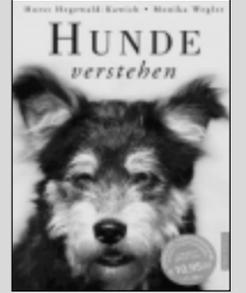
Hofmann, Helga
Katzen verstehen
Alles über die Faszination Katze und das Katzenverhalten
Geb., 175 S.
320 Fotos
Statt 30,63 € nur 10,95 €

Schels / Schwabenthan
Die Seele der Tiere
Gesichter, Gefühle, Geschichten

In einzigartigen Fotos werden über siebzig Tierpersönlichkeiten gezeigt und deren Seele offenbart, anhand von Mythen, Sagen, Märchen und Volksweisheiten wird ihr Charakter porträtiert und beschrieben, wie sich das Verhältnis von Mensch und Tier im Laufe der Zeit verändert hat.
Geb., 160 S. **Statt 34,50 € nur 14,95 €**



Hegewald-Kawich, Horst
Hunde verstehen
Was man schon immer über Hunde wissen wollte.
Geb., 176 S., 320 Fotos
Statt 30,63 € nur 10,95 €



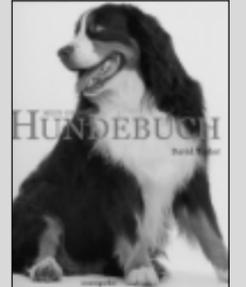
Taylor, David
Mein großes Katzenbuch
Ein Standardwerk für jeden Katzenliebhaber, reich bebildert.
Geb., 192 S. **Statt 35,- € nur 12,90 €**

Sinhuber, Brigitte
Katzen sind doch die besseren Menschen
und andere fröhliche Wahrheiten

Geb., 176 S. **Jetzt nur 4,95 €**



Taylor, David
Mein großes Hundebuch
Für Hundeliebhaber unentbehrlich, herausragende Bebilderung.
Geb., 240 S.
Statt 35,- € nur 12,90 €



Verlorene Heimat im deutschen Gedicht



Dichter sprechen von der Unverlierbarkeit der Heimat. So soll diese Aufzeichnung die Erinnerung wachhalten daran, wie weit der Bogen deutscher Sprache und Kultur einst gereicht hat und was es für den Menschen bedeutet, aus der Heimat vertrieben zu werden.
MC **9,95 €**

Ostpreußen Es war ein Land ...

Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen Lieder und Balladen der Heimat. Z. B. Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms, Es war ein Land, Land der dunklen Wälder, Die Frauen von Nidden, Cranz, Heimweh, De Oadeboar, Zogen einst 5 wilde Schwäne, u.v.a.
MC **11,00 €**



Volkslieder aus Ostpreußen
24 ostpreußische Weisen und das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“. Eine Aufnahme des WDR
MC **6,00 €**

Langbein, Walter-Jörg
Lexikon der biblischen Irrtümer

Was steht wirklich in der Bibel?



Geb., 352 S. **22,90 €**

Wo irren sich die Verfasser der Bibel? Wo gibt es krasse Widersprüche zwischen Berichten zum gleichen Thema? Wo wurde falsch übersetzt? Wo irren sich moderne Interpreten und Theologen?

Tischsprüche

für Heim, Fahrt und Lager

Über 300 Tischsprüche sowie einige Lieder vereint diese Sammlung in



Geb., 128 S. **13,50 €**

sich. Altes Brauchtum von hohem erzieherischen Wert lebt hierin auf und soll wieder aufgegriffen und mit Freude gepflegt werden. Inkl. einer DIN-A4-Bildtafel

Nawratil, Heinz
Der Kult mit der Schuld

Komplexbeladen und mental verbogen zeigt sich eine Gesellschaft, die sich selbst erniedrigt, um allen gerecht zu werden!

Geb., 256 S.



16,90 €

Nawratil, Heinz
Schwarzbuch der Vertreibung

... Die ganze Welt weiß alles über die Verbrechen der Deutschen, aber nichts über die Verbrechen an Deutschen ...

Geb., 248 S.



9,90 €

Sonderangebote



Heyerdahl, Thor
Laßt sie endlich sprechen
Die amerikanischen Ureinwohner erzählen ihre Geschichte.
Geb., 304 S.
Statt 19,90 € **jetzt 9,90 €**



Frischler, Kurt
Das Abenteuer der Kreuzzüge
Heilige, Sünder und Narren
Geb., 384 S.
Statt 19,90 € **jetzt 9,90 €**

Lincoln / Baigent / Leigh
Der heilige Gral und seine Erben
Ursprung und Gegenwart eines geheimen Ordens. Sein Wissen und seine Macht.



Geb., 472 S.
Statt 21,47 € **jetzt nur 9,95 €**

Das Ur-Evangelium



Was Jesus wirklich sagte
Geb., 208 S.
Statt 17,90 € **jetzt 8,50 €**



Höfer, Manfred
Die Kaiser und Könige der Deutschen
Geb., 428 S.
Statt 19,90 € **jetzt 9,90 €**



Neubecker, Ottfried
Wappenkunde
Geb., 264 S.
Sonderpreis nur 7,50 €

Fahrenkamp, H. Jürgen
Wie man ein deutsches Mannsbild bey Kräfften hält



Die vergessenen Küchengeheimnisse des Mittelalters
Geb., 160 S.
Nur 8,95 €



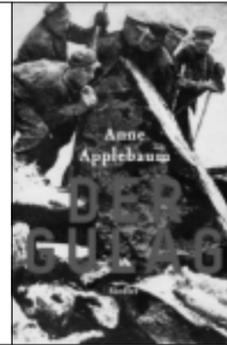
Reinold, Herbert
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Geb., 335 S.
Statt 19,90 € **jetzt 9,95 €**



Siedler, Wolf Jobst
Abschied von Preußen
Geb., 216 S.
Statt 24,54 € **jetzt nur 12,00 €**

Applebaum, Anne
Der Gulag

Von 1929 bis zu Stalins Tod 1953 haben ungefähr 18 Mio. Menschen das gewaltige System von Zwangsarbeitslagern durchlaufen. Schätzungsweise 4,5 Mio. kehrten niemals zurück.
Eine exzellente Geschichtsschreibung.
Geb., 734 S. **32,00 €**



Reichling, Gerhard
Die deutschen Vertriebenen in Zahlen
Umsiedler, Verschleppte, Vertriebene, Aussiedler 1940-1985
Kart. 72 S. **7,16 €**



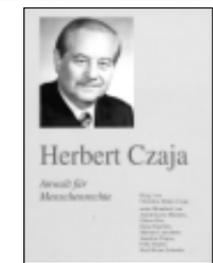
Schulz, Erhard
Kindheit in Nord-Ostpreußen und Flucht 1944/45
Erinnerungen
Kart., 204 S. **14,90 €**



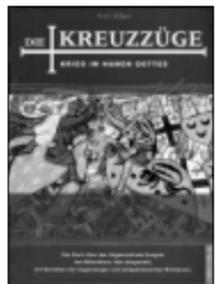
Froesa, Walter
Mut zur Wahrheit
Hat Deutschland immer Schuld?



Dokumente und Aufsätze zum Geschichtsbild Deutschlands
Ein Plädoyer für den aufrechten Gang
Geb., 396 S. **20,00 €**



Herbert Czaja
Anwalt für Menschenrechte
Dies Buch zeichnet Czajas öffentliches Wirken nach und zeigt wesentliche Aspekte seiner Tätigkeit auf.
Geb., 424 S. **24,50 €**



Milger, Peter
Die Kreuzzüge - Krieg im Namen Gottes
Das Buch über das folgenreichste Ereignis des Mittelalters. Neu dargestellt, mit Berichten von Augenzeugen und zeitgenössischen Miniaturen.
Geb., 318 S. **Nur 15,00 €**



de Bruyn, Günter
Unter den Linden
Eine Führung durch die Geschichte des Berliner Boulevards und seiner Bewohner
Geb., 192 S. **18,00 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,- / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: _____ Name: _____
 Straße, Nr.: _____
 PLZ, Ort: _____ Telefon: _____
 Ort, Datum: _____ Unterschrift: _____

Quer durchs Beet

BOULEVARD-KRIEG UM POLNISCHE BILD

Seit dieser Woche hat Polen eine neue Boulevardzeitung: *Fakt* ist wie die deutsche *Bild* aus dem Hause Axel Springer und will auf dem Nachbarmarkt zunächst 200.000 Exemplare täglich verkaufen (*Bild* bringt es auf 3,9 Millionen). Obwohl *Fakt* nur polnische Redakteure beschäftigt, nutzt die aufgeschreckte polnische Konkurrenz deren Zugehörigkeit zum Springer-Verlag, um mittels antideutscher Parolen gegen die neue Zeitung Stimmung zu machen. So polemisierte der polnische *Super Express*, *Bild* gifte gegen Polen, weil das Blatt deutsche Vertriebene über ihre Erfahrungen hatte schreiben lassen. In Wahrheit sollte vermutlich *Fakt* getroffen werden, das von seinen polnischen Mitbewerbern als „*Bild* für Polen“ titulierte wird.

DEUTSCHLAND BEI JUDEN NUMMER EINS

Seit Anfang der 90er Jahre sind etwa 175.000 Juden aus der ehemaligen Sowjetunion (GUS) in die Bundesrepublik ausgewandert. Damit leben in Deutschland zur Zeit rund 200.000 Menschen mosaikartigen Glaubens, gegenüber bloß an die 30.000 in den 80er Jahren. Nur knapp die Hälfte von ihnen sind indes auch Mitglieder jüdischer Gemeinden. Im Jahre 2002 zogen mit 19.262 Personen erstmals mehr Juden nach Deutschland als nach Israel, das nur 18.878 Neuzugänge aus der GUS verbuchen konnte. In die USA siedelten unter 10.000 über. Damit ist Deutschland derzeit das beliebteste Auswanderungsziel von GUS-Juden weltweit.

Personalien

GEGEN EU UND NATO



Mit 27,7 Prozent erreichte die Schweizerische Volkspartei (SVP) unter ihrem Vorsitzenden **Christoph Blocher** vergangenen Sonntag das höchste Wahlergebnis, das eine Partei in der Schweiz seit 60 Jahren verbuchen konnte. Der 1940 in Schaffhausen geborene Chemie-Unternehmer und Milliardär Blocher ist ein scharfer Gegner eines EU-Beitritts und kämpft für eine rigide Zuwanderungspolitik, was ihm den Ruf eines „Rechtspopulisten“ eintrug. Blocher ist seit 1986 Präsident einer parteiunabhängigen Vereinigung gegen den EU- oder Nato-Beitritt seines Landes.

GEGEN DIE ARMUT



Er soll das ärmste Land Südamerikas aus der Krise nach dem Umsturz führen: Boliviens neuer Präsident **Carlos Mesa**. Dem 50-jährigen wird von links wie rechts Untadeligkeit bescheinigt. Das Problem des Historikers und Journalisten: Er besitzt praktisch keine politische Erfahrung. Der Intellektuellensohn studierte im fernen Madrid. Nach seiner Heimkehr schrieb er zunächst zwei Bücher über das bolivianische Kino. Später investierte er dann in den Kultursender *Radio Crystal* und baute schließlich, mit einem Partner, einen eigenen Infokanal auf, der mehrfach preisgekrönt wurde. Erst 2002 holte ihn der nunmehr gestürzte Präsident Sánchez de Lozada in die Politik. Mesa will so schnell wie möglich Neuwahlen ansetzen. (Siehe Seite 2.)



„Wäre ich doch schon bei ‚20‘ abgestiegen ...“

Zeichnung: Götz Wiedenroth

WOWI UND DER ESEL

Oder: Wie Urlaub richtig Spaß macht / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Kennen Sie noch Florida-Rolf? Klar, den kennen wir alle. Das war der Tropf, den die soziale Not bis unter die Palmen von Miami-Beach getrieben hat. Dort fristet er nun das trübe Dasein eines 3.000-Euro-Urlaubers und muß demnächst sogar in die zweite Reihe umziehen, weil ihm die Neidhammel vom deutschen Sozialamt den Meerblick nicht gönnen.

Armer Florida-Rolf. Aber er ist seit dieser Woche nicht mehr allein. Kennen Sie nämlich auch Mexiko-Klaus? Der hat sich als Bürgermeister der abgewirtschafteten deutschen Hauptstadt aufgerieben und wollte dafür jetzt mal ordentlich einen draufmachen im Land, wo der Tequilla fließt. Herrliche Urlaubsfotos aus dem fernen Mexiko konnten die Berliner jeden Tag in der *Bild-Zeitung* bestaunen: Wowereit mit Sombreo, Wowi schwitzend und lachend mit Bier in der Hand, Wowi im Gespräch mit einem Esel, Wowi vor einem Kaktus, Wowi mit Clown – Hossa! Da war was los! Von seinem bescheidenen Spitzenpolitiker-Salär hätte er sich die Sause natürlich niemals leisten können. Deshalb hatte Wowi den Finanzsenator gebeten, das für ihn klarzumachen.

Die Presse, ebenso die ewig nörgelnde Opposition und selbstredend die dauerpompigen Berliner ätzen jetzt, der Bürgermeister habe „Urlaub auf Staatskosten“ gemacht. Das Wort „Urlaub“ hat er der mitreisenden *Bild*-Redakteurin gegenüber tatsächlich selber einmal gebraucht. Dummerle! Trotzdem sei er aber immer telefonisch erreichbar gewesen, koffert Wowereit schlagfertig zurück. Allerdings hat er sich mehr als einen Anruf pro Tag strikt verboten, „schließlich habe ich ja einen Stellvertreter“. Eben.

Aber so sind sie, die Deutschen. Die gönnen einander nicht mal die Teerflecken unter den Flip-Flops. Genauso war es auch damals bei Mallorca-Rudi, den seine Feinde mit „Herr Scharping“ anreden. Als Verteidigungsminister stand er 1999 in Mazedonien herum und ging seinen Offizieren auf die Nerven, die gerade Krieg führten im benachbarten Kosovo. Bald merkte der sensible Scharping, daß ihn da wirklich niemand braucht, und ließ sich von der Luftwaffe nach Mallorca fliegen, von wo aus er seinen Front-Kameraden peppige Pool-Bilder von sich und irgendeiner Gräfin schickte. Statt artig danke zu sagen, fielen die

Soldaten und ganz Deutschland johlend über den Minister und Bundestags-Abgetrockneten her. Von da ging's bergab mit ihm. Mittlerweile ist Scharping so klein geworden in der Politik, daß wir ihn kaum noch erkennen können. Nun hat er seiner langsamen Auflösung im Nebel des Vergessens ein piepsiges Ende durch politischen Freitod gemacht: Beim SPD-Parteitag im November will er für kein Amt mehr kandidieren, erzählte er einer Zeitung. So wissen wir wenigstens, daß er überhaupt noch eins hatte.

Ja, was müssen diese Leute auch immer in ferne Länder fahren und Party machen. Es reicht doch, daß man genug zu essen hat. Hans Eichel hat genug zu essen. Seine Mahlzeiten bestehen ausschließlich aus dicken Kröten, von denen er täglich mehr herunterwürgt. Er mag nicht mehr, er hat es satt, soll der Angestopfte, den Tränen nahe, dem

Warum reagieren die Deutschen nur so giftig auf die Ferienfotos ihrer Politiker?

Kanzler zugerülpst haben. In immer kürzeren Abständen muß er nämlich böse aufstoßen, wobei ein fürchterlicher Gestank aus seinem Rachen quillt, als sei eines der Tierchen dort auf halber Strecke verendet und wie ein Reformpaket jahrelang liegengelassen. Zunächst roch es abwechselnd nach „Kürzungen“ und dann nach „Rekorddefizit“. Diese Woche waberte beides gleichzeitig aus den Innereien den Hals rauf und raubte dem angewiderten Publikum den Atem: Renten runter, Schulden rauf. Den Kübel, bitte.

Im Gebüsch hinter den Sesseln der Herrschenden hocken derweil die Schwarzen und kommen ihrer Unionschristenpflicht nach, indem sie jeden Morgen drei Kreuze in den Sand malen aus Dank für die göttliche Fügung, daß sie das Krötenlokal nicht schon 2002 wieder übernehmen mußten. Andererseits wird's ihnen zunehmend langweilig, weshalb sie angefangen haben, die auf der Regierungsbank nachzuäffen. Die Kopie ist verblüffend gut gelungen. Es gibt eine richtige Kommission, die Herzog heißt und für die Gemeinheiten zuständig ist. Auch die Rollen von DGB-Chef und Be-

tonmarxist sind blendend besetzt. Bei der Union heißen die Darsteller Blüm und Geißler: Sie hätten immer genug Geld für soziale Wohltaten ausgegeben, posaunen die beiden Ersatz-Sozialisten im Chor. Richtig, das haben sie. Deshalb ist jetzt ja auch keins mehr da. Anführerin Merkel geht das Durcheinander in ihrer Bande gegen den Strich. Sie will jetzt wirklich Kanzlerin werden, schließlich muß der neue Frisör von irgend was bezahlt werden.

Ihre Chancen steigen, denn die Regierung hat gerade ein verhängnisvolles Eigentor geschossen. Zusammen mit Engländern und Franzosen haben Joschka Fischers Abgesandte die Perser überzeugt, ihren süßen Traum von der eigenen Atombombe sausen zu lassen. Das läßt Schröders Aussicht auf Wiederwahl dramatisch schrumpfen. Denn wenn die Iraner nicht wenigstens so tun, als bastelten sie an dem schmutzigen Ding, können die Amerikaner kaum Krieg gegen sie führen. Und wenn kein Krieg geführt wird, kann man auch keine Wahl damit gewinnen, daß man dagegen ist. Ob Schröder das bedacht hat? Man sollte den Mann nicht unterschätzen. Er ist nicht dumm. Hat er gar zarte Bande nach Nordkorea geknüpft, daß die ihn retten mögen, indem sie Bush den erwünschten Kriegsgrund liefern? Für einen netten Lebensabend in Wandlitz als Gegenleistung für die roten Bonzen aus Pjöngjang, nachdem die USA ihren Jammerstaat zum Zwecke der Demokratisierung plant haben? Wer weiß, wer weiß.

Politik ist eben kompliziert. Und doch gibt es immer wieder Gründe zum Träumen. Der französische *Figaro* (siehe Zitate) träumt von einer wunderbaren Zukunft in einem richtigen gemeinsamen Staat aus Frankreich und Deutschland (in dieser Reihenfolge!) – so wie damals Österreich-Ungarn. Schöne Sache, nur mußten die Österreicher eine gewaltige Vorleistung an die Ungarn mit in die Ehe bringen, an die man heute nicht mehr erinnern kann, ohne schlimme Verdächtigungen auf sich zu ziehen. Sie haben ihre östlichen Nachbarn zuerst von den Türken befreit, bevor sie mit ihnen ein Herz und eine Seele wurden. Aber halt, stopp! Haben uns die Franzosen nicht eigenhändig aus den Fängen der D-Mark gerissen? Das sollte uns als Beweis ihrer vornehmen Absichten genügen. Es kann geheiratet werden. ■

Zitate

Auf dem Brüsseler Gipfel zur EU-Verfassung hat erstmals in der Geschichte Frankreichs Präsident auf Bitten Kanzler Schröders offiziell auch Deutschland vertreten. Dies hat beim Nachbarn teils euphorische Reaktionen ausgelöst. So schrieb der konservative Pariser *Figaro* am 16. Oktober:

„Wird es eines Tages einen französisch-deutschen Staat geben wie einst Österreich-Ungarn? Nachdem Jacques Chirac die Vertretung von Gerhard Schröder beim Gipfel in Brüssel übernommen hat, ist diese Frage keine reine politische Fiktion mehr.“

Nüchtern konfrontiert das linksliberale Pariser Blatt *Le Monde* vom selben Tag die übrigen EU-Länder mit der herausragenden Stellung Frankreichs und Deutschlands:

„Indem sie demonstrieren, daß ihre Rollen auf europäischer Ebene austauschbar sind, haben Präsident und Kanzler auch eine versteckte Warnung an die alten und neuen EU-Mitglieder gerichtet. (...) Wenn die Integration bei künftig 25 Mitgliedern blockiert ist, dann hindert uns nichts daran, zu zweit vorzugehen. Das ist die Botschaft.“

Der französische Philosoph und Literat **Manuel de Diéguez** macht sich ganz eigennützig Sorgen um die deutsche Sprache:

„Die größte Gefahr für Europa ist der unbemerkte Untergang der deutschen Sprache. Wenn die Nation Goethes und Schillers ihr sprachliche Identität verlöre, wäre Frankreich wohl nicht in der Lage, allein und auf sich gestellt dem Streben nach Universalität, das Grundlage war für die Größe Europas, neuen Schwung zu verleihen.“

Schauderwelsch und Stolprei

Der Lustspieldichter Plautus war gewitzt und legte manches bar, drum weiß nicht bloß der Latinist, daß „Nomen“ stets auch „Omen“ ist.

Nur Stolpe bleibt ein armer Wicht, denn Namen deuten kann er nicht, und das erklärt uns sein Problem mit „Toll Collect“, dem Maut-System:

Er glaubte in der Zeiten Geist, daß „toll“ soviel wie „super“ heißt, und stolperte ins Großprojekt, das voller mieser Tücken steckt!

Dem Stolpe sichtlich unbekannt, ist „toll“ mit englisch „dull“ verwandt, und das heißt „tölpelartig“, „matt“, was glatt er übersehen hat.

Ob englisch „toll“ ihn aber freut? Von Totenglocken ist's Geläut! Na, wie so oft im Sprachgebrauch bedeutet „toll“ was andres auch:

Es ist der „Zoll“, der keinem frommt, wie „toll“ von griechisch „télos“ kommt, und solches wieder heißt „Tribut“ – von altersher Motiv zur Wut.

Das Wörtchen „Maut“ ist ebenso ein Richtungsschild nach Waterloo: Es leitet sich von „multa“ her, lateinisch „Strafe“ – willst du mehr?

Ob Straßenmaut, ob Wegezell, sie scheinen bloß dem Stolpe toll, der weil es allen andern graut vor Wegezell und Straßenmaut.

Doch graut's mir mehr – ich sag es hart – vorm Schleim entdeutscher Denkkungsart, vom anglermanischen Gewäsch, dem Schauderwelsch „not fish, not flesh“.

In Deutschland „Toll Collect“? Bizarr! Es merkt das Omen selbst ein Narr: Im Namen liegt ja schon der Hund begraben als der Krise Grund!

Pannonicus